RHEINISCHES TASCHENBUCH AUF DAS JAHR ...: 1853

<36613888570016



C Kurtz del. F. Dertinger sculp

H. Rustige

J. D. Sauerländer's Verlag



J. D. Sauerländer's Verlag

Rheinisches Taschenbuch

auf das Jahr 1853.

Herausgegeben

von

E. Dräxler-Manfred.

Mit 8 Stahlstichen.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Inhalt.

Miniatur-Salon.

Miniatur-Salon.

Ausstellung 1853.

Heinrich Rustige.

Wir haben zwar bei den vier Genrebildern Rustige's, die sich in unserem Miniatur-Salon befinden (siehe Rheinisches Taschenbuch 1842, 1845 und 1847), bereits ausführlich über seine Wirksamkeit gesprochen und auch die Hauptmomente aus seinem Leben hervorgehoben. Da jedoch sein Porträt unsere diesjährige Ausstellung eröffnet, und er unterdeß als Professor an der Akademie in Stuttgart gar manches Neue geschaffen, auch auf dem Felde der Literatur festen Fuß gefaßt hat, so wollen wir den Freunden der Kunst eine ausführlichere Darstellung seines Lebens nicht vorenthalten. Sie ist von Hermann Weber in Stuttgart, großentheils nach des Künstlers eigenen Notizen, entworfen, und wir geben sie unverkürzt und unverändert wieder. Zugleich sprechen wir unsere aufrichtige Freude darüber aus, daß dieser Künstler, der uns während seines Aufenthaltes in Frankfurt sehr nahe gestanden hat, sein reiches Talent auch im Worte mit solcher Energie entfaltet.

Dem Meister Schadow gebührt die Ehre, seine Schule in wenigen Jahren zur ersten Deutschlands emporgehoben und eine Schaar Künstler gebildet zu haben, deren Namen längst über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus mit rühmlichster Anerkennung genannt werden. Ihre Werke concurriren mit denen aller gebildeten Nationen Europas und tragen nicht selten die Ehrenpreise selbst über den fernen Ocean in die Heimath her. Suchen wir nach dem Grunde dieser erfreulichen Erscheinungen,

so finden wir ihn vorzugsweise in der glücklichen Richtung der Düsseldorfer Schule, welche sich gleichsam geistig und körperlich mit der unerschöpflichen Natur, der Mutter jeglicher Kunst, identificirt.

Der Jahrgang 1847 dieses Taschenbuchs brachte bereits das Bildniß, sowie biographische Notizen Lessing's, des ausgezeichnetsten Jüngers der Düsseldorfer Schule und des entschiedensten Repräsentanten der oben angedeuteten Richtung. Das Bildniß, welches den Jahrgang 1853 schmückt, zeigt uns einen andern Düsseldorfer Künstler, dessen Bekanntschaft wir schon in früheren Jahrgängen des Rheinischen Taschenbuchs durch Reproduction mehrerer seiner Werke gemacht haben, und über dessen Leben (vergleiche Rheinisches Taschenbuch 1842, wo sein Bild: „die Braut," wiedergegeben wurde) wir einige Mittheilungen zu machen nicht unterlassen wollen.

Heinrich Rustige wurde im Jahre 1810 den 11. April zu Werl in Westphalen von wohlhabenden Eltern geboren. Sein Vater, der Assessor J. A. Rustige, hatte ihn dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit bestimmt, und gab nur mit Widerstreben den stürmischen Bitten des Sohnes nach, als dieser, von dem Gymnasium in Arnsberg heimkehrend, sein Lebensglück nur auf der Künstlerlaufbahn zu gewinnen meinte. Der Herbst des Jahres 1828 erfüllte endlich seine glühendsten Wünsche: er war Schüler der Düsseldorfer Akademie.

Ohne irgend welche gründliche Vorstudien hatte er die schnelle Entwickelung seines Talents nur seinem rastlosen Eifer zu verdanken; denn schon im Jahre 1831 enthielt die Kunstausstellung zu Berlin zwei seiner ersten Gemälde eigener Composition: „der Invalide" (angekauft vom Rheinischen Kunstverein), und: „der verwundete Krieger" (welches der Prinz Friedrich von Preußen

erwarb). Beide Erstlingswerke wurden allseitig mit dem ungetheiltesten Beifall aufgenommen, und Rustige stand von nun an in der ersten Reihe der Düsseldorfer Künstler. —

Schnell folgte ein Werk dem andern, und als ihn das Jahr 1833 zur Erfüllung seiner Militärpflicht nach Mainz rief, hatte er ein größeres figurenreiches Bild: „Rheinische Kirmeß," vollendet, welches ihm manche Aufträge von Kunstliebhabern erwarb. — Auch während seines Soldatenjahres finden wir ihn beschäftigt, und namentlich entstanden hier: „der Brautgang" (vom Kunstverein in Frankfurt a. M. gekauft), dann: „zwei Soldatesken" für den österreichischen General v. Mandel. — Eine Reise nach München und Tyrol gab ihm die Studien zu dem Bilde: „die Einquartirungsscene," ein ebenso frisches als mit feinster Charakteristik durchgeführtes Gemälde. Noch nennen wir aus dieser Zeit unter vielen kleineren Bildern: „den Abend in Tyrol;" „die junge Wittwe" (gekauft vom Kunstverein in Frankfurt a. M. und als dessen Vereinsgabe gestochen von Müller, auch in dem Rheinischen Taschenbuche 1845 nebst der Scene: „der spanische Spion" nachgebildet); und: „die Schweizermädchen, vor dem Gewitter flüchtend" (in der Galerie des Consuls Wagner in Berlin). —

Das Jahr 1836 führte ihn mit vielen seiner Kunstgenossen von Düsseldorf nach Frankfurt a. M., wo sein für den Banquier Hellborn in Berlin gemaltes vortreffliches, durch Lithographie allgemein bekannt gewordenes Bild: „Scene aus dem Tyroler Kriege," entstand. Um diese Zeit war Veit mit seinen Fresken im Städel'schen Institut beschäftigt, und übertrug Rustige auf drei Jahre seine Functionen als Lehrer. In diesem neuen Wirkungskreise wußte er sich das Vertrauen und die Liebe der Schüler im höchsten Grade zu erwerben, und bekundete sein

entschiedenes Lehrertalent durch die raschen Fortschritte und Leistungen seiner Eleven, unter denen Herrlich, Steinberger, Rumpf und Baruch sich besonders hervorthaten.

Zu den bedeutendsten Werken dieser Zeit rechnen wir als die Früchte einer 1840 nach Ungarn unternommenen Reise: „Ungarische Zigeuner, in ihrem Lager von Husaren aufgejagt“ und „das ungarische Kaffehaus,“ beide vom Kunstverein in Leipzig angekauft; ferner: „das Lagerleben österreichischer Truppen,“ im Besitze Sr. Majestät des Kaisers von Rußland. Zu seinen letzten in Frankfurt a. M. vollendeten größeren Arbeiten gehören noch „die goldene Hochzeit“ (im Besitze des Herrn Peters in Leipzig) und „die Ueberschwemmung“ (in der Galerie des Consuls Wagner in Berlin), letzteres ein Werk von ächtkünstlerischer Durchbildung und großer dramatischer Wirkung. Rustige, der sich mittlerweile mit der liebenswürdigen Tochter des Geheim-Raths Arndts in Arnsberg vermählt hatte, konnte dem Wunsch, Paris und dessen Kunstschätze kennen zu lernen, nicht länger widerstehen, und verließ zu diesem Zweck 1842 Frankfurt a. M. Die rührendsten Beweise der Dankbarkeit und Liebe von Seiten der Schüller begleiteten den scheidenden Lehrer.

Von Paris zurückgekehrt, lebte Rustige in Mainz im Kreise seiner nächsten Angehörigen, rastlos wie immer Bild auf Bild aus seinem Atelier in die Welt sendend. Hier betrat er kecken Muthes das Feld der heiligen Historie und malte für eine Kirche nach Westphalen ein großes Altarblatt: „Maria als Himmelskönigin.“ Ein edler reiner Styl, geschmackvolle Gewandung und tiefe harmonische Färbung zeichnen dies auch in seiner Räumlichkeit bedeutende Kunstwerk aus. Aber vor Allen erwähnen wir eines Bildes, welches zu den Besten gehört, was die neuere Genre-Malerei geleistet hat. Es ist dies: „die Heimkehr

des Spielers;" ein Stück eines aus der Wirklichkeit gegriffenen Trauerspiels, voll erschütternder Wahrheit und tiefpoetischer drastischer Wirkung, dabei von der größten technischen Vollendung und Meisterschaft.

Das Jahr 1845 rief den Künstler nach Stuttgart, wo er als Professor bei der Kunstschule angestellt wurde. Hier eröffnete sich seiner Thätigkeit ein neues Feld, und was er als belebendes Element und praktischer Leiter seither geleistet, zeigt die schnelle Entwicklung und tüchtige Durchbildung seiner Schüler, von denen Schütz, Widmeier, Osterdinger, Grünewald u. s. w, schon mit manchen wackeren Arbeiten die Oeffentlichkeit betreten haben. —

Unter der großen Anzahl seiner in Stuttgart ausgeführten Werke heben wir hervor: „die Genesende" (mitgetheil im Rheinischen Taschenbuch 1847), im Besitze der Fürstin von Demidoff in Paris; ferner: „eine ungarische Zigeunerhorde, welche zum Christenthume bekehrt werden soll" (in der Staatsgalerie zu Stuttgart befindlich); sodann: „Ruben's im Atelier seiner Schüler" (im Besitze des Herrn Simonis in Straßburg); „Scheheresade, dem Sultan Mährchen erzählend" (im Besitze Sr. Majestät des Königs von Würtemberg); „Don Quixote wird zum Statthalter einer Insel ernannt" (im Besitze Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Kronprinzessin von Würtemberg); „Heinrich IV. und Fleurette, Raphael und Fornarina," welches liebliche Bild, von Oertinger in Stahl gestochen, durch das in Triest erscheinende „Oesterreichische Familienbuch," welches zugleich eine biographische Abhandlung über unseren Künstler enthält, allgemeiner bekannt wurde. Beide letztgenannten Bilder besitzt Herr Ermen in Manchester. — Ferner nennen wir: „die schwäbische Ernte" (im Besitze der Kronprinzessin von Würtem-

berg); „Balthasar Peruzzi wird gezwungen, den bei der Stürmung Roms gefallenen Connetable von Bourbon zu zeichnen“ (in Prag); „Würtembergische Volksscene“ (in Kupfer gestochen von Jaquemot; im Besitze der verwittweten Herzogin von Nassau); „Halle mit Kriegern“ (in Petersburg); „eine Weinprobe“ (in Frankfurt am Main) und endlich eine große Anzahl Landschaften, unter denen eine „Winterlandschaft“ (im Besitze des Kronprinzen von Würtemberg); „die Räuberherberge“ (erworben vom Kunstverein in Frankfurt a. M.); „die romantische Landschaft“ (im Besitze des Bankdirectors Vierthaler in Köthen); sodann: „ein Sturm auf dem Vierwaldstätter-See“ (in der Galerie Sr. Majestät des Königs von Würtemberg) besonders hervorzuheben sind. —

Hat sich Rustige bis jetzt nicht zu einer kunsthistorischen Bedeutung emporgeschwungen, so bleibt er doch eine der hervorragendsten Erscheinungen, und Nagler nennt ihn in seinem Künstler-Lexikon mit Recht: „einen der ausgezeichnetsten der jetzt lebenden Künstler seines Fachs.“ Vergebens werden wir ein zweites Talent von solcher Biegsamkeit und solcher unerschöpflichen Gedankenfülle suchen. Es sind von ihm, der kaum das zwei und vierzigste Lebensjahr angetreten, schon über vierhundert Bilder aufzuweisen. Alle Fächer der Kunst: Historie, Genre und Landschaft, und auch diese sämmtlich in ihren weitesten Verzweigungen, sind von ihm auf das reichste und mit gleicher Geschicklichkeit behandelt. Seine Bilder sind fast alle mit seltenem Takt ergriffene Darstellungen voll Leben und frappirender Naturwahrheit. Unnachahmlich schön weiß er Stoffe: Seide, Sammt u. s. w. zu behandeln und steht hierin einem Terburg und Metzü nicht nach. Mit feingefühltem, frischem meist glänzendem Colorit verbindet er eine correcte oft graziöse Zeichnung,

und er weiß seine Farben zu jener harmonischen, dem Charakter des Bildes angemessenen Stimmnng zu verschmelzen, welche einem ächten Kunstwerk eigen sein muß. —

Rustige ist eine durchaus poetische Natur und hat dies nicht nur durch seine vielen mit wahrer Dichterweihe gedachten Bilder, sondern auch durch seine auf dem Gebiete der Literatur bekannt gewordenen Producte dargethan. Der „Dichter-Salon" des Rheinischen Taschenbuchs hat mehrere seiner lyrischen Gedichte mitgetheilt, und Lachner, Speyer, Hünten und andere deutsche Componisten haben seine schönen sinnreichen Lieder in Musik gesetzt. *) Aber auch die dramatische Dichtung hat in ihm einen namhaften Jünger gefunden, und sein Erstlingswerk: „Filippo Lippi," Trauerspiel in fünf Aufzügen, ist ein neuer Beweis für die glänzenden Dichtergaben unseres Künstlers. Lebendigkeit der Situationen, geschickte Construction, eine bilderreiche fließende Sprache und mit Bühnenkenntniß gewandt herbeigeführte Effecte erheben dies Drama über die gewöhnlichen einschlägigen Erzeugnisse der Gegenwart. Die Hofbühne in Stuttgart brachte dasselbe unter großem Beifalle wiederholt zur Aufführung, und das in Berlin erscheinende „Kunstblatt" gab die Fabel und einige Scenen desselben. Der productive Künstler hat bereits ein zweites dramatisches Werk vollendet, welches den Welterstürmer Attila zum Helden hat und seiner großartigen genialen Schönheiten wegen den Dichter über den Maler erheben wird.

---

*) Eine Sammlung seiner Gedichte ist bereits im Jahre 1845 bei J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. (Preis 22⅓ Sgr. oder fl. 1. 21 kr.) erschienen, und hat beifällige Aufnahme gefunden.

Der Kuß,

von C. Körner.

Wir sehen hier eine jener einfachen Lebensscenen, die keines Wortes der Erläuterung bedürfen und immer wieder das noch frische Gemüth ansprechen, weil sie Momente des seligsten Entzückens im eigenen Leben wieder hervorzaubern. Wenn Anastasius Grün im Sinne gar Vieler einmal gerufen hat: „Wann werdet ihr Poeten des Singens einmal müd'? Wann wird einst ausgesungen das alte, ew'ge Lied?“ so könnten auch wir im Sinne von manchen hochgebildeten Kunstkennern fragen: „Wann endlich werdet ihr Maler einmal aufhören, immer wieder diese Liebeswerbungen, Liebeserhörungen und Liebesversagungen uns auszumalen?“ Aber wie dort der Dichter so schön Antwort gibt und den letzten Menschen einst singend und jubelnd als den letzten Dichter durch das alte Erdenhaus ziehen läßt, so wird auch, so lange diese Erde der Tummelplatz der Menschenkinder sein wird, der Liebe Lust und Leid die Sonne jugendlicher Künstler bleiben, und sie werden immer am leichtesten den Preis davontragen, die Sympathie der Menge. Dabei haben sie den großen Vortheil, daß sich wohl in keinem Stoffe künstlerischer Darstellung eine reichere Mannigfaltigkeit darbietet, als in dem Liebesleben. Hat doch der alte Eros das Weltgebäude zusammengefügt und durchdringt schöpferisch alles Lebendige, wie der allbelebende Sonnengott alles irdische Sein durchdringt und erhält. So waltet Eros denn auch in allen Gebieten der Kunst, in der Poesie, wie in der Tonkunst und Malerei. Er begeistert nicht nur den Dichter des Stilllebens, er öffnet auch dem tieferen Menschenkenner die

e r.

n Lebensscenen, die keines
immer wieder das noch
mente des seligsten Ent-
ubern. Wenn Anastasius
sen hat: „Wann werdet
Wann wird einst ausge-
ten auch wir im Sinne
fragen: „Wann endlich
ner wieder diese Liebes-
versagungen uns auszu-
schön Antwort gibt und
jubelnd als den letzten
läßt, so wird auch, so
enschenkinder sein wird,
dlicher Künstler bleiben,
Preis davontragen, die
e den großen Vortheil,
ischer Darstellung eine
dem Liebesleben. Hat
mengefügt und durch-
allbelebende Sonnen-
hält. So waltet Eros
der Poesie, wie in der
nur den Dichter des
Menschenkenner die





Körner del.   Ch. Hoffmeister sc.

DER KUSS.

J. D. Sauerländer's Verlag

komischen und tragischen Verwicklungen des Menschenlebens, und rüstet ihn aus zu erheiternden und erschütternden Darstellungen; er durchglüht endlich den seraphischen Sänger und weiht ihn, das Göttliche mit prophetischem Geiste zu erschauen und in erhabenen Psalmen zu verkündigen. Und welche Stufenleiter von Darstellungen bietet sich uns dar in der bildenden Kunst von Raphael's himmlischer „Madonna della Sedia;" von der „Mediceischen Venus" und den reizenden Gruppen von „Amor und Psyche" bis zu Sohn's „Romeo und Julie;" von Begas' „Lorelei" bis zu von der Embde's „Er liebt mich nicht." Unser Taschenbuch hat daher auch auf Verbreitung solcher Darstellungen nicht mit Unrecht besondere Rücksicht genommen und dabei Sorge getragen, den Gegenstand in seiner Mannigfaltigkeit zur Anschauung zu bringen. Wir sehen darin, außer den zum Göttlichen verklärten Liebesdarstellungen aus der heiligen Geschichte von Overbeck und Steinle, zu denen sich nun noch Veit's „Madonna" gesellt, die alttestamentarische Werbung in Bouterweck's „Isaak und Rebekka;" die tragische Liebe in Sohn's „Romeo und Julie," dem wunderbaren Ideal menschlicher Liebe, und in des Meisters Cornelius „Faust und Gretchen;" den komischen Liebeskampf und die höhere Idylle in „Musarion" und in „Alexis und Dora" von Kaulbach; den Liebeszauber der Natur in der „Lorelei" von Begas und in Hanson's „Fischer;" und endlich die mannigfaltigsten idyllischen Scenen des täglichen Lebens, wie „die Braut" von Rustige, „die Sennerin" und „am Strande" von Foltz, „Scene auf der Burgzinne" von Teichs, den „Liebesantrag" von Becker, „die Braut vom Rheinstein" von Zwecker, „des Müllers Tochter" und „das Mädchen am Brunnen" von Embde, „die junge Wittwe" von Rustige, „die Ruhestunde" und „Mutter-

liebe" und „Mutterglück" von Riedel, „Hans und Grete" von Sonderland, „die Italienerin" von Elise Baumann, „den Sylvesterabend" von Müller. An diese Letzteren reiht sich denn auch unsere heitere Scene an, ähnlich dem von unserem Becker sinnig dargestellten Liebesantrag, nur dringender und lebhafter; dort wagt sich das erste Liebeswort schüchtern aus dem Munde des Burschen und der Gedanke der Gewährung ruht noch im Herzen des Mädchens; hier strahlt aus dem freudig aufgeschlagenen Auge schon das innige Einverständniß; der Kuß will nur geraubt sein. Und damit ist auch die ganze Scenerie im Einklang. Dort Waldesdämmerung und heilige Stille, als lauschte die Natur dem ersten, schüchternen Herzensergusse; hier die gemüthliche Schenke, helle Musik und lautes Jauchzen. Es ist eine naive Scene voll Lust und Leben, der höchste Ausdruck der Sinnlichkeit in den Grenzen des Schönen, fern von niederländischer Plumpheit.

Was die künstlerische Ausführung betrifft, so können wir sie nur loben; die Gestalt des Mädchens, bis auf den linken Arm, der die Kanne hält, ist recht herzig, und der freundliche Bursche gar nicht zu verachten. Auch der Stich ist im Ganzen gelungen, nur möchten die starken Schatten in den Gesichtern nicht ganz zu rechtfertigen sein. —

Ueber den Künstler selbst, Carl Körner, wissen wir nur soviel, daß er aus Braunschweig stammt und um das Jahr 1836, zur Zeit als der kunstsinnige Graf Raczinsky sein Werk herausgab, in Düsseldorf sich dem Porträt widmete.



—

…el, „Hans und Grete"
…" von Elise Baumann,
… An diese Letzteren reiht
…, ähnlich dem von unserem
…rag, nur dringender und
…swort schüchtern aus dem
…ke der Gewährung ruht
… strahlt aus dem freudig
…Einverständniß; der Kuß
… auch die ganze Scenerie
… und heilige Stille, als
…nen Herzensergusse; hier
…nd lautes Jauchzen. Es
…en, der höchste Ausdruck
…chönen, fern von nieder-

…betrifft, so können wir sie
… bis auf den linken Arm,
… der freundliche Bursche
…ist im Ganzen gelungen,
…en Gesichtern nicht ganz

…rner, wissen wir nur
…und um das Jahr 1836,
…usky sein Werk heraus-
…nete.





F. Engel del. | L. Sichling sc.

DIE TAUFPATHIN.

J. D. Sauerländer's Verlag

Die Taufpathin,

von C. Engel.

Ein vortreffliches Genrebild! Es ist im letzten Jahre vom hiesigen Kunstverein angekauft und zur Verloosung gebracht worden und hat ungetheilten Beifall gefunden. Seit wir im Jahrgang 1846 unseres Taschenbuchs bei Gelegenheit der herzigen Familienscene, die dort nachgebildet erschien, über diesen tüchtigen Künstler berichtet und über sein Leben und seine früheren Werke das Nöthige zusammengestellt haben, ist er rastlos auf seiner Bahn vorwärts geschritten, ja er hat einen neuen Weg betreten. Während er früher als eifriger Schüler der Düsseldorfer in dieser Richtung Vortreffliches leistete und doch durch die originelle Auffassung des ländlichen Lebens sich selbstständig zeigte, hat er nun in der Technik selbst eine, wie uns scheint, ihm eigenthümliche Weise gefunden, welche die naturtreue, vielleicht etwas minutiöse neuere Malerei der Düsseldorfer Schule mit der poetischen, glänzenden Technik der alten Niederländer zu vereinigen strebt. Seine Bilder haben dadurch etwas Brillantes erhalten, das anfangs dem Gegenstand ein wenig fremdartig, jetzt, und besonders in unserem Bilde zu vollkommener Harmonie gekommen ist. Es ist wahr, das Gesicht der Taufpathin ist sehr fein, fast salonmäßig, aber der Ausdruck der Mienen ist so liebenswürdig einfach, die ganze Person zeigt eine so kräftige kernige Naturgestalt, der eigenthümliche Kopfschmuck, ganz nach der Wirklichkeit copirt, stimmt so vortrefflich zu der feinen Behandlung des Fleisches, die Gewänder geben eine so lebhaft-wohlthuende Farbenzusammenstellung, daß man von der Wahrheit des Bildes durchdrungen wird und mit hohem

Genuß die Darstellung einer Scene anschaut, die uns den Blick in ein wohlhäbiges, gemüthvolles, gesundes Leben eröffnet. Wir sehen hier das Landleben nicht in seiner Verkümmerung durch die Noth und in seiner Ausartung durch Nachahmung des Stadtlebens, sondern es tritt in seiner ursprünglichen Kraft und Fülle vor uns, und wir danken dem Künstler, der uns die glänzenden Höhenpunkte mit feinem Gefühl und gerechter Vorliebe vors Auge führt. Engel schafft unablässig in seiner idyllischen Abgeschiedenheit zu Rödelheim; er wohnt daselbst in einem reizend gelegenen Landhause mit seinem Freunde Scholl, dem Sohne des Bildhauers in Darmstadt, der, früher selbst Bildhauer, sich in neuerer Zeit ausschließlich der zeichnenden Kunst hingegeben und durch seine geistvollen Zeichnungen die Aufmerksamkeit der Künstler auf sich gezogen hat, wie denn sein neuestes Werk, die Gedenktafel für H. v. Gagern, in genialer Erfindung und meisterhafter Ausführung die Bewunderung von Künstlern und Kunstkennern verdient. Wir sahen in Engel's Atelier mehrere, noch unvollendete Genrebilder, die bedeutend zu werden versprechen. So eine reizende Scene: „die Braut am Hochzeitsmorgen.“ Das blühende Naturkind sitzt, in beklommen-süße Gedanken versunken, in vollem Brautschmucke da; die Alte hinter ihr vollendet den Kopfputz; an der Thür steht der Bräutigam und wagt in freudigem Staunen noch nicht einzutreten. Eine andere Scene, wir möchten sie „das Erwachen der Liebe“ nennen, ist mehr humoristisch. Das Mädchen sitzt emsig spinnend am Tische; der Bursche zur Seite, der sie wohl schon oft und lange angeschaut hat, fühlt plötzlich, daß sie es ist, die er haben muß und schaut verlegen vor sich hin, noch rathlos, wie er sein Glück erlangen soll. Ein Bild, „die Hähne,“ eine Frucht des Jahres 1848, welches so erschütternd und vernichtend

auch ins Landleben eingegriffen hat, zeigt uns den unheilvollen Wirrwarr der Revolution auf dem Lande. Wild geht's da bei den zechenden Bauern her; es fließt der Trank in Strömen, um sie für einen Zerstörungszug gegen die Herren zu bewegen. Im Hintergrunde sieht man schon gewonnene Schaaren, die in Staubwirbeln dahinziehen. Am Baum aber lehnt todtenbleich und im Innersten vernichtet die Braut; ihr Bursche hört nicht auf ihr Flehen, er ist im Begriffe mitzuziehen ins Elend. In den Hähnen, die ihrer Schwanzzier beraubt, kläglich dahinschreiten, stellt sich symbolisch der Jammer, der auf die Verblendung folgen muß, dar. Dieses Bild war vor drei Jahren ausgestellt und fand bald seinen Käufer. Engel's letztes Bild, „die betende Alte," ein porträtartiges Kniestück, wie das unserige, ist in Charakterisirung und Malerei vollendet zu nennen, so geistreich gezeichnet, so einfach und wahr ausgeführt, so fein und bescheiden in der Farbe, daß es wohl auch den Vergleich mit älteren Meisterwerken aushalten wird. Der hiesige Kunstverein hat es sogleich für die diesjährige Verloosung angekauft.

Noch wollen wir von den Aquarellen Engel's Einiges sagen. Er hat in neuerer Zeit der Aquarellmalerei viel Fleiß zugewendet, und in ihr einen hohen Grad der Meisterschaft erreicht. Wir haben in seiner Mappe vortreffliche Aquarelle gesehen und können nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, da diese Gattung von Bildern so ganz geeignet ist, in Album aufgenommen zu werden oder als kleinere Kunstschätze die Wohnung zu schmücken. Möchte dem wackern Künstler die begeisterte Liebe zu seiner Kunst und die frische Freudigkeit im Schaffen nie durch Schläge des Schicksals getrübt und der Kreis seiner Familie gesund erhalten werden.



Wetterauer Bauernmädchen,

von J. Dielmann.

In den Jahrgängen des Rheinischen Taschenbuchs für 1845 und 1848 haben wir bei Gelegenheit der wiedergegebenen Bilder: „die hessische Dorfschenke" und „die Großmutter und ihre Enkel," ausführlich von unserem wackern Landsmanne gesprochen. Unsere diesjährige Zeichnung bedarf auch ohne dies kaum eines erklärenden Wortes. Die Natur tritt uns hier so ungeschminkt und doch so reizend poetisch entgegen, wie nur immer ein Vrenele in den Dorfgeschichten von Auerbach. Es ist der massigen Natur nicht geschmeichelt, und doch ist sie so anziehend und fesselnd; der Ausdruck in der Freundin zur Linken so herzinnig, der Charakter der zur Rechten so entschieden und dabei so schelmisch, daß man eine ganze Geschichte aus den beiden Gestalten hervorwachsen sieht.

Dielmann ist der verkörperte Volkshumor. Was Wunder, wenn Horn aus seiner „hessischen Dorfschmiede" eine ganze Dorfgeschichte herausgesogen hat, die in der Spinnstube so ungetheilten Beifall gefunden hat. Auch Dielmann ist, wie Engel, ein Meister im Aquarell, ja, das Aquarell ist ihm das Liebste, um seiner humoristischen Ideen schnell loszuwerden. Er liebt das Skizziren, aber seine Skizzen sind, so leicht sie hingeworfen erscheinen, wunderbar vollendet, wie sich Jeder bei unserer Zeichnung überzeugen kann. Wir erinnern an sein allerliebstes: „Wir gratuliren," das so oft begehrt worden ist. Und solcher Bildchen hat er Hunderte, und auch beim größten Fleiße würde er kaum mit seinem, immer sich erneuernden Vorrathe zu Ende

—

ımädchen,

nn.

en Taschenbuchs für 1845
r wiedergegebenen Bilder:
oßmutter und ihre Enkel,"
manne gesprochen. Unsere
e dies kaum eines erklä-
ier so ungeschminkt und
ır immer ein Brenele in
s ist der massigen Natur
anziehend und fesselnd;
ıken so herzinnig, der
und dabei so schelmisch,
beiden Gestalten hervor-

shumor. Was Wunder,
rfschmiede" eine ganze
er Spinnstube so unge-
Dielmann ist, wie
Aquarell ist ihm das
nell loszuwerden. Er
, so leicht sie hinge-
sich Jeder bei unserer
an sein allerliebstes:
den ist. Und solcher
rößten Fleiße würde
n Vorrathe zu Ende





WETTERAUER BAUERNMÄDCHEN.

J. D. Sauerländer's Verlag.

kommen. Seine Darstellungen aus dem Frankfurter und Sachsenhäuser Volksleben sind unübertroffen; er steht darin dem Verfasser des Vorjercapitäns würdig zur Seite.

Interessant wäre eine Parallele zwischen Becker, Dielmann und Engel; sie würde für jetzt zu weit führen; vielleicht findet sich später eine Gelegenheit.

Amor und Psyche,

von Wilhelm von Kaulbach.

Wir haben in den verschiedenen Jahrgängen unseres Taschenbuchs schon eine Reihe von Compositionen dieses Meisters zur Anschauung gebracht. So 1844 sein: „Alexis und Dora," 1848 sein: „Musarion," im vorigen Jahre sein: „am Brunnen;" und besonders im Jahrgang 1848 zu seinem Porträt eine, wenigstens mit Liebe entworfene Darstellung seines reichen Künstlerlebens zu geben versucht. Es bleibt uns daher, wenn wir es nicht unternehmen wollen, über seine neuesten großartigen Ausführungen in Berlin zu sprechen, wozu uns leider die Materialien nicht alle zu Gebote stehen, nur übrig, die Mythe, zu der unsere Scene gehört, anzuführen. Bei Kaulbach ist es besonders zu bedauern, daß der Raum, der uns gestattet ist, die Aufnahme großer Compositionen verbietet. Wir müssen uns daher an einfachere Scenen halten und uns selbst mit Bruchstücken begnügen, wie denn unser diesjähriges Bild einem Cyklus von Darstellungen entnommen ist. Das Original befindet sich als Wandgemälde in dem Salon des kunstliebenden Hofraths Dessauer in München. Kaulbach und Neureuther haben diesen Salon ausgeschmückt, ohne Zweifel in der Weise, daß Letzterer die Arabesken zwischen den Kaulbach'schen Wandgemälden ausführte. Ob nun unsere Scene auch zu einem Cyklus gehört, wie in dem Palaste des Herzogs Max, jetzigen Königs, wo Kaulbach die Mythe von „Amor und Psyche" in sechzehn Bildern durchgeführt hat, vermögen wir nicht anzugeben, da wir nicht Gelegenheit hatten, diese Privatsammlung zu sehen;

ſyche,

aulbach.

en Jahrgängen unſeres
poſitionen dieſes Meiſters
n: „Alexis und Dora,"
re ſein: „am Brunnen;"
u ſeinem Porträt eine,
rſtellung ſeines reichen
bleibt uns daher, wenn
eine neueſten großartigen
wozu uns leider die
nur übrig, die Mythe,
Bei Kaulbach iſt es
er uns geſtattet iſt, die
tet. Wir müſſen uns
s ſelbſt mit Bruchſtücken
Bild einem Cyklus von
ginal befindet ſich als
benden Hofraths Deſ-
Neureuther haben
l in der Weiſe, daß
ulbach'ſchen Wand-
Scene auch zu einem
rzogs Max, jetzigen
mor und Pſyche" in
wir nicht anzugeben,
tſammlung zu ſehen;





AMOR UND PSYCHE.

auch erinnern wir uns nicht, ob gerade diese Scene ebenso in jenem Cyklus dargestellt ist, den Kaulbach schon zu Ende der zwanziger Jahre, wahrscheinlich früher, als unser Bild, gemalt hat. Jedenfalls gehören beide noch einer früheren Periode des Meisters an, die vor seinen Aufenthalt in Rom fällt.

Die Mythe von „Amor (Eros) und Psyche“ erzählt Konrad Schwenck in seiner Mythologie der Griechen folgender Maßen:

„Ein philosophisches Mährchen der Griechen ist das durch Apulejus, den lateinischen Schriftsteller, uns erzählte von Eros und Psyche, d. i. der Liebe und der Seele. Ein König hatte drei Töchter, von welchen die jüngste so außerordentlich schön war, daß sie den Neid der Aphrodite erweckte, die ihren Sohn hieß zu bewirken, daß sie sich in einen sehr schlechten Menschen verliebe. Als aber Eros die schöne Jungfrau sah, ward er selbst verliebt in dieselbe, und nun ward ihren Eltern der Orakelspruch, ihre Tochter als Braut geschmückt auf eine Felsenspitze zu führen und daselbst allein zurückzulassen. Von dort hob sie Zephyros empor und brachte sie jenseits des Bergs in einen Palast, wo unsichtbare Nymphen sie bedienten, und Eros besuchte sie jede Nacht, aber im Dunkeln, so daß er nicht von ihr gesehen und erkannt ward, und sobald der Tag herankam, eilte er von ihr weg. Dessenungeachtet und obgleich der Gott ihr verbot, nach ihm zu forschen, war sie glücklich, und sie wäre es geblieben, aber einst ergriff sie das Verlangen, ihre beiden Schwestern zu besuchen und Eros gewährte ihre Bitte, warnte sie aber wieder, nach ihm zu forschen und ließ sie durch Zephyros hinbringen. Neidisch über das Glück ihrer Schwester, redeten Beide ihr zu, nachzuforschen, wer ihr Liebhaber sei, und erweckten den Verdacht in ihr, er müsse ein Ungeheuer sein, da es nicht ohne Grund geschehen könne, daß er nie gesehen sein

wolle. So beunruhigt nahm sie, als Eros wieder gekommen und eingeschlafen war, eine Lampe und ein Messer, um ihn zu tödten, wenn er ein Ungeheuer sei, und beleuchtete ihn, und siehe, sie erblickte den schönsten Gott und freudig erbebend zitterte sie, daß das Messer aus der Hand fiel und die Lampe schwankte und ein Tropfen heißes Oel auf des Gottes Schulter fiel. Er erwachte, machte ihr Vorwürfe über ihr Mißtrauen und verließ sie in ihrem Schrecken, und sie stürzte, als sie sich an seine Füße klammerte, aus der Luft. Sie wollte sich in einen Fluß stürzen, aber es gelang ihr nicht; der Fluß trug sie an das andere Ufer, wo Pan als alter Hirte saß und Pfeifen aus dem Rohre schnitt. Dieser rieth ihr, auf alle Art den lieblichen Gott zu versöhnen. Unruhig und angstvoll schweifte sie dann durch alle Tempel und suchte nach dem theueren Verlorenen, bis sie zuletzt in den Palast der Aphrodite kam, welche sie daselbst fest hielt und als Sclavin hart behandelte. Sie legte ihr die schwersten Arbeiten auf, so daß die Arme hätte der Last erliegen müssen, wenn nicht Eros, dessen Liebe nicht erstorben war, ihr ungesehen Beistand geleistet hätte. So z. B. als sie einen großen Haufen durch einander gemischter Körner in einem Tage aussondern sollte, ließ er Ameisen hinzueilen und das schwierige Werk vollbringen. Als sie eine Flocke goldner Wolle von Schafen, deren Bisse tödtlich waren, holen sollte, gab eine Stimme aus dem Rohr eines nahen Flusses ihr die Anleitung dazu, und hieß sie, diese Wolle von den Gesträuchen zu sammeln. Aus einem Brunnen, den ein Drache bewachte, sollte sie Wasser holen, aber der Adler des Zeus holte es für sie. Selbst zu Persephone in die Unterwelt sollte sie gehen und von dieser Schönheitssalbe in einer Büchse holen, doch eine Stimme von einem hohen Thurme gab ihr den Rath, durch die Oeffnung

des Tänaros hinabzusteigen, zwei Honigkuchen für den Hund Kerberos in die Hand und zwei Stücke Geld für den Fährmann Charon in den Mund zu nehmen, doch solle sie sich ja hüten, die Honigkuchen aus der Hand zu legen. Die Stimme sagte ihr ferner, es werde ihr ein lahmer Eseltreiber mit einem hinkenden Esel begegnen und sie bitten, ihm ein Stück Holz aufzuheben, da solle sie schweigend vorübergehen, und wenn Charon sein Fährgeld fordere, solle sie es sich aus dem Munde nehmen lassen. Beim Ueberfahren werde die Seele eines Greises nachschwimmen und bitten, in den Kahn gezogen zu werden, sie solle es aber nicht thun. Am andern Ufer würden zwei alte Weberinnen sie ersuchen, ihnen zu helfen, auch dieses solle sie unterlassen, und bei Persephone solle sie sich nicht auf ein Polster setzen, nichts genießen und wenn ihr die Büchse mit der Schönheitssalbe gegeben worden, ja nicht dieselbe öffnen. Alles that sie genau, aber der Oeffnung der Büchse vermochte sie sich nicht zu enthalten, und siehe, ein betäubender Dampf fuhr heraus und sie stürzte zu Boden. Da erschien Eros, berührte sie mit seinem Pfeile, daß sie wieder erwachte und sandte sie zurück zu Aphrodite, er aber begab sich zu Zeus und erflehte von ihm das Ende der Drangsale der geliebten Psyche und ihre Unsterblichkeit. Die Bitte ward erfüllt, Aphrodite besänftigte sich und Eros vermählte sich der unsterblichen Geliebten unter großen Festlichkeiten, worüber ihre neidischen Schwestern sich so erboßten, daß sie sich von Felsen herabstürzten. — Auf Kunstwerken erscheint Psyche mit Schmetterlingsflügeln. Eine Gruppe, Eros die Psyche küssend, steht im Capitol.

Der Sinn dieses philosophischen Mährchens, einer Platonischen Idee, ist der, daß die Seele des Menschen durch die reine himmlische Liebe allmählich für die Unsterblichkeit von den irdi-

schen Schwachheiten und allem Niederen durch Leiden und Dulden gereinigt wird, bis sie zu ihrer Verklärung gelangt.“ —

Auch Raphael hat sich kurz vor seinem Tode mit Darstellung dieses tiefernsten Mythus beschäftigt, mußte aber, durch den Tod überrascht, die Ausführung seinen Schülern überlassen. Es möge hier Rückert's Sonett stehen, indem er dieses eigenthümliche Zusammentreffen sinnvoll benutzt hat.

Sonett.

Die zarte Braut, die Seele, die verlangend
Nach ihrem ihr entrissenen Gemahle,
Dem Himmelsamor, tief im dunkeln Thale
Der Erde seufzt, verlassen, zagend, bangend;

Dann, den beseligenden Ruf empfangend,
Geleitet aufwärts zum olymp'schen Saale;
Froh aufgenommen wird beim Göttermahle,
Den Bräutigam auf ewig nun empfangend:

Den Todesschmuck hat sich dein Geist ersonnen,
O Raphael, und dann sich hingewendet,
Eh auf der Wand das Bild war ausgeführet.

Doch solche Schüler waren dir gewonnen,
Die haben, was du schufest, so vollendet,
Daß man im Werke deinen Geist noch spüret.







Meyer v Bremen del.

DIE UEBERSCHWEMMUNG.

Die Ueberschwemmung,

von J. G. Meyer von Bremen.

Nirgends ist wohl die grauenhafte Noth, von der die Küstenbewohner so oft durch das tückische Element des Wassers heimgesucht werden, in lebendigeren Zügen geschildert worden, als in unsers Altmeisters Tieck ergreifender Novelle: „der fünfzehnte November,“ einer Schilderung, die den Balladen Bürger's und Goethe's würdig ist, an die Seite gesetzt zu werden. Unser Maler hat auch meisterhaft zu schildern verstanden; je mehr sich das Auge in die Einzelheiten seines Bildes vertieft, desto höher steigt die Noth in unserem Geiste, desto begieriger ergreift unser Herz den Gedanken an Rettung, der wie ein lang ersehntes Licht das dunkle Elend der Familie zu erhellen beginnt. Die Fluth ist plötzlich hereingestürmt, hat vielleicht in finsterer Sturmesnacht die Dämme durchbrochen, und weithin ist das Ufergelände zum See geworden. Alle Hütten sind unter Wasser gesetzt; manche ragen nur noch mit dem Dache hervor aus der nassen Wüste. Die Familie hat sich ins obere Stockwerk gerettet, und auch hier dringt der boshafte Feind nach; nur auf erhöhten Brettern kann die Mutter gebettet werden. Da liegt sie nun, und immer noch steigt die Fluth. Kaum erst des kleinen Kindleins genesen, fühlt sie das Unglück mit doppelter Gewalt und ihr Mutterherz empfindet unaussprechliche Qualen. Und mit ihr und um sie bangt die alte Mutter, der verzweifelnde Mann, die rathlosen Kinder. Eine schreckliche Nacht verrinnt noch, so unendlich lang und bang; der Morgen dämmert: da erschaut

der Mann in der Ferne das Schiff der Rettung; er schwingt ihm das flatternde Tuch entgegen, und sein Hilferuf tönt laut durch die unheimliche Stille, die nur durch das Rauschen des Wassers unterbrochen wird. Wie erheben sich bei diesem Ruf die gebeugten Gemüther! Wie leuchtet in Aller Augen die Hoffnung, die schon erloschen war! Das kräftige Mädchen, das auf dem umgestürzten Korbe hinübergeschaut hat nach dem Vater am Fenster, verkündet's freudig der noch zweifelnden Mutter, daß die Rettung nahe, und fester hält sie der Bruder, dem man auch in der abgewendeten Stellung die wachsende Thatkraft ansieht. Mit ängstlich-freudigen Mienen schmiegen sich die lieblichen jüngeren Schwestern an die leidende Mutter, die in aller Noth, des Kindleins nicht vergessend, ihm die Nahrung reicht; und auch der kleine Bruder, der seine Ziege neben sich gebettet hat, kommt neugierig herangekrochen. Und im Hintergrund die alte Großmutter, wie innig spricht sich in den nach Oben gerichteten Blicken, in den emporgehobenen Händen das Vertrauen auf Den aus, der auch in Wettern der Mitternacht wacht! Das Bild muß eine mächtige Wirkung machen, und um so mehr können wir uns freuen, einen so gelungenen Stahlstich gewonnen zu haben, der in seiner Nüancirung kaum Etwas zu wünschen übrig läßt. Um so mehr Dank verdient der Maler, der selbst die Zeichnung nach seinem großen Bilde gemacht hat, um von ihr ein Daguerreotyp nehmen zu lassen. Beide, die Zeichnung und das Daguerreotyp, haben dem Kupferstecher vorgelegen, und auch er hat mit großer Technik und sichtbarer Liebe die in so kleinem Raume doppelt schwierige Arbeit vollendet.

Von demselben Maler haben wir im verflossenen Jahre „die Wöchnerin“ gebracht, ein Bild, in dem sich weniger die Eigenthümlichkeit des Künstlers, das höhere, ans Historische streifende

Genre ausspricht, das auch im Stich nicht zu vergleichen ist mit unserem diesjährigen. Wir erwarten, daß das Bild: „die Ueberschwemmung" recht weit verbreitet werden wird, besonders, da der beliebte Spinnstubenerzähler es zum Gegenstand einer größeren Erzählung gewählt hat.



Madonna,

von Philipp Veit.

Es ist nun ein Jahrzehent verflossen, seit wir unseren Miniatur-Salon eröffnet haben. Getreu unserem Plan, in einer Reihe von ausgezeichneten Gemälden lebender Künstler nach jeder Richtung hin den Grad von Ausbildung anschaulich zu machen, den die Malerei in unserer Zeit erreicht hat, und zugleich an die Porträte der bedeutendsten lebenden Meister eine Entwicklungsgeschichte der neueren Kunst anzuknüpfen, dürfen wir wohl behaupten, daß es uns gelungen ist, die wohlwollende Theilnahme vieler Kunstfreunde unserem Werke zuzuwenden. Die bildlichen Darstellungen haben namentlich in der geschmackvollen Vereinigung, die der rastlos thätige Verleger in dem, in größtem Oktavformat erschienenen, bis jetzt zwei Bände umfassenden Miniatur-Salon veranstaltet hat, weite Verbreitung gefunden und viele der auch in einzelnen Blättern colorirt und schwarz zu sehr niedrigen Preisen ausgegebenen Abbildungen sind selbst über die Grenzen unseres Vaterlandes hinausgewandert und zieren allerwärts die Wohnungen und Hütten. Wenn wir, durch unübersteigliche Hindernisse genöthigt, auch hier und da zu minder Werthvollem unsere Zuflucht nehmen mußten, auch in der Auswahl der Künstlerporträte nicht immer unserer Ueberzeugung folgen konnten; so wird doch Jeder, der die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens und die großen Kosten, die es verursacht, zu erwägen im Stande ist, uns gerne einräumen, daß kein ähnliches Unternehmen bis jetzt in dem Maaße gelungen ist.







Ph. Veit del. — L. Sichling sc.

MADONNA.

J. D. Sauerländer's Verlag.

Wir haben unseren Salon mit dem Porträte Ph. Veit's eröffnet. Er gehört zu den Schöpfern der neuen Kunstperiode und verdient den Vorrang vor seinen Freunden, insofern er sein großes Talent ganz und gar der heiligen Kunst gewidmet hat. In dem ersten Jahrgang haben wir ausführlich von ihm gesprochen und später im Taschenbuch für 1848 und 1849 bei den Notizen über seinen jüngeren Freund, Steinle, noch Manches über ihn hinzugefügt. Seiner ganzen Eigenthümlichkeit gemäß ist er nicht gemacht, Vieles zu schaffen. Obgleich unablässig und ausschließlich seiner Kunst hingegeben, und reich an Ideen, wie irgend Einer, hat er doch nicht die leichte Productionsgabe, wie sein jüngerer Freund. Er thut sich nie selbst genug und läßt nur erst nach schwerem Kampf und vielfältigen Umgestaltungen ein Werk von sich hinausgehen. Es kümmert ihn nicht, wie lange es daure und wie ungeduldig man von allen Seiten der Vollendung entgegen sehe. Immer sucht er, noch auf anderem Wege das Ideal zu erreichen, das ihm vor der Künstlerseele schwebt. Von großen Werken, die er unterdessen vollendet hat, ist uns nur das Altarbild zu Gesichte gekommen, das jetzt seit einigen Jahren unseren Dom schmückt; ein erhabenes Werk voll Geist und Innigkeit. Es schmückt den Hochaltar des Doms und nimmt die Stelle einer Rubens-schen Copie ein, die von geringerem Werthe und schlecht erhalten, jetzt neben der Orgel, dem Veit'schen Bilde fast gegenüber, aufgehängt ist. Es ist interessant, die Auffassungs- und Behandlungsweise in beiden Bildern zu vergleichen, da sie beide denselben Gegenstand, „die Himmelfahrt der Maria," darstellen. Rubens stellt mit einem außerordentlichen Aufwande von Personen, Stellungen und Scenerie einen ganzen Krönungspomp dar, und entfaltet ebenso in der Behandlung alle Pracht der

Farben; Veit, in seinem einfach-frommen Sinne noch in die vorraphaelische Zeit zurückgehend, sucht durch Innigkeit und Vergeistigung zu wirken. Seine Maria schwebt, leicht hingehaucht in erleuchteten Wolken; Christus, der Herr des Himmels winkt ihr empor, während ihr der Engel die Krone darbietet. Engelsköpfe schauen voll Verehrung aus den Wolken. Das Grab aber umstehen die Apostel, fein unterschieden nach ihrem Charakter; Petrus unter ihnen, hoch aufgerichtet streckt die Hand aus nach den Gläubigen, als wollte er sagen: Sehet sie und betet an! Durch die Kraft, mit der diese vorderen Figuren gemalt sind und namentlich, durch die Art, wie des Petrus linker Arm aus dem Bilde tritt, hat der Künstler glücklich den Vordergrund von dem Haupttheile des Bildes getrennt und die Wirkung der Verklärung erhöht. Wir dürfen uns Glück wünschen, dieses Hauptwerk des verehrten Meisters in unserer Stadt zu besitzen. Ein schönes Gemälde von Rubens, „die heilige Familie,“ befindet sich gegenwärtig in der Sakristei, hoffentlich wird es, nach seiner Restauration, die, wie wir hören, Steinle ausführen will, wieder in der Kirche selbst seinen Platz finden.

Unsere „Madonna“ ist eines von Veit's älteren Oelgemälden, im Besitze des Herrn Springsfeld zu Frankfurt a. M., dessen wir schon im Jahr 1842 Erwähnung gethan haben. Madonna, voll ernster Huld und Grazie, nimmt das göttliche Kind aus der Wiege und bietet es dem Johannes dar, der mit kindlichem Frohsinn ihm die Hand darreicht. Eine einfach sinnige Darstellung, reich an geistiger Schönheit.

Veit's Madonna veranlaßt uns, eine Idee auszusprechen, die wir schon lange gehegt und theilweise auch, in Betreff der Lessing'schen Bilder, verwirklicht haben. In unserem Frankfurt sind gar viele Kunstschätze alter und neuer Zeit zerstreut

bei einzelnen kunstsinnigen Privaten. Zum Theil sind sie zwar den Kunstfreunden zugänglich, jedoch in sehr beschränktem Maaß und auch nur zum kleineren Theile. Wer mit den Familien in gesellige Berührung kommt, kann zu denselben gelangen; immer gehört wenigstens eine specielle Einführung dazu. Es wäre sehr erfreulich, wenn diese vereinzelten Kunstschätze in einer Reihe von Ausstellungen dem Publikum dargeboten würden. Das wäre eine würdige Unternehmung unseres Kunstvereins, der unmittelbar nach der Verloosung Ende December die Ausstellung in seinem und den anstoßenden Sälen des Städelschen Kunstinstuts bewerkstelligen könnte. Es würde außer dem Nutzen und Gewinn fürs Publikum noch der weitere Vortheil daraus entspringen, daß man nun erst im Stande wäre, eine statistische Uebersicht dessen, was Frankfurt im Bereiche der Kunst besitzt, zu liefern und dem Mangel, an dem bis jetzt noch alle unsere Wegweiser für Fremde leiden, gründlich abzuhelfen. Eine genauere Besprechung dieses Gegenstandes behalten wir uns für eine spätere Zeit in einem unserer öffentlichen Blätter vor.

Die Puritaner,

von Wilhelm Camphausen.

Das Original dieses Bildes, das vor einigen Jahren in Düsseldorf ausgestellt war, hat so ungetheilten Beifall gefunden, daß der Künstler den Gegenstand noch mehrmals gemalt und ihn zuletzt noch in lebensgroßen Figuren für Amerika ausgeführt hat, wo ja die Nachkommen flüchtiger Puritaner in vielfachen Verzweigungen noch leben. Das Bild ist in der Composition äußerst einfach, aber voll Leben; am meisten wirkt es durch die wohlberechnete Färbung. Eine schwüle Gewitterluft, im Hintergrund ein brennendes Dorf, Krieger, die dasselbe eben verlassen haben und in ungeordnetem Zuge den Vorposten folgen: dies sind die Nebengegenstände des Bildes, in einer trübseligen, düstern Stimmung gehalten. Aus diesem finstern Hintergrunde treten die Gestalten der beiden puritanischen Führer lebhaft hervor. Es liegt etwas Starres, Fanatisches in ihren Zügen, das nicht allein den harten Kriegsmuth, sondern den von religiösen Ideen genährten Trotz und Starrsinn, die puritanische Unduldsamkeit und Hartköpfigkeit vortrefflich bezeichnet. Der Eine, roth gekleidet, macht seinen Begleiter auf einen fernen Gegenstaud aufmerksam, der sie reizt oder ihre Besorgniß erregt. Er scheint es ihm laut verkündet zu haben, was er bemerke; denn der Baarhäuptige hinter ihnen macht der nachreitenden Schaar mit der Hand bemerkbar, daß sie anhalten sollen. Wir gestehen, daß uns der Stich nur einen schwachen Begriff von der Wirkung des Bildes gibt. Wenn nicht die Tracht einigermaßen spräche, würden wir hier jede beliebige Kriegsscene







Wilh. Camphausen pinxt. Backenberg sculpt

DIE PURITANER.

annehmen können. Wir wollen nicht untersuchen, inwieweit der Stich die Zeichnung getreu wiedergegeben hat; gewiß ist es immer ein mißliches Unternehmen, historische Bilder in solch beschränktem Raume nachzubilden. Eine genügende Charakteristik ist in den kleinen Verhältnissen doppelt schwer zu erreichen, besonders wenn, wie hier, kein auffallend charakteristischer Moment gewählt ist. Als Illustration zu einem „Woodstock" würde ein solcher Stahlstich ungleich besser an seinem Platze sein.

Wilhelm Camphausen hatte sich als Schlachtenmaler schon um 1836, als Raczinsky sein Werk ausarbeitete, einen Ruf erworben. Seine Bilder: „Gottfried von Bouillon," „Gefangene Puritaner," „die Flucht Carl's I.," haben ihn rühmlichst bekannt gemacht; auch im Genre hat er sich mit Glück bewegt; „Reiters Morgenlied" in drei Bildern, „exercirende Knaben" haben Beifall gefunden. Er hat sich eine Zeit lang auch in München aufgehalten, und außerdem häufige Reisen gemacht, ehe er sich dauernd in Düsseldorf niedergelassen.



Die

Geschichte von den zwei Müllers-kindern

von

W. O. von Horn.

1

Von dem Idar, der sein Haupt so stolz über das schöne Land des Hunsrückens hinaushebt, schweift der Blick weithin über die Wälder, Fluren und Wiesen, die so wunderschön in diesem Hochland abwechseln; er ruht aus auf den Kirchthürmen, die aus den Thälern und Gründen auftauchen, und er labt sich an dem frischen Grün, das ihm überall entgegentritt. Von der Kuppe des Idar mag man leicht die Wasserscheide des Hochlandes erkennen, die von seinem Fuße gegen die Höhe der „Struth“ bei Oberwesel sich hinzieht, und die Gewässer, deren Quellen hier sprudeln, theils links hinab zum Rinnsal der Mosel, theils rechtshin in das entferntere, aber unaussprechlich reizende Thal entsendet, wo die Nahe ihre Wellen dem Rheine zuwälzt, in dessen grünlicher Fluth sie verschwindet.

Die Bäche, welche dem Thale der Nahe entgegenrollen, haben durch die lieblichsten Wiesenthäler ihren schlängelnden Verlauf. Reiche Quellen mehren ihren Wasserreichthum, bis sie durch die dunklen Schluchten, die der Soonwald krönt, sich hindurchwinden und ihre Fluth mit der der Nahe mischen. Es müssen fürchterliche Gewässer einst gewesen sein, als sie diese schwarzen Melaphyrkolosse durchbrachen und die Spalten zu Thälern auswuschen, die freilich wohl heute noch mitunter so enge sind, daß des Wanderers Fuß umsonst sich einen Pfad

suchen würde, der ihn an den schwarzen Wänden vorüberleite, die himmelhoch anstehen.

Drei Bäche sind es, die sich durch Größe und zeitweise Wildheit auszeichnen: die Kir, welche, nahe ihrer Mündung, den Namen Hahnenbach annimmt; die Simmer und der Guldenbach. Die Erstere bricht sich durch mächtige Melaphyrberge den Weg zu ihrer Mündung, nachdem sie weither durch die Schieferberge floß in einem Thale, das so reich an bezaubernder Schönheit ist und in seinem Schooß eine uralte Raugrafenburg birgt, die eine schauerliche Einsamkeit umgibt. Sie treibt gar manches Mühlrad; grüßt die alte Burg Wartenstein auf ihrem stolzen Felsen; eilt an dem prachtvollen Felslabyrinthe vorüber, wo über dem Dörfchen Callenfels im zerklüfteten Gesteine die Mauern dreier Burgen, die von Stein-Callenfels, trauern, und strömt dann an der Kirburg vorüber, mitten durch das betriebsame Städtchen Kirn, der Nahe zu.

Die Simmer hat einen weiteren Weg zurückzulegen, ehe auch sie in der Nahe ihr Grab findet. Nachdem sie die alte Stadt Simmern durchschnitten, wo einst die Herzöge von Pfalz-Simmern Hof hielten und ihres Stammes Viele in der stillen Gruft der Kirche ruhen; nachdem sie die schöne Kirche des uralten und reichen Klosters Ravengirsburg gegrüßt, bricht sie in die schwarzen Felsen hinein und umschäumt ihren Fuß; drängt sich an den Burgen Heinzenberg und Dhaun vorüber, wird der Industrie noch dienstbar, und sucht dann den mütterlichen Schooß der Nahe im schönsten Theil ihres Thales, im Simmerer-Grunde, oberhalb Martinstein.

Der Guldenbach, gediegenes Gold führend, wenn auch nicht in californischer Fülle, schlängelt sich durch saftige Wiesengründe lange Zeit; treibt eine Menge Mühlen nebst zwei großartigen Eisenhüttenwerken; durchströmt das herrlich gelegene Städtchen Stromberg; windet sich um die Höhe, auf welcher die uralte Reichsburg thront, welcher erst die neueste Zeit, ohne alles Recht, den Namen Fustenburg beigelegt; tritt dann in die mächtigen Sandsteinfelsen und eilt der Nahe zu, das Loos ihrer beiden Schwestern zu theilen.

Wild und unbändig sind diese Bäche, wenn Herbst- und Frühlingsregen ihre Fluth geschwellt, oder wenn der Schnee des Hochlandes vor dem milden Sonnenstrahle schmilzt. Dann schäumen sie auf in wilder Lust; peitschen die Felsen, daß der weiße Gischt hochaufbraust und rollen das Gestein fort, daß es schauerlich dröhnt; aber sieht man sie in den Tagen des hohen Sommers, so ist es, als hätten die durstigen Sonnenstrahlen sie ausgetrunken und, daß sie so wild werden könnten, das klingt wie ein Mährlein. Sie schleichen dahin, und höchstens da schäumen sie einmal auf, wo ein Felsblock in ihrem Wege liegt, oder wo ihr winterlicher Zornmuth eine uralte Erle oder einen knorrigen Weidenstamm entwurzelte, der noch in ihrem Bette ruht.

In diesen Bächen steht die scheue Forelle; da streicht der gierige Hecht seiner Beute nach; da hält der Krebs seine nächtliche Wanderung. In den Büschen ihrer Ufer nistet ein Heer von Nachtigallen und an den Seiten der Felsen wohnt die Drossel in Schaaren. Häufig tritt der Hochwald bis an sie

heran, wenn nicht die betriebsame Menschenhand ihn verdrängt hat und der Pflug seine Furchen zieht oder die Wiese sie beherrscht mit ihrem Blumenteppich. Meist aber umsäumen sie dunkle Erlen und bleichgrüne Weiden. Wer ihrem Laufe nachgeht, findet Landschaften von überraschender Schönheit, oft wild und schauerlich, aber von einer Einsamkeit und einem Naturfrieden überhaucht, den Worte zu schildern unfähig sind, den nur ein dichterisches Gemüth zu empfinden und zu würdigen vermag.

Es war in der Mitte der dreißiger Jahre, als ich oft und auf längere Zeit in diesen Bergen lebte und an ihren Schönheiten meine Seele ergötzend, da gerade weilte, wo es mir gefiel. Es war ein herrlicher Sommer und gerne weilte ich an schattigen Stellen, wo ich mich dem Zuge der Gedanken und Empfindungen ungehemmt überlassen konnte.

Eines Tages war ich lange umhergewandert und war endlich, in den Felsen umherkletternd, an einer Stelle angelangt, die einen so magischen Einfluß übte, daß ich mich auf das weiche Moos niederließ, welches sich am Fuß einer weitästigen und schattigen Buche ausbreitete, und dort mein einfaches Mahl hielt, das ich in einer Waidmannstasche bei mir trug. Ich will es versuchen, die Stelle zu beschreiben, obwohl meine Schilderung nur annähernd das wiederzugeben vermag, was mein trunkener Blick beherrschte.

Es war ein hoher Berg, einer jener mächtigen Melaphyrkolosse, auf dem ich meinen Ruhepunkt gewählt. Er fiel fast senkrecht zum Bach ab. Nur hier und da wuchs eine Cornelkirsche oder ein Prunus Mahaleb an der Felswand, deren Gipfel den

schönsten Buchwald trug. In ein einsames Thal fiel der Blick. Drunten schäumte der Bach über Felstrümmer, aber an seiner linken Seite, da, wo der gegenüberliegende Berg weiter zurücktrat, zog sich ein Wiesengrund hin von einer unbeschreiblichen Frische und Schönheit. An beiden Ufern des Baches standen hohe Erlen, Silberpappeln und Weiden. An einem hohen Wehr brach sich seine Fluth in schäumendem Zorne. Von dem Wehr bog links ein breiter Mühlteich, dunkel von Erlen beschattet, ab und trieb die Räder zweier, malerisch liegender Mühlen, die etwa nur fünf- bis sechshundert Schritte auseinander lagen. Ueber die obere dieser beiden Mühlen ragte eine uralte Linde, und breitete ihre schirmenden Aeste so weit aus, daß sie fast die Gebäude verdeckte, während die untere, von Obstbäumen umgeben, nicht weniger friedlich dalag.

Jenseit des Wiesengrundes stieg der gegenüberliegende Berg ziemlich jähe an; aber seine Seiten bedeckte ein dichtes Gebüsch und seine Stirne krönten die prächtigen Ruinen einer Burg, die einst ein mächtiges Geschlecht in ihren Mauern mußte beherbergt haben; denn sie waren weitausgedehnt und der stolze Thurm sah noch gebieterisch in das Thal, als wollte er die Jahrhunderte dauernde Herrschaft noch heute geltend machen, nachdem doch der Schild über dem Sarge des letzten Sprossen des Geschlechtes zerbrochen worden war und die Burg in Trümmern lag. Wandte sich mein Blick zur Seite, so öffnete sich dort ein lieblicher Thalkessel, rings von Burgen umschlossen, in dessen üppigem Schooß ein stattliches Kirchdorf lag, von Fluren und einem Haine der schönsten Obstbäume umgürtet. An den Sonnenseiten der Berge

grünte die Rebe in üppiger Fülle. Ueber diesem reizenden Landschaftsbilde wölbte sich der tiefblaue Himmel in vollster Reinheit, und die Strahlen der Mittagssonne vergoldeten die Mauern der zerstörten Feste und die Gipfel der Berge, während das Mühlenthal drunten theilweise im erquickenden Schatten lag.

Es ist hier am Ort, einen Augenblick bei mir selbst zu verweilen. Möge es der freundliche Leserkreis mir zu Gute halten! Von meiner Kindheit an trug ich eine nie vergangene Vorliebe für einsam liegende Mühlen. So als Müller dort zu leben, wo das Wasser rauscht und die Erlenwipfel sich im Winde wiegen; in solcher friedlichen Stille und Einsamkeit mein Leben verrauschen zu lassen, war ein Traum, dem ich mit seltener Vorliebe mich hingab, und — der noch heute mich fesseln kann. Wo mir auf meinem Lebensweg eine schön gelegene Mühle begegnete, da weilte ich gern und konnte oft nur mit einem Seufzer, daß mir das Geschick des liebsten Wunsches Erfüllung versagte, den Blick davon abwenden. So war denn auch hier wieder die alte Liebe rege geworden und mein Auge hing an den beiden Mühlen mit sehnsüchtigem Verlangen. Wie glücklich würdest du dich fühlen, dachte ich, könntest du dort leben! Welch ein Paradies wollte ich mir da gründen!

Die geschäftige Einbildungskraft begann ihre Farben zu mischen und ihren Pinsel zu führen, und bald gestaltete sich das lieblichste Bild in meiner Seele, und ich versank in jene Träumereien, die mich so oft schon über rauhe Lebenswege mild und freundlich wegleiteten, die aber dann in der Regel auch die umgebende Welt ganz in den Hintergrund treten ließen.

So hatte ich es denn auch jetzt nicht wahrgenommen, daß sich Jemand mir näherte.

Die entsetzlich nüchterne, unpoetische Frage: „Ob ich einen Waffenpaß habe?“ weckte mich sehr unangenehm aus meinen Träumen auf. Ich blickte empor und sah neben mir den Flurschützen stehen, der auf meine Büchse deutete, welche am Stamme der Buche lehnte, unter deren Schirmdach ich saß.

Ich glaube, der Ausdruck meiner Züge war nicht eben sehr freundlich, als ich so an dem Manne hinaufsah; allein sie nahmen, das fühlte ich, schnell den der Freundlichkeit an, nachdem ihn mein Auge gemustert. Da war Nichts zu sehen von jener trotzigen Derbheit und Unhöflichkeit, an die der strenge Beruf Leute dieses Schlages und Amtes gewöhnt. Ein milder Ernst, aber der unverkennbare Charakter tiefer Gemüthlichkeit sprach aus dem Gesicht. Es war ein Greis von wenigstens siebenzig Jahren. Das Haar war schneeweiß, aber auf den, wenn auch tiefgefurchten und gebräunten Wangen lag noch das frische Roth der Gesundheit, welches Greise so schön erscheinen läßt. Die Gestalt war zwar gebeugt, aber noch immer kräftig. Er trug einen blauen Kittel von gefärbter Leinwand, hemdenartig gemacht; ebensolche Hosen und einen breitkrämpigen Hut mit niederem Kopf. Auf seiner Brust glänzte das Flurschützenschildlein, und in seiner Hand trug er einen langen Eisenspieß mit hölzernem Griff, auf dessen Spitze eine Holzkugel saß. Aus einer kleinen Holzpfeife blies er wallende Rauchwolken in die Luft, welche ein sanfter Windhauch kühlte.

„Gewiß,“ entgegnete ich ihm, und griff in die Tasche, das

Geforderte ihm darzubieten. Als er die Karte geprüft und richtig befunden hatte, sagte er mit ungemein freundlichem Lächeln: „Nehmen Sie mir's nicht kraus, daß ich Sie so gefragt. Es ist meine Pflicht, und um so mehr, als Sie mir fremd und unbekannt sind.“ Er trat einige Schritte zurück, grüßte höflich und wollte wieder in den Wald hineingehen, als ich ihn bat, sich zu mir zu setzen, wenn nicht etwa seine Berufspflicht ihn anderswohin riefe.

„Das gerade nicht,“ versetzte der Schütze. „Wenn ich Ihnen mit meinem Bleiben dienen kann, so soll mir's auf ein Stündchen nicht ankommen. Bedürfen doch meine alten Glieder auch der Ruhe!“

Er trat näher und setzte sich zutraulich an meine Seite. Ich will's nur ehrlich gestehen, daß mich weniger das Interesse an dem Manne zu der Bitte führte, als der Gedanke, ich habe da unmittelbar wieder eine Fundgrube in meiner Nähe, deren Schätze die Wünschelruthe freundlicher Rede aufthun könne. Had're man nicht mit mir! Wer im Volke das reiche Erzählertalent kennen gelernt hat, das in seiner Schmucklosigkeit so mächtig ergreift; in seiner tiefen Gemüthlichkeit so wunderbar anzieht und in seiner poetischen Innigkeit der Seele Tiefen so gewaltig zu rühren vermag, wird mir's vergeben, daß ein gewisser Eigennutz mich bei der Einladung beseelte. Leute meines Schlages sind davon selten frei. Bedenk' ich aber, daß ich dadurch, daß ich das Gehörte und Empfangene Anderen wieder erzähle und dadurch verwandte Empfindungen wecke, eine stille Stunde ausfülle — vielleicht dem Herzen Wohlthuendes, dem

Willen Erweckendes zuführe, so setz' ich mich frisch über den Vorwurf hinaus und mache mir weder Kopfbrechen noch Grillen darüber. So war ich denn auch hier schnell mit mir einig und sagte zu dem greisen Feldschützen, auf sein letztes Wort eingehend:

„Euer Leben ist ein stetes Wandern; da begreift sich's, daß ihr müde werdet.“

„Gewiß,“ versetzte der Schütze; „dazu kommt aber noch, daß ich das Amt in der Gemeinde schon fünfzig Jahre hindurch verwalte.“ —

„Fünfzig Jahre!“ rief ich aus — „wie ist das möglich?“

„Wundern Sie sich darüber?“ fragte er lächelnd. „Ich bin nun drei und siebenzig Jahre alt, da ist's doch, denk' ich, kein Wunder?“

Ich blickte wirklich mit Erstaunen den Greis an, den ich wenigstens um ein Jahrzehnt jünger schätzte.

„Da habt Ihr Viel erlebt,“ sprach ich, „und könnet wohl auch Viel erzählen?“

„Warum nicht?“ erwiederte er. „In einer so langen Lebenszeit geht Manches an Einem vorüber in Freud' und Leid.“

Ich reichte ihm ein Glas goldenen Rebensaftes aus meiner Feldflasche und sagte: „Da würd' ich Euch gern einmal zuhören.“

„Sie?“ fragte er verwundert, nachdem er das Glas auf mein Wohl geleert und es mir zurückgegeben hatte. „Was könnte einem fremden Mann und einem Herrn Wichtiges in unserm armen stillen Leben aufstoßen? Doch“ — sagte er, sich besinnend, „das, was sich vor etwa dreißig und mehr Jahren da unten in

den beiden Mühlen zutrug, könnte schon Etwas sein, was Ihnen anzuhören keine Langweile machte."

„O," rief ich, „erzählt mir's doch! Ihr macht mir eine große Freude."

„Meinetwegen!" erwiederte er; „dann aber müssen Sie die Stelle hier verlassen und mit mir gehen. Ich führe Sie an ein Plätzchen, das in meiner Geschichte zu wichtig ist, als daß Sie es nicht sehen müßten. Seien Sie unbesorgt," fuhr er fort, als er in meinem Gesichte das Bedenken lesen mochte, die wunderschöne schattige Stelle zu verlassen, „wo ich Sie hinführe, ist's so schattig wie hier, und Sie werden es nicht bereuen, zumal das Plätzchen, wie Sie sehen werden, eine besondere Bedeutung hat." Er stand auf. Nicht ganz zufrieden mit dem Vorschlage des Flurschützen folgte ich dennoch seinem Beispiele, packte meine Reste in die Ledertasche, ergriff meine Doppelflinte und folgte ihm.

Wir schritten eine Strecke in das Dunkel des Waldes zurück und bogen dann links ab, wo sich der Weg in mehrfachen Krümmungen gegen die Sohle des Thales hinabsenkte. Eine Weile waren wir auf dem abschüssigen Boden fortgeschritten, als er den Weg verließ, zwischen den Bäumen eine Weile hinschritt und dann an einer vortretenden Felswand stehen blieb.

„Hier," sagte er, sich zu mir zurückwendend, „gilt es aber einen kecken Schritt! Wir müssen um die scharfe Kante dieses Felsens uns herumschwingen, um den Pfad, der auf der andern Seite beginnt, zu erreichen. Wenn Sie schwindelig sind, so blicken Sie nicht in die Tiefe. Geben Sie genau Acht, und machen Sie es gerade wie ich."

Die Felskante trat Messerscharf vor und eine Haselstaude barg nur wenig die bodenlose Tiefe, die sich senkrecht bis zum Bache hinzog. Ein Fehltritt — und Alles Leid war am Ende und jede Neugierde gestillt! — Mir wollte es blau und grün vor den Augen werden — allein der Flurschütze legte sich mit der Brust gegen die scharfe Kante, faßte mit beiden Armen an die Seiten der sich scharf zuspitzenden Felswand und gab seinem Leib einen Schwung, wodurch er den Pfad jenseits gewann, den ich hier, wo ich noch stand, durchaus nicht gewahren konnte.

Er sprach mir Muth ein und, kurzbesonnen, ahmte ich das Manövre nach, das er mir vorgemacht und — war wohlbehalten an seiner Seite.

„Uns wird's schwerer, als dem schönen Lenchen," sagte er. „Freilich, da war auch ein anderer Zug zu dem heimlichen Plätzchen, wohin ich Sie jetzt führe."

Obwohl auch jenseit der scharfvorspringenden Felswand der Berg fast senkrecht abfiel, so wuchs doch Strauchwerk genug, um meinen Schwindel nicht zu wecken. Der Pfad, den wir jetzt betraten, war schmal und steinig, aber ohne alle Gefahr. Ich folgte dem alten Flurschützen etwa fünfzig Schritte in ziemlich gleicher Höhe. Plötzlich bog er die üppig aufgeschossenen Sträucher auseinander und vor meinen überraschten Blicken lag eine grottenartige Vertiefung in dem Felsen, die ich hier niemals würde gesucht haben. Eigentlich war es ein breiter tiefer Spalt, wie er in den Melaphyren dieser Gegend bisweilen vorkommt. Oben war das Gestein wieder geschlossen und mehrere magere Stauden, aber desto reicherer Epheu bildete ein herrliches Dach, das

vollends keinem Sonnenstrahle, selbst am hohen Mittage nicht, den Zutritt gestattete. Von Außen her ahnte man gar das Plätzchen nicht, und ich würde, wie hundert Andere, an den hohen, es gegen Außen abschließenden Stauden vorübergegangen sein, ohne sein Dasein zu vermuthen.

Als wir hineingetreten waren, fand ich den Boden eben und eine breite, ziemlich lange, von dürrem Moose und Blättern bedeckte Steinbank, die an der Rückseite hinlief und bequemen Raum für fünf bis sechs Personen darbot.

I.

Wir setzten uns und der Flurschütze hob an:

„Sehen Sie, lieber Herr, das ist ein kleiner Raum, aber er war die Wohnstätte des Glückes lange Zeit, bis er, entweiht, der Ausgangspunkt großen Jammers wurde; und ich habe Sie geplagt, mit mir hierher zu gehen, weil die Geschichte, die ich Ihnen erzählen will, hier begann und lange Zeit hier ihren stillen, ungeahnten und ungekannten Verlauf hatte.

„Sie haben da unten die beiden Mühlen gesehen, die freilich von hier aus ihr Blick nicht mehr erreicht, sie müßten denn ganz nahe an den Rand des Abgrundes treten, der sich, mehrere hundert Fuß tief, hier öffnet. Von der oberen Mühle führt kein anderer Weg hierher, als der, welchen wir gegangen sind, und den viele Jahre hindurch kein Mensch kannte, weil ihn die Felswand verbirgt, um die wir uns haben schwingen müssen; —

von der unteren Mühle leitet der lebensgefährliche Geispfad zu der Stelle, den damals und viel später noch nur Einer kannte, der ihn aber auch desto öfter betrat.

„Die obere Mühle, welche unter dem hohen, uralten Lindenbaume halb verborgen liegt, war einst in alten Tagen die Bannmühle des Dorfes dort im Thale, welches einem andern Herrn gehörte als dem Grafen, der dort auf dem zerstörten Felsschlosse wohnte. Die untere Mühle aber war die Bannmühle des Dorfes neben der Burg dort oben, das sie von hier aus, auch selbst von der Höhe, wo ich Sie antraf, nicht sehen können, und der Burg selbst. Die beiden Müller hatten zu leben; keiner verdarb dem andern die Kundschaft, da sie von dem freien Willen der Kunden nicht abhängig, sondern durch das Bannrecht genau geschieden war. So nahe bei einander wohnend, hätten die Müller in Frieden und Eintracht leben können, wenn nicht der Teufel überall sein Unkraut säete, wo des lieben Gottes schöner Waizen reifen will. Sie waren Erb- und Todfeinde, und das kam eben so. Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß der oft so wilde Bach in sehr trockenen Sommern so seicht wird, daß das mächtige Wehr in seinem Bette nur so wenig Wasser in den Mühlteich weiset, daß das Mahlen ein Ende hat und die Räder stille stehen. Wenn das lange anhielt, so litten die Dörfer Noth, weil das Mehl zum Brode fehlte. Dieser Umstand war der Grund, daß die reichen Bauern des Dorfes, dessen Bannmühle die Obermühle war, auf den Gedanken kamen, seitwärts vom Mühlenteich einen Weiher auszugraben, wie man sie hier „Klause" nennt. Dahinein schwellte der Müller Morgens

und Mittags das Wasser, und gewann dann dessen soviel, daß er einige Malter mahlen konnte. Das „Klauswasser“ mußte aber wieder in den Mühlenteich abfließen und kam dann natürlich auch der Untermühle zu Gute. Die Bauern erkannten das, und gingen die Herrschaft in der Burg und die Bauern des Banndorfes der Untermühle an, beim Graben der Klause doch auch zu helfen, da ihre Mühle auch den Gewinn theile. Das Recht zu diesem Antrage lag, wie Sie einsehen, auf der flachen Hand; aber wer ihn schnöde abwies, das waren die Bauern und die Herrschaft.

„Sie dachten: Grabet ihr nur die Klause! Ihr könnet ja doch dem Wasser nicht wehren, daß es abwärts fließt, und dann muß es die Räder unserer Mühle doch treiben, ohne daß es uns Mühe, Arbeit und Geld kostet. Das war ganz abscheulich; allein sie blieben dabei und die Bauern gruben die Klause auf ihre Faust; schlugen aber dann einen Graben aus dem Mühlenteich ab nach dem Bache, machten in den Mühlenteich eine Schleuße und ließen ihr gestautes Wasser dadurch abfließen, ohne daß die Untermühle auch nur einen Tropfen bekam. Den Anschlag hatte der Obermüller gegeben, der ein schlitzöhriger Schelm war.

„Daraus entstand dann ein Prozeß, der von dem Reichskammergericht endlich, und zwar nach langer Zeit erst, dahin entschieden wurde, daß die Schleuße im Mühlenteich entfernt und der neidische Abzugsgraben zugeworfen werden mußte. Nun lachte der Untermüller ins Fäustchen, aber der Haß und die Feindschaft hatten tiefe Wurzeln geschlagen zwischen den beiden

Müllershaushaltungen, und er wucherte fort von Geschlecht zu Geschlecht, und erbte vom Vater allemal auf den Sohn bis in die Zeit, die mir gedenkt. Nun war freilich von den Franzosen das Bannrecht längst aufgehoben und die Mühlen waren erb- und eigenthümlich geworden, aber der Grund des Haders dauerte fort. War nämlich die Klause versandet oder war Etwas an ihren Dämmen zerbrochen, so mußte der Obermüller das nun allein herstellen und der Untermüller regte sich nicht; er berief sich auf Herkommen und Rechtsentscheidung, und der Obermüller mußte mit schweren Mühen und Kosten allein für beide Mühlen das Wasser im Sommer beschaffen. Einmal prozeßten sie wieder; allein der Entscheid blieb sich gleich. Hätte der Obermüller die Klause nur irgend missen und entbehren können, er hätte sie längst zugeworfen. So erwachte der alte Haß immer aufs Neue und trug unselige Früchte. Die beiden feindseligen Familien gingen nicht miteinander um, und Eine mied die Andere wie den bösen Feind. — Das ist schlimm, wenn man weit voneinander wohnt, und noch viel schlimmer, wenn man sich, so zu sagen, in die Fenster sieht und sich alle Tage viel hundertmal begegnen muß, auch wenn man nicht will. Nun kam's aber noch schlimmer für den Obermüller. Er hatte eine recht wackere Frau, die auch Haare auf den Zähnen hatte und wußte, wie man das Hausregiment kräftig führt. Er war ein lüftiger Finke, der immer Durst hatte, wenn er ein Wirthshaus von Ferne sah; spielte auch gern ein Solo mit guten Kameraden, und hatte große Neigung, sich auf die flache Seite zu legen. Bei solchen Männern ist eine kernhafte, grundtüchtige Frau, was bei einem

wilden Gaul ein guter Kappzaum ist. Herr, ich bin ein alter Kerl und hab' so meine Augen spazieren lassen in der Welt und mein Judicium auf meine Faust gemacht — ich sag' Euch, es ist kein Unglück, wenn die Weiber als einmal ein Bißchen die Hosen haben. Sie wissen's immer am rechten Zipfel zu fassen und, wollte Gott, die Mannsleute würden nicht so leicht kopfscheu. Es ginge besser in der lieben Welt. Diese Frau war dem Obermüller ein Zaun ums Haus und um ihn selber, daß er nicht ausbrach und hinten ausschlug wie ein tolles Fohlen. Sie hielt ihn in Zucht und Ehren, und alle Leute hatten Respect vor ihr; denn sie war außerdem eine fromme, wackere, treue Frau; Gott hab' sie selig! Ihr Tod war ein rechtes Unglück für den Müller und sein Kind. Er ließ nun seinem Gelüsten den Zügel schießen, war halbe Tage und ganze Nächte im Wirthshaus, und daheim ging's, wie das Sprüchwort sagt: „Wenn die Katze nicht daheim ist, tanzen die Mäuse auf Tisch und Bänken." War dies ein Verderben für das Vermögen des Obermüllers in doppeltem Betracht, so war's ein ebenso großes für sein Kind, sein bildschönes Lenchen; denn das sah und hörte nichts Gutes bei den Mägden und Müllerburschen, und wäre nicht ein guter Kern als mütterliches Erbtheil in des Kindes Seele gewesen, es wäre in den Grund und Boden verdorben worden.

„Während so des Obermüllers Hausstand den Krebsgang zusehends ging und die Kunden sich immer mehr verloren, weil die Mahlknechte einmal für ihren Herrn und einmal für sich molterten, blühte des Untermüllers Wohlstand erst recht auf.

Er hatte drei Kinder am Leben, aber zwischen dem ältesten der Söhne und dem Zweiten waren fünf weggestorben. Daher kam es, daß der zehn oder eilf Jahr älter war, als sein zweiter Bruder, und das kleine Schwesterlein noch an der Mutter Brust ruhte. Der Untermüller war ein stiller, rühriger Mann, der wohl wußte, daß wenn sich das Gewicht auf die eine der Wagschalen legt, die andere in die Höhe schnellt, und daß man, wenn's zwölf Uhr ist und der Tisch gedeckt ist, sich ans Essen geben muß. Die Kunden, die die Obermühle mieden, kamen zur Untermühle. Gutes Mehl und ehrlicher Molter sind eines Müllers Empfehlung. Da braucht er keinen Fürsprech. Er ist's sich selber. Er konnte nicht genug Mehl machen und, wenn in der Mühle die Schelle ging, war fluggs neues Getreide aufgeschüttet.

„Außerdem trieb er einen gewinnreichen Fruchthandel an die Mosel oder, daß ich es besser sage, einen Mehlhandel, und da kommt was heraus, zumal wenn man's ausborgen kann bis nach dem Herbste. Zuletzt noch starb eine alte Base im Dorf und vermachte ihm ein Bauerngut, auf das er zwei Gäule halten mußte. Da war dem Reichwerden Thür und Thor offen, und es säumte nicht, zeitig zuzusprechen.

„Krampanje noch einmal, *) Herr! das waren Zeiten für den Untermüller, und er hatte, wie es im Mühlspiel geht, so recht eine Fickmühle. Sein Paul war ein frischer, prächtiger

*) Krampanje, ein beliebtes Ausrufungs- und Bekräftigungswort im Lande; doch ohne Arg.

Bub, und die schwarzen Augen im Kopfe flackerten und flammten. Er hatte einen erschrecklich guten Kopf, und der Schulmeister sagte: Für den ist's Jammer und Schade, daß er nicht Schulmeister wird: das gäbe Einen, der sich gewaschen hätte! Nun, ein Müller kann auch Grütz im Kopfe brauchen, und es ist gut, wenn die anderen Leute auch nicht auf die Nase gefallen sind. — Schulmeister können nicht alle Leute werden. Item, es war eine ganz kuriose Geschichte! Die Feindschaft der Eltern sollte in den Kindern ihr Ende finden. Warum auch nicht? Es ist ja doch Gottes Wille, daß der Hader nicht fortwuchern soll, wie die Quecke. Das Lenchen und der Paul waren im Alter vielleicht zwei, drei Jahre von einander, das heißt, das Mädchen war so viel jünger, als der Paul; aber sie gingen mit einander in dieselbe Schule, und denselben Weg, und da wurden sie bald bekannt, und das schöne Lenchen fand, daß der Paul ein lieber, guter Bub sei und gar nicht so schlimm, wie ihr Vater Untermüller's machte, die er als halbe Teufel darstellte.

„Sagen Sie auch selbst, was ging die Kinder der Eltern Hader und Zwist an? In den Jahren soll man davon sich nicht regieren lassen. Das Menschenelend und das Unkraut wächst ohnehin früh genug. Auf dem Hinweg und Heimwege gingen sie mit einander; aber kamen sie an den Wald, der sich aus dem Thale zur Höhe zieht, dann sagte das Lenchen: Paul, bleib' zurück, daß mein Vater nicht gewahr wird, daß ich mit dir rede und gehe. Du weißt schon, wie's geht. Ich müßt's entgelten und dürft' nicht mehr mit dir plaudern. So ein klein schlitzöhrig Ding weiß gleich, wo der Has' im Pfeffer und der

Hund begraben liegt! — Es steckt halt in Jeder so ein klein Evachen! Nicht wahr?“ Ich bejahte seine Frage und er fuhr fort: „Auf so einem gemeinsamen Schulweg ist schon manches Zusammengehen auf dem Lebenswege fertig geworden, ohne daß Jemand daran dachte, wenn's auch nicht immer gerade so ausging, wie hier. Die Kinderherzen gewannen sich alle Tage lieber, und keins wäre ohne das Andere zur Schule oder heim gegangen. Verspätete sich Eins, so wartete gewiß im Walde das Andere, und dem Lenchen kam's recht zu Gute, daß der starke und lebhafte Paul mit ihm ging, besonders im Winter, bei Schnee und Glatteis, oder wenn der Weg kothig war. Dann trug er's oft den halben, ja den ganzen Weg auf dem Rücken, und das muthwillige kleine Ding zauselte ihn noch schalkig an dem krausen Haare, was er sich jedoch gerne von dem Mädchen gefallen ließ. Ueberdies war er ihr Schutz und Schirm gegen die Dorfbuben, wenn's ans Schneeballenwerfen ging.

„Sie waren dabei so schlau, daß eigentlich Niemand auf ihr Zusammenhalten aufmerksam wurde, und kam einmal Jemand übers Querfeld dazu, so machten sie Gesichter, als wären sie sich spinnefeind.

„Das war schon eine unselige Frucht des elterlichen Zwiespalts, daß die Kinder sich ans Heimlichthun gewöhnten. Nun ging das so fort; aber es genügte ihnen nicht mehr, bloß auf dem Schulwege beisammen zu sein, und Mittel und Wege fanden sich bald.

„Sehen Sie, in unserer bergigen Gegend wird wenig Rindrvieh, und nur so viel, als nöthig, gehalten; wohl aber desto meh-

Geisen, weil die in den Bergen herumklettern und sich ihre Nahrung suchen. Nun hatten Untermüllers eine kleine Heerde Geisen und auch einige Lämmer, um sich die Strumpfwolle zu ziehen, und da zur Mühle hier der ganze Heckenberg gehört, so war's des Paul Freude und Lust, die Thiere hier zu hüten; denn, wären sie in den Wald gerathen — und so Geisen sind naschige Racker — dann hätt's Frevel und Strafen gegeben. Da ist er denn mit den Thieren hier herumgeklettert, und sie haben ihm auf den Pfiff gehorcht.

„Sie mögen sich denken, daß er da oft Viertelstage lang sich müßig herumtrieb und ans liebe Lenchen dachte, und wünschte, es möge bei ihm sein; absonderlich, als er darauf kam, das Plätzchen hier, wo wir sitzen, sich zu einer ordentlichen Wohnung einzurichten. Da hat er denn mit rechter Bubenlust gearbeitet; den Boden geebnet, mit Steinplatten belegt und die Fugen mit Moos ausgefüllt; dann hat er die Sitzbank gebaut, auf der wir hier sitzen, und so das Plätzchen wie eine Wohnstube zurecht gemacht. Daß ihm Jemand dahinter käme, war gar nicht zu fürchten. Sein Vater hatte zu viel zu thun und zu schaffen; seine Mutter schwindelte; sein Brüderchen war noch zu klein und sonst kümmerte sich keine Seele um ihn, wenn er, sein Vieruhrbrod in der Tasche, die Geisen und Lämmer zu Berge trieb. So lebte er hier ganz ungestört. Die Vögel scheuten gar nicht vor ihm, denn er that ihnen nie Etwas zu Leide, und selbst die Eidechsen liefen ohne Scheu um ihn herum. Wie er das Lenchen hierher brächte, darauf sann er alle Tage. Endlich arbeitete er daran, den Fußpfad bis an die Felskante zu bauen, auf dem

wir hierher kamen, und probirte, wie man ohne Gefahr sich über die scharfe Kante schwingen könne. Da es gefährlich war und man bei einem Fehltritte leicht in die Tiefe purzeln konnte, und dann der Schuster und Schneider Nichts mehr an einem verdiente, so flocht er mit unermüdlicher Geduld die Hecken so ineinander über der abschüssigen Tiefe, daß alle Gefahr wegfiel. Ueberdies stand damals an der Kante ein Haselbusch, der seitdem weggehauen worden sein muß, mit dessen zähem Stangenholze man einen sichern Hebel hatte, um sich leicht herüber zu schwingen. Daß von drüben Niemand den Pfad bis zum Felsen ahnte, war eine sichere Sache, da Niemand hierher kam, weil eben Jedermann wußte, daß die Stelle sehr gefährlich sei und Niemand sich in Gefahr begeben mochte, da ohnehin hier Nichts zu holen war, als etwa Holz, das im Walde leichter und ohne Gefahr zu finden war.

„Erst, als Paul das Alles fertig hatte, erzählte er seinem lieben Lenchen von seinem herrlichen Felskämmerlein, und malte es ihm so schön aus, daß das Mädchen vor Neugierde zappelte, es zu sehen. Nun wissen Sie wohl auch, daß die Neugierde an den Mädchen und Frauen hängt, wie Pech am Schuster. Ist die einmal rege, so ist's aus. Sie muß befriedigt sein. Das Lenchen dachte im Wachen und im Traume an Paul's schönes Felskämmerlein und wie man da spielen und heimlich plaudern könne, ohne daß irgend Jemand daran dachte, sie da zu suchen. Der nächste Sonntagnachmittag war dazu bestimmt, daß Paul sie hinführe. Er hatte einen Vorrath Haselnüsse, Aepfel und Birnen dort verborgen, und sie wollte Kuchen, der Sonn-

tags in keiner Mühle fehlt, mitbringen. Da wollten sie einmal recht ungestört spielen.

„Samstags Mittags, als sie heimgingen aus der Schule, schnitt Paul eine Kerbe in eine junge Eiche am Wege, daß sie den Ort fände, wo er sich verbergen und sie erwarten wollte. Es ist wohl kaum mit heißerem Verlangen eine Zusammenkunft erwartet worden, als diese.

„Endlich war die Kirche aus; dann das Mittagsessen vorüber. Niemand in der Untermühle fragte: Paul, wo gehst du hin? Er schlich hinter die Mühle; sprang über den Teich — dann über den Bach, der ohnehin wenig Wasser hatte, und glomm den ihm vertrauten Geispfad, hinter Hecken und Büschen verborgen, hinauf und stand bald hinter der knorrigen alten Eiche, nicht fern von dem Stämmchen, das die Kerbe trug, die als Wahrzeichen galt. Nicht lange stand er da auf der Lauer, so hörte er den Obermüller heraufkommen, der nach dem Wirthshaus im Dorf eilte, wo ihn seine Spießgesellen erwarteten, und wo er an Sonntagen bei guter Zeit eintraf, um Nichts zu versäumen.

„Jetzt kommt sie, dachte er, und zitterte vor Freude. Wirklich hörte er bald den trippelnden Gang des Mädchens, den sein scharfes Ohr wohl zu unterscheiden wußte. Sie blieb an dem Malzeichen stehen.

„Bst! klang's leise zu ihm herüber.

„Paul rührte sich nicht, denn die neckische Bubennatur verleugnet sich niemals.

„Bst! Bst! klang's wieder, und als es stille blieb, kam Lenchen näher, um zu spähen, ob er denn noch nicht da sei.

„Da sprang er hinter dem Eichstamme heraus und hielt ihr die Augen zu.

„Das Mädchen wollte nach Mädchenart laut aufschreien; aber er hielt ihr den rosigen Mund zu, und als sie sich freudig losgerungen, wollte sie ihn ausschelten. Jetzt war das warnende Bst! seine Sache. Sie erkannte schnell die Nothwendigkeit des Schweigens, und eine drohende Faust war Alles, was ihm als Strafe zu Theil wurde. Da aber ein strahlendes Gesichtchen dabei war, so erschrack er nicht, nahm ihre Hand und zog sie still in den Wald bis zu der Ihnen bekannten Felskante. — Da ging aber das Elend an. Sie fürchtete sich vor dem Hinüberschwingen.

„Paul mußte es ihr erst zwei- bis dreimal vormachen, bis sie Muth gewann, es endlich auch zu versuchen. Als sie aber mit Hilfe der herabgebogenen Haselstaude sich endlich hinübergeschwungen und Paul sie in seinen Armen aufgefangen hatte, war alle Furcht vorüber; denn sie sah, wie vorsichtig der Knabe alle Gefahr entfernt hatte. Jetzt klatschte sie freudig in die flachen Hände und folgte Paul auf dem hübschen Pfade hierher, wo wir sitzen. Wie erstaunte das Mädchen, als es das hübsche Plätzchen sah! Trotz der ausgeschmückten Schilderung Paul's fand sie es noch viel schöner und heimlicher, als sie es sich vorgestellt. Und als sie nun neben ihm saß und er sich an ihrer Ueberraschung recht geweidet hatte, that er erst seine verborgenen Schätze an Nüssen und Obst auf, und die Lust wuchs mit jedem Athemzuge.

„Die ordnende Natur des Mädchens richtete nun schnell mit

Schiefersteinen eine Küche zu und bereitete Nußkuchen und ausgezackte Aepfelscheiben als Torten und Kuchen, und bald war in kindlicher Lust das Mahl bereitet, das köstlicher nicht erdacht werden konnte. Dann wurde das Geräthe gespült und wieder geordnet, und nun ging's an jenes selige Kindergeplauder, das an sich so leer und doch so unendlich anmuthig und seelenvoll erscheint. Paul führte sie an seine gehegten Vogelnester, von denen die brütenden Mütter nicht einmal wegflogen oder in denen die junge Brut sich nicht einmal scheu niederduckte; er machte sie mit den heimlichen Eidechsen vertraut, vor denen sie sich anfangs hatte fürchten wollen; er erzählte ihr von seinen schwindellosen kecken Geisen, die gerade die gefährlichsten Zacken und Abgründe aufsuchten, um da einen frischen Zweig zu erhaschen; von seinen zahmen Lämmern, die auf seinen Pfiff zu ihm kämen, und all' das viele Wichtige und Merkwürdige, was er wußte, und die Stunden flohen mit Blitzesschnelle und die Abendsonne vergoldete die Thürme und Mauern der alten Berge da drüben, ehe sie es in ihrem Glücke merkten. Es mußte geschieden sein, wenn nicht die alte Lisbeth in der Obermühle Verdacht schöpfen oder gar Lunte riechen sollte. Scheiden und Meiden thut weh, und auch die beiden Kinder fühlten das tief nach dem glückseligsten Mittage, dessen sie alle Beide sich zu erinnern wußten. Die Hoffnung aber, sich recht oft hier zu finden, versüßte die Trennung, und schon morgen nach der Schule lächelte diese Freude wieder. Mit diesem Versprechen trennten sie sich, und Lenchen schwang sich so muthig über die Felskante, als hätte sie das gefährliche Kunststück seit, Gott weiß, wie viel Jahren

täglich geübt. Sie kamen heim mit seligen Herzen. Paul wurde nicht gefragt, wo er gewesen, und als die alte Lisbeth Lenchen examiniren wollte, fertigte sie sie mit einer so schnippigen Antwort ab, daß ihr das Fragen für immer verleidete.

„Des andern Tages wurden auf dem Schulwege Pläne gemacht, wie sie sich die Zeit vertreiben wollten, und kaum war nach der Mittagsschule Paul mit seinen Geisen und Lämmern zu Berge gefahren, als er nach dem stillen Plätzchen eilte und — wer schon da saß und sich in der Ecke zu verbergen suchte — war Lenchen. Nun wurde noch diese und jene Verschönerung und Verbesserung angebracht, und dann wurde das Spiel von gestern wieder begonnen; später boten die lustigen Geisen und die zutraulichen Lämmer Unterhaltung. Kinder werden des Spielens nicht müde, und es gibt solche Spielratzen unter ihnen, die immer dem Spiel eine neue Seite abzugewinnen, einen neuen Reiz ihm zu geben wissen, daß es vollends gar nicht langweilen kann. Lenchen war so eine rechte Spielratze, die es recht verstand, bald so, bald anders es zu machen. Dazwischen wurde dann wieder geplaudert, Stücklein und Mährchen erzählt — kurz, die Stunden hatten Flügel und die Sonne schien absichtlich immer früher untergehen zu wollen, wenn sie bei einander waren. Sie hielten ihr liebes Geheimniß verborgen, und gerade dies Geheimnißvolle übte einen unsäglichen Zauber aus und kettete die Herzen pickelfest an einander. Selbst das Regenwetter hielt sie nicht ab, sich hier zu finden; denn Sie sehen, die überwölbende Felsmasse ist ein so sicheres Dach, daß man hier gutes Muthes sitzen kann, wenn auch draußen Ströme

vom Himmel herabrauschen. Erst die Kälte des Vorwinters endete die Lust; aber nun hatten sie an der Erinnerung der frohen Stunden genug zu plaudern und Pläne auf dem Schulwege für den Frühling zu machen, da sie mit ihren Gedanken und Träumen doch nur in diesen Felsen lebten.

„Endlich kam der Frühling und das alte Spiel und Leben begann wieder wie vor einem Jahr, und so ging es denn ohne Unterbrechung von Jahr zu Jahr fort, bis endlich das Indieschulegehen ein Ende hatte. In der letzten Zeit hatte sich ohnehin Manches anders gemacht, als früher. Die Kinderschuhe wurden zu enge, und sie traten sie endlich aus. Das Spielen nahm auch ein Ende, und an seine Stelle trat ein heimliches Kosen, ein liebevolles, schuldloses Plaudern, ein stilles, seliges Anschauen, wo dann Keins sagte, was es dachte, und ihre Gedanken doch gar nicht weit auseinander lagen. Jetzt gewannen die Gespräche einen trüben, schmerzlichen Inhalt. Es war der Hader ihrer Eltern, der ihnen Kummer machte, weil er sie nöthigte, das, was sie für einander fühlten, heimlich zu halten, als ob's etwas Böses wäre. Andere, die sich lieb hatten, wie sie, gingen öffentlich mit einander und Niemand hatte Etwas dagegen. Nur sie mußten den Mantel des Geheimnißvollen darum hängen. Das war aber nun einmal so und sie konnten's nicht ändern, und eben das Geheimniß ihres Liebhabens war doch auch schön; und wenn Paul sein Mädchen innig an sich drückte und die Worte von ihrem schönen Munde wegküßte, vergaßen sie, was sie drückte, und dachten auch nicht daran, daß sich nicht seiner Zeit der Hader würde beschwichtigen lassen. Der

Himmel der Jugend ist nie lange trüb! Item, lieber Herr, es nahte doch Beiden ein Mißgeschick, dessen sie sich nicht versahen.

„Der Untermüller sagte zu seiner Frau: Ich denke, liebe Margreth, es ist nun Zeit, daß der Bub ein Bischen unter andere Leute geht. Es taugt Nichts, daß er so daheim herumleiert. Er muß fremdes Brod essen; sehen, wie Andere das Mühlhandwerk treiben, und so erst recht fähig werden, uns später zu helfen. Bleibt so ein Bub daheim, so wird selten mehr daraus, als eine Schlafhaube. Er meint, wenn ihn der Vater zurecht weise, es geschähe ihm himmelschreiendes Unrecht, und er mache es doch gar so vortrefflich. Dafür ist die Fremde ein Heilmittel. Er steht nun an der Schwelle seines siebzehnten Jahres. Es ist Zeit, daß er seine dreijährige Wanderschaft antrete, wie es vor Alters Zunftgesetz und Ordnung war. Hab's auch gemußt, und es war mir gut.

„Dagegen hatte die Mutter Nichts, ob's ihr gleich schwer wurde, den lieben braven Sohn wandern zu sehen. Und so schrieb denn der Vater an einen guten Freund in Mainz, der eine Rheinmühle hatte, und der nahm ihn gerne.

„Mit dem Mädchen ging's gerade so.

„Obermüller, sagte die Base im Dorfe, du läßt dein Kind aufwachsen wie eine Zigeunerin. Das Mädel ist jetzt sechzehn Jahre alt und kann noch keinen Strumpf stricken, keinen flicken; kein Hemd machen und was sonst ein Mädchen des Alters kennen und wissen muß. Es ist hohe Zeit. Was soll's da werden, wenn Einer über Querfeld kommt und sagt: Obermüller, Euer Lenchen stünde mir schön zu Gesicht als meine Hausfrau. Gebt

sie mir! Das wär' eine saubere Geschichte, wenn da das Mädel da stünde, wie die Kuh vor einem neuen Scheuerthore, wenn's hieße: Strümpfestricken, Strümpfestopfen, Hemdenschneiden und machen. Alle Krampanje! rief der Obermüller aus, da habt Ihr Recht, Bas'; aber wo soll ich's hinthun? —

„Das will ich euch sagen, versetzte die Base; da in der Stadt, in der Langgass' Nr. 83, wohnt eine Näherin, die ihr Geschäft meisterlich versteht und es wohlfeil thut. Die nimmt solche Mädchen und schießt sie ein, daß es eine Art hat. Geht zu ihr und macht's fertig.

„Also ging der Obermüller hin und that, wie ihm die Base gesagt hatte.

„Lenchen und Paul ließen sich's nicht träumen, daß ohne ihr Mitwissen über ihr Geschick entschieden wurde. Es fuhr ein Todesschrecken durch ihre Glieder, als sie es erfuhren, und das war schier an einem und demselben Tage.

„Da war denn das erste Wiedersehen nach der Hiobspost auch ein getrübtes. Paul sah still und schmerzvoll drein und über Lenchen's rosige Wangen rannen die Thränen wie hellglänzende Perlen. Nur noch kurze Zeit war ihnen gegönnt. Die kauften sie aber auch aus, und erst jetzt wurde es ihnen klar, wie heiß sie sich liebten, und wie sie ohne einander nicht leben könnten und möchten. Da schwuren sie sich denn ewige Treue mit Herz und Mund, und ihre Küsse besiegelten den Liebesbund für immer.

„Lenchen mußte zuerst fort, und der Vater schrieb ihre Thränen dem Scheiden von der Mühle zu, die sie niemals

verlassen hatte. Er wußte ja nicht, welch einen schmerzlichen Abschied da droben in den Felsen sie genommen hatte. Er lud ihre Kiste mit Kleidern und Hemden und dergleichen auf den Müllerwagen, den der weiße Spitz umbellte, hob sie selber hinauf und die raschen Pferde zogen an. Und als droben im Walde Lenchen gegen die Eiche hinsah, bemerkte er, der auf die Pferde sehen mußte, nicht, daß dorther und dorthin thränenschwere Liebesblicke wanderten. Er tröstete Lenchen, so gut er konnte, — aber ihre Thränen flossen. Jetzt war's auch mit Paul's Dableiben am Ende. Er drängte täglich, und als endlich die Mutter mit seiner Rüstung fertig war, schied auch er aus dem Thale mit blutendem Herzen, aber nicht ohne vorher am heimlichen Verstecke seiner Liebe getrauert und auf einer Schieferplatte die Worte eingegraben zu haben: „Treu bis in den Tod!"

II.

„Es war seltsam," fuhr der Flurschütze, nachdem er sich seine kleine Holzpfeife gestopft hatte, fort, „daß drunten in der Untermühle die Eltern sich den Kopf darüber zerbrachen, woher Paul's stilles, träumerisches, ja, man könnte sagen, wehmüthiges Wesen in den letzten Tagen gekommen sei, und doch Niemand darauf kam, es sei die Liebe der Grund. Freilich — Paul sah, obgleich andere Bursche in diesem Alter fast regelmäßig schon ihr Liebchen hatten, kein Mädchen an; aber seine Vorliebe für Lenchen, als sie noch Kinder waren, konnte doch so ganz unbe-

achtet nicht geblieben sein. Da muß ich aber bemerken, daß man bei uns Leuten auf so Etwas gar selten achtet, und, da später gar kein Zeichen einer fortdauernden Verbindung in die Augen fiel, so wurde auch das in das Alter der Kinder Hinabweisende gänzlich vergessen. Wäre so Etwas nur Einem aufgefallen, so stehe ich Ihnen dafür, es hätte keine Woche gedauert und die Mägde und Mädchen am Brunnen, die Wäscherinnen an der Bütte, die Flachsbrecherinnen an der Brechkaut, in Summa, wie man hier sagt: Die Schulkinder und die Kirchenleute hätten das Kapitel abgehandelt in die Länge und Breite. Daß es dann die Untermüller's gehört, dafür hätten die Marketenderinnen, die Butter und Eier aufkaufen, und die Waschweiber gesorgt, oder der rothe David, der, um eine fette Suppe zu verdienen, Alles aufbot. Der hätt's auch dem Obermüller hinterbracht, denn er war der Mährchenträger hier wie dort, und es kam dem alten Tagedieb, der überall herumschmarotzte, nicht darauf an, sich auf die Lauer zu legen, um Etwas, was er gern wußte, herauszufingeriren.

„Die Zwei hatten ihr Spiel aber so vermimbelt, daß es Niemand ahnete.

„Untermüller's meinten, es thue es das Heimweh bei Paul, und daß er selber aufs Fortkommen gedrungen, das liege darin, daß er den Muthigen habe spielen wollen.

„Aber, lieber Herr, gucken wir in die sonnenhelle Stube der Näheliese in der Stadt, so sehen wir ein lieblich Landmädchen dasitzen und eifrig nähen, dessen Wangen bleich, dessen Augen von Thränen trüb sind, die die Nacht heimlich fließen sah und

mit ihrem dunklen Schleier verdeckte; aber so eine alte dürre Näheliese, die so gelb ist, wie eine reife Quitte und Augen hat für Alles, was sie rechtmäßiger Weise nichts angeht, und eine Zunge so spitz wie die beste ihrer englischen Nähnadeln aus einer Aachener Fabrik, läßt so Etwas nicht unbeachtet, zumal wenn sie einen Pick auf das Mädchen hat.

„Ich möchte wissen, was du für Gedanken, Seufzer und Thränen in das Tuch hineinnähest, sagte sie spitzig. Bin doch auch jung gewesen, aber so eine Pimpel war ich nie. Man meint, du müßtest die Jahre der ägyptischen Noth oder der babylonischen Gefangenschaft in meinem Hause verleben. So was kommt bei den Leuten auf meine Rechnung und die judiciren gleich Schlimmes. Heimweh kann's doch nicht sein, denn dein Vater ist ja alle Amen-lang hier und sonst legt dir Niemand einen Stein in den Weg! —

„Dann beugte sich allemal das schöne bleiche Kind tiefer auf ihr Genähe und schwieg oder sie sagte bittend: Laßt mich doch, es ist meine Art ebenso.

„Was Art? keifte dann die Näheliese; lachen und singen solltest du den ganzen Tag, wie die anderen Mädchen. — Aber ich muß Ihnen, lieber Herr, dabei sagen, daß, wenn die Anderen lachten und sangen, die Näheliese auch über die Etwas wußte und klagte, sie würde noch stocktaub über alle dem Spektakel. Zu ihrer Zeit seien die Mädchen fein stille und sittsam gewesen; jetzt sei mit ihnen kein Rath mehr. Es machte es halt Keins recht, denn sie war eine alte Jungfer, für die Spiel und Tanz, gegen ihren Willen, vorbei waren, und auf das arme Lenchen

hatte sie einen giftigen Zorn, seit ihr Gegenübernachbar, der alte ledige Gewürzkrämer zu ihr gesagt hatte: Jungfer Liesel, wie leicht kann man doch in Irrthum verfallen! Als die vielen jungen Herren und Bursche an dem Hause vorbeigingen und nach dem Eckfenster schielten, wo Sie gewöhnlich sitzt, denk' ich, gib Acht, Alter, du erlebst noch Etwas! Die Jungfer Liesel fängt noch spät an, dem jungen Volke den Kopf zu verrücken, daß sie Gelb für Rosenroth ansehen. Ich wollt' Ihr sagen, Sie sollte den gelben Lackstock vom Fenster stellen, der werfe einen so abscheulichen Sonnenuntergangsschein auf Ihr Angesicht. Aber da sah ich das bildhübsche Müllerskind und merkte erst, wie die Pferde im Stalle stehen. Nun kann Sie den Lackstock stehen lassen; das Lenchen wird nicht gelb davon!

„Sie können sich denken, wie die zu bellen anfing; hing auch dem Gatzvogel einen Denkzettel an, daß die ganze Nachbarschaft in die Fenster kam und mitlachten, als der Schalk sich halb todt darüber lachen wollte. Sie zersprang schier vor Zorn und die Hälfte des Grimmes mußte Lenchen allein tragen, während in die andere Hälfte sich die übrigen Nähschülerinnen theilten.

„Lenchen schwieg, und das war gut. Sie hatte schon die Erfahrung an den anderen Mädchen gemacht, daß, wenn man ihr den Widerpart hielt, kein Rath und Ende war, und sie acht Tage fortbelferte. So war das arme Mädchen übel daran und trug stille, was das Herz pressen wollte. Auch keine Freundin hatte sie, der sie sich hätte können anvertrauen, da ihr die Mädchen alle nicht gefielen. Wenn sie denn so still dasaß,

dachte sie nur an Paul und an die schönen Stunden im Felsenkämmerlein, und die Liebe senkte ihre Wurzeln immer tiefer, bis auf den Grund des Herzens.

„Wollten Sie aber glauben, der Paul habe sie im Geräusche der Stadt Mainz vergessen, Sie würden ihm Arges zutrauen. Nein, so ein Bruder Leichtfuß war Paul nicht. Als er nach Mainz kam, wollte ihn der Müller und Mehlhändler daheim behalten und verwenden; er aber sagte: Nein, Herr, ich danke; ich bin hierhergekommen, um in der Mühle thätig zu sein, so laßt mich das auch thun!

„Närrischer Kautz, sagte der Müller, du weißt nicht, was du da für dich suchst. Meine Mühle ist die vierte dort im Rhein unter der Brücke. Du hast sie wohl schon gesehen. Sie ist die Neueste und Schönste von allen. Wer aber da Mahlknecht ist, der muß auf der Mühle wohnen und schlafen und kommt gar nicht ans Land.

„Das ist mir justement Recht, sagte Paul. So möcht' ich's haben.

„Nun, jedem Narren gefällt seine Kappe, sagte der Müller, du kannst schon morgen hingehen; aber ich erleb's, daß du das bald müde sein wirst.

„Nun, seid so gut und wartet's bis dahin ab, sagte Paul lachend, und die Sache war abgemacht; aber Röschen, die schöne Müllerstochter, die bei Osthofen zu Haus und in des Müllers Hause war, um ein Bischen gewürfelt zu werden, da die Väter Freunde waren und der Rheinmüller keine Kinder hatte, zopfte ihn und flüsterte ihm zu: „Thu's nicht!" Paul ließ sich nicht

stören, so bildschön auch das Röschen war und so lockend es ihm in die Augen sah.

„Er fuhr Morgens hinüber und löste den andern Mahlknecht ab. Da war denn ein Kämmerlein, recht freundlich und schön, und dann das Mahlwerk und die Frucht- und Mehlkammer, die alle Tage gefüllt und wieder geleert wurde. Und vor, neben und hinter der Mühle brauste wild der Rheinstrom, in dessen Wellen die Räder einschlugen ohne Unterlaß, und vor all' dem Brausen konnte Einem ganz wirbelig im Kopfe werden, und — meiner Treu! — es gehört eine absonderliche Liebhaberei dazu, da zu hausen und in dieser Einsamkeit seine Tage zuzubringen. Item, für Paul war's so recht gemünzt. Dem war's erdenwohl da, und er konnte so viel an sein Lenchen denken, als er wollte, und Niemand störte ihn, denn die Mahlburschen auf den anderen Mühlen, die ihn wohl einmal zu besuchen kamen, sahen bald ein, mit dem sei Nichts anzufangen, denn er ließ sich mit ihnen nicht ein.

„Das Osthofer Röschen aber hatte dem schönen Paul zu tief in die dunklen Augen gesehen, um ihn schnell vergessen zu können. Sie wußte es rund zu machen, daß sie ihm alle Tage das Mittagsessen bringen durfte, denn seinen Kaffe kochte er sich selber auf einem Saarlouiser Oefchen, das in dem Stübchen stand.

„Wann sie aber auf die Mühle kam, saß er still da und blickte in die rasch vorüberwallende Fluth. Sie dachte: Der hübsche Junge hat ein Leid auf der Seele, das wollte sie ihm wegscherzen, denn sie war eine lustige Hexe, wie's so der Pfälzer

Art ist; aber wenn er auch einmal lächeln mußte, sie erkannte doch bald, daß das nicht der Weg war, seine Zuneigung zu gewinnen, und das hätte sie doch gerne gemocht, zumal er auch eines Müllers Kind und sie des Vaters Erbtochter war, der ein- für allemal auch nur einen Müller zum Eidam haben wollte.

„Sie erkannte, daß sie es anders anfangen müsse. Hätte er nur einmal gesagt: Röschen, du gefällst mir! oder so Etwas nur von ferne merken lassen; aber — wart' ein Bischen! Der redete freundlich mit ihr, das war Alles. Und sie wußte doch, daß sie hübsch war, denn ihr Spiegelchen betrog sie nicht, und die österreichischen Korporäle, die in den „grünen Baum" gegenüber gingen, ihr „Seidle" tranken, wußten's auch und sahen sich doch nach ihr fast die Augen aus dem Kopfe heraus. Nur der Paul sah's nicht, und war doch auch nicht blind.

„Da kam sie denn auf den Gedanken, er müsse schon so Etwas im Getriebe haben. Das machte sie traurig. Alle Versuche liebevoller und natürlicher Gefallsucht blieben ohne Wirkung. Nun stand's fest, so gut, als wär's vom Notär geschrieben. Sie wurde bös. Der Sauertopf! sagte sie mürrisch. Man meint, bei meiner Seele! man wäre so eine Spatzenscheuche, so eine Hirseputzel. Mit dem Böswerden oder Bösbleiben ging's nicht. Röschen war zu gutmüthig; und als sie einmal unversehens auf die Mühle kam, um Schwingmehl extra zu bestellen für den Zuckerbäcker in der Quintinsgasse, und unerwartet in sein Stübchen trat, da saß er am Tischchen und die hellen Thränen standen ihm in den Augen. Das bewegte ihr Herz so, daß ihr Auge feucht wurde und sie ihm ihre Hand reichte, und sich zu ihm

setzte und sagte: Paul, ich weiß, wie es um dein Herz steht. Es ist, wie's im Liede heißt:

„Kein' Flamm' und kein Feuer brennet so heiß,
Als heimliche Lieb', von der Niemand weiß."

„Gelt, ich hab's gefunden? Aber sag': Ist dir denn das Mädchen abhold, oder ist's so, wie das andere Lied sagt:

„Weiß nicht dein Liebchen, wie lieb du es hast?
Das drücket das Herz, als grundschwere Last!"

„Hast du's ihr etwa nicht gesagt? Hör', wir Mädchen sind so dumm nicht. Wir merken's um die Ecke herum, wenn uns Einer lieb hat; wenn er auch seinen Mund beherrschen mag, über die Augen ist er nicht Herr. Laß dir keine Grillen kommen. Sie weiß es gewiß, und du hast noch Zeit zum Reden!

„Oder ist's etwa so, wie wir daheim im Liede singen:

„Hast du ein Liebchen fein, —
Darfst es nicht lieben?
Wehret's die Mutter sein,
Mag's dich betrüben!
Doch ist das Liebchen treu,
Lieb' es nur ohne Scheu. —
Weiß, wie die Mütter sind; —
Weinet das liebe Kind —
Gibt sie dir's gern!"

„Da faßte Paul Röschen's Hand und sagte: Meinst du, so käm's? Ach, wie irrst du dich da! Sein Vater ist ein stockiger Mann, der alten Haß nährt, und eher läuft der Rhein gen

Worms, als daß er seine Sinnesart änderte. Ich weiß es leider besser!

„Das sagte er so tiefbewegt, so traurig, daß es in der Seele des Mädchens nachklang und in ihr schönes Auge auch so ein Tröpflein trat, das vom Mitleid Zeugniß gab. Von da an war Röschen seine Vertraute, und es ist seltsam gewesen, obgleich das arme Mädchen immer die Blumen und Blüthen ihrer Hoffnung abriß vom grünen Stengel, so flößte sie doch Hoffnung tröstend in Paul's Seele und meinte, des eigenen Kindes Leid würde am Ende doch noch des Vaters harte Seele mürbe machen und eine Lieb', die so lange genährt, so tief gewurzelt und so treu sei, werde ihr Ziel doch noch erreichen, wenn auch jetzt keine Aussicht dazu vorhanden sei.

„Dann und wann wiegte solcher Trost sein Herz in eine gewisse Ruhe hinein; aber es erwachte allemal wieder zu erneuertem Weh und Leid. So lange er mit Lenchen zusammenlebte, war ihm so ein Gedanke gar nicht gekommen, wie er jetzt an seiner Seele nagte. Die Freude des Zusammenkommens und Zusammenseins ließ ihn nicht aufkommen. Man denkt so auch der Dornen nicht, wenn man sich der Rose in ihrer Pracht erfreut; man meint nicht, daß der Abend trüb werden könne, wenn man Morgens die Sonne so gluthig-golden aufgehen sieht. Es ist halt leider so mit dem gebrechlichen Menschen, daß er über der Lust des Augenblicks die traurigen Geschicke vergißt, die ihm folgen können, wie dem Gebete das Amen.

„War's ihm denn so leidmüthig, so kam ihm abermals das seelengute Röschen wie ein Engel, und er liebte sie wie ein

Bruder die Schwester und sah gar nicht, daß es in des armen Mädchens Seele doch etwas ganz Anderes war, als in der seinen.

„So sind denn ein paar Jährlein ins Land gegangen und zuerst kam das Lenchen heim. Wie schlug ihr das Herz! Aber wie war's so stille und leer da droben im Felsenkämmerlein, wohin sie zu allererst ging. Da war Alles noch so, wie sie geschieden war, nur er fehlte. Auch damals, als sie Abschied nahmen, war's Herbst gewesen und die Blätter gelbten wie jetzt, und der Wind fuhr, scharf wehend, durch die Thalschlucht, und wiegte die Kronen der Bäume und ihre Wipfel, und der Bach rauschte ein traurig Lied dazu. Sie saß da mit gefalteten Händen und dachte sein, und es rieselte sacht und leise aus ihren Augen eine Thräne nach der andern ins dürre Gras. Da sah sie den angelehnten Schieferstein, drehte ihn um und las die Schrift: „Treu bis in den Tod!" und es durchzuckte ihre Seele wie ein blendender Blitz.

„Das hat er geschrieben! rief sie aus, das ist sein Gelöbniß! Und sie las und las wieder die Inschrift und wurde nicht müde, sie zu lesen und ihre Thränen flossen darauf, und sie drückte sie an die wallende Brust und küßte den kalten Stein.

„Hätte Paul die Schrift nicht eingegraben mit der Messerspitze, ihre Thränen hätten sie ausgelöscht. Aus diesen fünf Worten quoll aber auch wieder ein Bächlein der Lust, das die Keime der Freudenblumen wieder belebte, und sie hoben ihre Köpflein und Kelche wieder empor und es wurde Lenz mitten im Scheiden der schönen Jahrszeit, der nicht mehr endete im Winter, der doch mit seinem Schnee und Frost bald genug ins

Thal kam und Lenchen abhielt, das Plätzchen der glücklichen Liebe zu besuchen, weil auch so leicht die Tritte im Schnee zu Verräthern werden könnten an dem Geheimniß, an dem das ganze, so reiche Glück ihres Lebens hing.

„Aus dem Mädchen war bei der gelben Näheliese Etwas geworden, das kann ich Ihnen sagen," fuhr der Flurschütze fort. „Sie hatte sich umgesehen in der Welt; sie war verständiger geworden, wie älter. Nun sah sie ihr Hauswesen mit anderen Augen an wie früher, und erkannte, daß die Mägdewirthschaft ein rechter Unsegen sei. Sie griff nun wacker an und ein, und man konnt's des Obermüllers Hauswesen wohl ansehen, daß da eine andere Hand im Spiele war, als früher. Es gab Ordnung, geregelten Haushalt und das sogenannte Schnausen und Mausen hatte ein Ende. Der Obermüller blieb freilich, wie er war, denn einen Mohren bleicht man nicht mehr; aber das Haseliren und Zanken hörte auf; er war seelenvergnügt und sein Gläslein schmeckte ihm um zehn Procent besser, weil er nicht mehr soviel Aergerniß daheim hatte. Und trotzdem war das Mädchen nicht hart und streitsüchtig. Sie that so Alles in der Stille und Ruhe ab, und das Gesinde hatte einen absonderlichen Respect vor ihr. Es wäre ein Heil für den Obermüller gewesen, wenn es ihm nur hätte helfen können!

„Nicht bloß die verständigen, alten Leute erkannten, daß das Lenchen ein wacker Mädchen geworden, die Bursche merkten's noch früher, wenn sie auch die Sache anders ansahen.

„Krampanze! sagten sie, Obermüller's Lenchen ist schnack wie eine Tanne und geht auf ihren netten Füßchen, daß sich nicht

einmal die Grashalme viel beugen, wenn sie über die Wiese geht, die muß tanzen! Andere sagten: Sie hat ein Gesichtchen wie ein leibhaftiger Engel, und wenn sie lächelt, wird's einem zu Muth, als wenn die Sonne aus dem heitern Morgenhimmel Einen anlacht! Wenn sie den Mund aufthut, meint man, man sähe die frischaufblühende Aepfelblüthe, so schimmert's schneeweiß und roth. Blickt man ihr in die strahlenden Augen, so hält man's keine Minute aus, das ist purinziges Feuer und Flamme! Jeder wußte etwas Anderes zu sprechen, und die Mädchen wurden gelb vor Neid. Wenn sie in die Kirche kam, so machten die Bursche auf der Orgel lange Hälse, wie die Gänse, wenn sie einen Hund kommen sehen, um sie nur sehen zu können; aber ich sage Ihnen, es war kurios, daß das Mädchen gegen das Alles wie blind war. Sie sah's nicht und merkt's nicht, und ich sagte damals zu meiner Frau, da lebte sie noch und Gott hab' sie selig! — Ursel, ich glaub', Obermüller's Lenchen kommen all' die Bursche vor wie Krautköpfe. Sie achtet gar nicht auf sie. Hochmuth ist's nicht, denn das Mädchen ist so leutselig und gesprächig mit Jedermann, Arm wie Reich, daß es eine helle Pläsir ist. Weißt du was, Ursel, die hat einen Liebsten in der Stadt. Gib' Acht! —

„Sie sah mich spöttisch an und sagte: Kümmerst du, alter Narr, dich noch um die Mädchen? Das liegt mir neben einander! Hat sie Einen, so gesegne es ihr Gott; hat sie Keinen, so hat ihr Stündlein noch nicht geschlagen und der Rechte ist noch nicht dagewesen. Uebrigens meint ihr Mannsleute, ein neunzehnjährig Mädchen müsse auch gleich Einen am Bändel haben!

Ich fand, daß sie Recht hatte; denn in der Stadt hatte sie gelebt, wie vor Alters die Nonnen, die der Napoleon ausgestäubt hat, und Niemand wußte Etwas von so einem Gehänge mit einem Burschen. Nun, dacht' ich, die Uhr wird ihr schon schlagen; aber das war nicht. Die Bursche kamen Sonntags auf die Mühle, besonders des reichen Schaafmeier's Jörg, und machten sich nieblich bei dem Mädchen. Sie lachte und scherzte wohl auch einmal mit ihnen, aber damit Holla. Sie verzweifelten schier, und Schaafmeier's Jörg ging ganz zurück vor Lieb' zu dem schönen Lenchen. Endlich ist die Kirchweih' gekommen. Da machte er denn kurzen Prozeß und fragte sie, ob sie sein Tanzmädchen werden wolle, was ebenso viel heißt, als ob er um sie gefreit hätte; aber sie dankte und sagte kurz, sie könne gar nicht tanzen und habe auch ein Gelöbniß gethan, keinen Tanzboden zu betreten.

Da hatten sie's!

„Es hätte ein Christenmensch das Gerede, das Judiciren hören sollen! Ueberall steckten sie die Köpfe zusammen. Der Eine sagte, es ist Hochmuth; der Andere höhnte und spottete, und der Jörg war trostlos über das Abflattern und den Schimpf dazu. Bei dem ging's, wie bei dem Weine, der zu süß ist: er geht in die Essiggährung über. Seine Liebe verwandelte sich in giftigen Haß. Er lauerte ihr auf, um hinter ihre Schliche, wie er sagte, zu kommen, und als ihm das auch nicht ging, sagte er zu dem rothen David: Wenn du mir herausspekulirst, wie's mit dem Lenchen ist, so kommt mir's auf einen, auch zwei neue Thaler nicht an; verstehst du mich? Ich müßt' stockdumm sein,

wenn ich glauben sollte, die habe einen Kieselstein, wo andere Mädchen das zappelige Herzchen haben. Da steckt etwas dahinter, so oder so.

„Da war Jörg an den Rechten gekommen! Ihr wißt, lieber Herr, es gibt überall so Kerle, die Nasen haben wie ein Hühnerhund, und schnuppern am Liebsten in anderer Leute Händel herum; Kerle, die nur darauf ausgehen, wie eine schnaussige Katze, eine fette Suppe zu verdienen, und zu diesem Zwecke keine Mühe scheuen. So Einer war der rothe David. Der Mensch war arm, weil er faul war. Es überlief ihn eiskalt, wenn er von Arbeit reden hörte. Und doch litt er keine Noth. Er war ein Junggeselle von etwa vierzig Jahren, aller Streiche voll; machte bei den Burschen den Hofnarren und bekam zu trinken; bei den Alten den Mährchenträger und Fuchsschwänzer, und bekam Fleisch, Eier, Butter und dergleichen geschenkt. Er war der Mäkler im Dorf, und von jedem Wein-, Frucht- oder Viehhandel bekam er, wie der Jud' sagt, sein Zasseras und Trinkgeld. Er wußte Alles und kannte alle Schliche. Es kam kein Handelsjud', kein Weinhändler, kein Marketender ins Dorf, er mußte bei dem rothen David fragen, und hörte auch allemal richtig, wo das zu finden war, was er suchte. Er trieb mit allen Weibern hinter dem Rücken der Männer Kotzelhandel, und verrieth keine, wenn sie auch die Frucht vom Speicher halbmalterweis' für Kaffe und Zucker verschacherte. Dabei war er ein ausgeheckter Schmuggler, und es verging in der guten Jahrszeit keine Nacht, wo er nicht die Bündel trug oder den Schmugglern als Spion und Wegweiser diente; — in Summa, es war ein

schlitzöhriger, ausgeheckter Schelm und Tagedieb. Wie gesagt, da war der Jörg an den Rechten gekommen; denn der stand gut mit den Mahlknechten, wo er sein Pfannkuchenmehl um ein Erhebliches wohlfeiler kaufte, weil die's dem Müller stahlen, und mit den Müllersleuten in der Ober- und in der Untermühle stand er gut, weil sie ihn brauchten als Mäkler, und ging hier, wie dort, aus und ein zu aller Zeit.

„Der versprach's, und was er versprach, das hielt er.

„Zuerst machte er sich an die Mahlknechte und Mägde, und lunkte so um die Ecke; aber da war er noch nicht halbwegs. Nun legte er sich aufs Aufpassen; aber das führte auch auf kein rechtes Gleis. Er wurde dadurch nur hartnäckiger und dachte: Kommt Zeit, kommt Rath! Lenchen hatte einen Aufpasser der schlimmsten Art. Sie merkte es wohl — und dachte: Fuchs, mich fängst du nicht auf dem Nest!

III.

„Ein Jahr ging hin und David wurde ganz ärgerlich. Der Jörg fragte alle Tage, aber er konnte ihm nichts sagen. Da änderte sich die Geschichte, nämlich in der Untermühle. Wenn auch der Müller noch ein Mann in seinen besten Jahren war, so hatten doch die Fahrten an die Mosel in Wind und Wetter ihre Mucken. Das war immer eine Reise von drei Tagen, wenn's gut fahren war. Aber im Frühjahr und im Herbst ging's auch viere zu. Und Naßwerden und wieder Trocknen; durch Wasser und Bruch, durch Koth und lettschigen Schnee

wandern ist eine Affaire, die allemal die Gicht als Nachwinter bringt. Das ist ein schlimm Erbe! Herr, ich hab' 'mal sieben Wochen kreuzlahm dagelegen, und wenn nicht der Gichtmann zu Windesheim Sympathie gebraucht hätte, was mich drei Gulden Geschenk kostete (denn Bezahlung dürfen so Leute nicht nehmen), den Doctor'n wär' ich durchgetrippst, so gewiß, als dem Kaufmanne Daxweiler seine Frau, die superklug war und die Doctor brauchte und von den Gichtmännern nichts wissen wollte, nicht einmal einen Gichtring anthat. Nun, die vornehmen Leute wissen Alles besser wie unsereins und haben keinen Glauben an so Etwas, Nichts für ungut! —

„Der Untermüller kriegte im Frühjahre die Gicht, und lag da und konnte sich nicht rühren und nicht regen. Der kleine Bub' konnte noch nichts manteniren. Da lag denn die ganze Last des Geschäfts auf der guten Frau allein. Zum Glück hatten sie den Stoffel, meines Vaters Bruders Sohn, einen kreuzbraven Menschen, der den rechten Verstehtihrmich von dem Mahlen hatte; das war's aber nicht allein; denn der Ackerbau mußte auch gehörig besorgt werden. Sie hatten dafür wohl einen treuen Knecht — doch mit dem Mehlhandel an der Mosel stand's windschief. Ich hab's Ihnen schon gesagt, daß im Herbste das Mehl an der Mosel ausgeborgt wird. Da muß zu Ostern das Geld einkassirt werden, weil die Wingertsleute dann in der Regel den Wein verkauft haben. Ist man da nicht auf der Schwelle, so witscht den Leuten das Geld durch die Finger, und wer das Nachsehen hat, das ist der Müller. Da brennt's an die Sohlen. Und nun lag der Untermüller kreuzlahm da und

wußte nicht, wo aus, wo ein. Ich bin dazumal in die Mühle gekommen und hab' das Herzeleid angesehen. Es war justement, wie Anno Siebzehn bei mir. Geht nach Windesheim zum Gichtmann, sag' ich, der pfeift's weg wie Staub vom Rock!

„Das leuchtete dem Untermüller ein, und er sagte zu mir: Ulerich, geh' du hin, du kennst den Mann!

„Ich that's, und der brauchte, aber es half nicht. Entweder der Müller hatte keinen rechten Glauben, oder es war, wie der Gichtmann sagte. Es gibt zwei und dreißigerlei Gicht, sagt' er; ist's die eine nicht, so ist's die andere. Ich muß aber so lange brauchen, bis ich die rechte heraus habe. Da ich aber nur, wenn's Neumond ist, brauchen kann, so wird's lange dauern. Manchmal treffe man's gleich, aber nicht immer.

„Als ich diese Kundschaft brachte, weinte die Müllerin und sagte: Ach du lieber Gott, bis dahin geht Alles zu Grund!

„Ei, so ruft Euern Paul heim, sag' ich. Dann ist Euch geholfen und der Müller kann's abwarten, bis es der Gichtmann trifft!

„Ulerich, rief die Frau, da habt Ihr's getroffen. Thut mir den Gefallen und geht zum Schulmeister in's Dorf, und sagt ihm einen schönen Gruß und er solle dem Paul einen recht dringlichen Brief schreiben, daß er käme.

„Ich gehe hin; der Schulmeister schreibt einen Brief, der Hand und Fuß hat, und ich selber trag' ihn auf die Post in die Stadt, und auf der Adreß stand dreimal: cito. — Leider Gottes kam an demselben Tag eine andere Hiobspost, nämlich die Mahnung, daß der Paul im Zuge sei, das heißt soldatenpflichtig,

und der Zug sei im October, daher der Bursch herbei müsse. Das fehlte gerade noch, um das Maaß voll zu machen. Ich sag' Ihnen, es war so, daß sich ein steinern Herz über das Leid der armen Frau erbarmen mußte. —

„Als der Brief in Mainz ankam, fuhr gleich das Röschen zur Rheinmühle. Der Paul erschrack recht, als er das cito dreimal auf der Adreß sah und des Schulmeisters Hand; denn sonst hätte ihm sein Vater geschrieben, der tüchtig in der Feder war. Er riß den Brief auf und las ihn laut vor und wurde dabei weiß wie Kreide. Ach, rief er aus, mein armer Vater! Da muß ich schon morgen fort!

„Du lieber Gott! Das arme Röschen fiel schier in eine tiefe Ohnmacht vor Schrecken. Daß das Scheiden so schnell kommen könnte, hatte sie sich niemals eingebildet.

„Es war ein tiefes, brennendes Wehe, das über das arme, heimlich liebende Mädchenherz kam; aber sie zerdrückte die Thränen und verbiß den Schmerz mit aller Macht.

„Muß es denn sein? fragte sie mit halberstickter Stimme.

„Ja, sagte Paul, lies nur selbst.

„Sie las den Brief und sagte, als sie ihn zurück gab: Es ist nicht anders! Mit dem Worte wollte ihr fast das Herz zerspringen.

„Geh' heim, lieb Röschen, sprach Paul, und sag's dem Meister, oder besser, nimm ihm den Brief mit. Er ist ja meines Vaters guter Kamerad und Freund und wird ein Einsehen haben. Der Peter kann auf die Mühle kommen und ich fahre den Abend noch hinüber.

„Röschen sah ihn lang und schmerzlich an, als wollte sie sich das liebe Bild noch recht tief in die Seele hinein drücken, und dann sprang sie schnell in den Nachen und der Schiffer stieß ab.

„Der Müller konnte nichts dawider haben, so ungern er auch den braven Paul scheiden sah, weil er einen Besseren niemals gehabt. Der Peter kam auf die Rheinmühle und Paul fuhr hinüber.

„Röschen hatte noch immer gehofft, der Müller würde ihn nicht gleich ziehen lassen, und sie könnte doch noch ein Paar Tage bei ihm sein; als aber der Müller sagte: Ich kann nichts dawider haben. Geh' in Gottes Namen, da schlich sie weinend hinaus.

„Paul war zu sehr mit dem Gedanken an seiner Eltern schlimme Lage, vielleicht auch mit dem, sein Lenchen wieder zu sehen, beschäftigt, als daß er hätte merken können, wie es um das arme Kind stehe.

„Er säumte nicht; empfing seinen wohlverdienten Lohn, schnallte sein Bündel und reichte dem Müller und seiner braven Frau die Hand zum Abschiede. Röschen war nicht da. Er sah sich nach ihr um, fand sie aber nicht. Morgens wollte er in aller Frühe weg. Er wollte daher an Röschen's Thüre klopfen; aber es war die Thüre verschlossen und kein Licht mehr drinnen.

„Er schlich in seine Kammer und dachte: morgen früh rufst du ihr ein Lebewohl zu.

„Kaum graute der Tag, so sprang er vom Lager auf; denn das Binger Schiff, mit dem er fahren wollte, ging früh ab. Er

öffnete leise seine Kammerthür und horchte an der Röschen's; aber sie schlief so gut, daß er sie nicht wecken wollte, so weh' es ihm auch that. Er schlich die Stiege des stillen Hauses hinab; aber wie erschrak er, als er in der Hausflur Jemanden stehen sah. Bald jedoch wich sein Erschrecken, denn er erkannte Röschen, die weinend an der Wand lehnte. Erst jetzt fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, und er erkannte im letzten Augenblicke, was er so lange Zeit nicht erkannt hatte. Es durchzuckte wie ein Blitz seine Seele.

„Er trat zu ihr und faßte ihre Hand. Es muß geschieden sein, Röschen, sagte er; leb' wohl und denke meiner im Guten! Da war das Mädchen seiner nicht mehr Meister. Sie fiel ihm um den Hals und rief: Nein, dich vergess' ich nun und nimmermehr! Und einen Kuß drückte sie auf seinen Mund und floh dann wie ein gescheuchtes Reh die Stiege hinauf.

„Eine Weile stand Paul da wie eine Bildsäule; dann sagte er leise: Armes Kind, Gott gebe dir Glück und Frieden!

„Mit einer Thräne im Auge verließ er das Haus und schritt mit leisem Weh' im Herzen die stillen Gassen der Stadt hinab zum Rheine, wo er mit dem abwärts segelnden Schiffe den Hafen verließ.

„Er blickte noch einmal wehmüthig auf die Mühle, deren Räder die schäumenden Wellen des Rheines schlugen, wo er so manche stille traurige Stunde verlebt, und griff mit seinem Ruder tief in die Fluth; denn er hatte versprochen, rudern zu helfen, wie das am Rheine so Sitte ist, wenn man umsonst mit einem Schiffe fährt. Da hatte er recht Zeit und Gelegenheit,

an das arme Röschen zu denken, das ihn so lieb hatte. Erst jetzt, wo er wußte, wie es um ihr Herz stand, begriff er Manches, was er früher arglos übersehen und nicht verstanden hatte; erst jetzt wurde er gewahr, wie das, was er für Freundschaft gehalten, tief gewurzelte heiße Liebe gewesen war. Und das bekümmerte ihn recht; denn er war ja dem herzigen Mädchen von ganzer Seele gut; aber nur so, wie ein guter Bruder der lieben Schwester. Als es endlich vollends Tag wurde, sandte er seine letzten Grüße nach Mainz und ein stilles Gebet für Röschen und ihren Frieden zum Himmel.

„Erst als die rheinischen Berge sichtbar wurden da unten, wo der Mausthurm steht und der Gedanke die Seele erfaßte, er nahe sich der Heimath, traten andere Gedanken in seine Seele, und Lenchen's holdseliges Bild stellte sich vor das des weinenden Röschen's, das er bis jetzt nicht hatte vor seinen Augen wegbringen können.

„Endlich landeten sie. Paul sagte den Schiffern Adjes, und wanderte durch die lebenvolle Stadt über die Brücke der Nahe und dann fürbaß der Heimath zu.

„Noch mehr bewegte es sein Herz, als endlich die blauen Berge der Heimath sichtbar wurden.

„Je näher er ihr kam, desto mehr jeder Gegenstand seine Seele berührte. Jeder Berg, jedes Dorf, jeder Bach war ihm ja ein lieber Bekannter, und so sehr er auch eilte, er mußte überall ein Bischen verweilen, um sich wieder daran satt zu sehen und ob sie noch unverändert seien, wie sie waren, als er trüben Herzens beim Scheiden aus der Heimath vorüber gekom-

men. Damals hatte er traurig Allen ein Lebewohl gesagt, jetzt gab er ihnen fröhlich den Willkomm. —

„Man kann Einem so etwas gar nicht recht sagen," sprach der alte Flurschütze nach einer kleinen Pause der Erholung, „weil man doch so eigentlich keine Worte dafür hat; aber so viel ist gewiß, bei jedem Schritte, der Einen der Heimath näher bringt, wird das Herz weiter und das Auge freier. Man meint, es athme sich diese Luft viel würziger, als die in der Fremde, und Dinge, die Einem sonst gleichgiltig mochten gewesen sein, haben jetzt den höchsten Werth."

Die richtigen Bemerkungen des schlichten Mannes berührten mich tief. Es traten Bilder der Vergangenheit vor meine Seele, die mir dasselbe Gefühl der Erinnerung zurückriefen. O, es ist gewiß wahr, die Rückkehr in die theure Heimath, wenn man lange von ihr getrennt war, weckt Empfindungen, die unbeschreiblich sind. Die Erregung wächst mit jedem Schritte, der uns der Heimath näher bringt. Der Fuß kann nicht lange weilen. Die Seele drängt vorwärts und das Gefühl der Ermüdung weicht immer mehr zurück. Alles, was hinter Einem liegt, Freude oder Leid, es ist vergessen. Jeder Baum, jeder Busch empfängt seinen Gruß, und die Bilder der früheren Tage entrollen sich an diesen Marken immer frischer und lebendiger. Ich sagte das dem Manne, zustimmend seinen tief empfundenen Worten. Er drückte mir die Hand und sagte: „Nein, es ist unmöglich, daß Einer die Stätte seines früheren Lebens wieder sehen könnte, ohne daß ihm das Herz im Leibe bewegt würde, bald von Leid und bald von Freude! Gerade so war's dem

Paul. Er war reifer geworden in dem Zeitraume fast dreier Jahre an Leib und Seele. So einfach und vereinsamt auch sein Leben auf der Schiffmühle im Gebrause des Rheines gewesen war; diese Einsamkeit und das Alleinsein hatte ihm Zeit gegeben, über Manches klarer nachzudenken. Er hatte Pläne gemacht; Entschlüsse gefaßt; die Umstände geprüft, erwogen und ermessen; aber seine Liebe für Lenchen hatte auch eine Kraft und Stärke gewonnen, die für ihre Dauer Bürge waren.

„Er sah sie jetzt lebendiger vor seiner Seele stehen; aber es war seltsam, daß er sie sich nicht anders denken konnte, als wie er sie verlassen. Es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß sie älter geworden sein, und daß er sie als ausgebildete, reizende Jungfrau wiederfinden könnte. Ja, je näher er der Heimath kam, desto mehr schwand selbst die Zeit. Es war ihm, als wär's eben gestern gewesen, als er von ihr schied.

„Wie wird sie dir entgegen kommen? fragte er sich voll innerer Lust. Wird sie auch die Schiefertafel gefunden haben? An die Möglichkeit, daß sie ihn könnte vergessen haben, dachte er gar nicht. Manchmal meinte er, sie sei noch in der Stadt, und er dachte mit Trauer daran, daß er sie noch gar nicht antreffen könne.

„So war er fortgeschritten in seinen Gedanken, und nur einmal hatte er sich eine Rast gegönnt, um sich durch Essen und Trinken zu neuem Ausschreiten zu stärken. Der Tag begann sich zur Rüste zu neigen. Die Sonne stand schon am Rande der Berge, die in blauem Dufte vor ihm lagen. In ihrem Schoße war das Mühlenthal, zu dem er hineilte. Allmählich

säumten sich die Abendwolken goldig, und dunkler Purpur umkleidete sie. Einzelne goldene Wölkchen schwammen im glänzenden Abendhimmel daher und bald sank die Sonne hinab. Vor Nacht konnte er die Mühle der Eltern nicht mehr erreichen. An dem Bache hin wanderte er den bekannten Weg, und bei einer Wendung des Thales hallte ihm Glockengeläute des Dorfs entgegen, das die Sabbathruhe ankündigte. Er stand still, zog seine Mütze ab und betete für die Seinen und für sich, und dann schritt er rasch vorwärts. Bald erblickte er die alte Burg, an deren Fuß die Obermühle lag. Sie hob ihre Thürme und Mauern schwarz in den noch mattschimmernden Abendhimmel hinauf. Er grüßte sie aus voller Seele, und die süßesten Erinnerungen seiner Kindheit wurden wach.

„Endlich hüllte die Nacht das Thal ein, aber er war auch nun so nahe, daß er den alten Spitz schon hören konnte, dessen heiseres Gebelle ihm entgegentönte. Jetzt schimmerte das Licht aus den Fenstern der elterlichen Mühle — er schritt über die Brücke des Mühlenteichs und stand im Hofe. Das Herz pochte stürmisch. Mit drei Sprüngen stand er in der Stube.

„Herr Jesu, der Paul! rief die Mutter und ihre Arme umschlossen den geliebten Sohn; der Vater richtete sich im Bett auf, was er bisher nicht gekonnt; die Kinder kamen, die Dienstboten. Es war eine Freude im ganzen Haus über seine Heimkehr. Draußen aber im Hofe stand Einer, der eben mit dem diebischen Mahlknecht noch einen Mehlhandel gemacht, der lachte höhnisch und rieb sich die Hände; und das war der rothe David, der Schnüffler.

IV.

„Am andern Tage war Sonntag. Paul war in der Kirche, aber Lenchen fehlte; auch hatte er sie im Vorbeigehen am Mühlenteich nicht in der Obermühle gesehen. Fragen konnte und durfte er nicht, ob sie noch in der Stadt sei; aber er schloß es und, da der leidende Vater so viel mit ihm zu reden hatte, konnte er auch zum Felsenplätzchen nicht gehen, wie er doch so gerne gethan hätte. Endlich gegen vier Uhr kamen gute Freunde aus dem Dorf, um den Kranken zu besuchen, da schlich er sich weg und eilte den wohlbekannten Geisweg hinauf.

„Es gibt manchmal Octobertage, die noch so warm und schön sind, als seien es übrig gebliebene Sommertage, die, wie manche Schwalben noch schwirren, wenn auch das Heer der Schwestern schon fortgezogen ist, ihnen schnell nachziehen wollten, weil sie sich vergessen und versäumt. So war der Sonntag auch einer und die Sonne schien so gluthig in die Felsen, daß Lenchen, die früher hinaufgegangen war und nicht ahnte, daß Paul da sei, sanft einnickte und im warmen Sonnenlicht endlich recht tief in den ungestörten Schlaf sank.

„Paul nahte still. Ach, wenn ich sie doch gefunden hätte! seufzte er, bog die hochaufgeschossenen Gesträuche auseinander und stand vor dem lieblich schlafenden Mädchen. Schrecken und Freude erfüllte seine Seele. War das das Lenchen, das er verlassen hatte vor fast drei Jahren? — Damals die kaum erblühende Jungfrau, — aber jetzt — die völlig erblühte, mit

allen Reizen geschmückte volle Gestalt. Er traute seinen Augen kaum. In den Jahren macht aber auch so ein Mädchen Sprünge über Jahre hinaus. Ich kann Ihnen sagen, lieber Herr, das Erstaunen Paul's war ganz gegründet. Das Lenchen war erstaunlich schön, und ein schöner gebildeter Körper war nicht zu sehen. Einen Augenblick stand er so, wie behext, an der Stelle und starrte das schlafende Mädchen an, dessen Wangen höher glühten, dann war er seiner nicht mehr Herr. Er schlich heran und küßte sie auf den schönen Mund. Lenchen fuhr empor und rief, ihn erkennend: Mein Paul! Herr, das war eine Lust und eine Freude! Man kann sich's denken, wenn man sich so lange nicht gesehen hat; aber nicht bloß Lenchen war schöner geworden, auch Paul hatte sich zu seinem Vortheil und zum Erstaunen verändert. Das sagten sie sich gegenseitig und ihre Küsse unterbrachen wieder die Worte, und dann betrachteten sie sich wieder. Dann aber gab's ein Fragen und Antworten, ein Erzählen und Wiedererzählen, daß der Tag schneller ausging, als ihr Erzählen. Sie mußten sich trennen, aber es wollte gar nicht von Statten gehen, zumal Paul schon Morgen an die Mosel fahren mußte.

„Als Lenchen heimkam, erschien auch gleich darauf der rothe David in der Mühle, und da Lenchen Salat putzte, stellte er sich zu ihr an den Tisch und sagte: Weiß Sie auch schon etwas Neues, Jungfer Lenchen?

„Lenchen kannte den Bösfeind und Mährchenträger, und wußte, daß er sie belausche. Sie sammelte sich schnell und sagte schnippig: Ihr müßt Eure Neuigkeiten weiter tragen, mich fechten sie nicht an.

„Wer weiß? sagte David. Es kommt auf die Nachricht an, die man erhält.

„Mir liegt's neben einander, sagte Lenchen gleichgültig.

„Denkt Euch, fuhr David fort, des Untermüller's Paul ist gestern zurückgekommen!

„Er sah sie dabei scharf an. Lenchen aber konnte sich merkwürdig verstellen.

„Sagt's meinem Vater, David, der wird sich freuen, sagte sie lachend. Ihr wißt ja, er hat eine alte Liebe zu Untermüller's, zumal der Alte krank sein soll. Thut's doch! Ihr verdient ganz gewiß eine fette Suppe!

„David war abgetrumpft und ärgerte sich ganz abscheulich, zumal er jetzt die Fährte schier verlor. Du bist entweder eine ausgelernte Heuchlerin, oder — ich ein Esel! dachte er bei sich und ging.

„Wer aber in Lenchen's Herz hätte sehen können, der hätte seine Lust gesehen. Sie sang mit lauter Stimme und das Auge leuchtete und strahlte vom Glanze, der ein Wiederschein der Freude war, die im Herzen wohnte. Ja, fange Einer so Eine blindlings! —

So sehr sie aber auch nach einem neuen Zusammentreffen verlangte, sie mußte sich gedulden, bis Paul wieder kam. An dem Tage, als Paul heimkam, stand er am Pferdestall und empfahl dem Knechte die warmgewordenen Pferde angelegentlich. Da schlich David herbei und reichte ihm grüßend die Hand.

„Auch wieder da? sagte er; aber Musje Paul, wie ist er groß und schön geworden!

„Schade, daß Ihr kein Mädchen seid, sagte Paul, denn aus uns könnte ein Pärchen werden, weil ich Euch so gefalle!

„David lachte und sagte: Dafür wär' ich doch zu früh auf die Welt gekommen. Nun es gibt aber Andere, die das auch merken, und in der Nachbarschaft wissen's auch die Leute.

„Ihr macht mich stolz, David, scherzte Paul. Ich wette, Ihr wollt mir des Obermüller's Dunzelchen freien? Mein Vater meint das auch. Er ist mit dem Obermüller vor dem Landgericht so gut Freund worden, daß er gar nicht mehr von ihm lassen kann. Da paßten die Kinder prächtig zusammen. Die Frau könnte in der Obermühle hausen und ich in der Untermühle, und die Klause bauten wir zusammen aus dem Molter. Macht's fertig, David, Ihr kriegt einen rothen Rock.

„Der paßte zu seinen Haaren! rief der Knecht aus dem Stalle, der seinen Batzen auch dazu geben wollte.

„Das war dem David zu dick. Er konnte viel ertragen, nur keinen Spott auf die Extrafarbe seiner Haare. Er machte sich grollend und brummig aus dem Staub und dachte: Da werde der Kuckuck klug!

„Dennoch gab er den Verdacht nicht auf, denn mit Paul war's ebenso, wie mit dem Lenchen. Er sah auch kein Mädchen an.

„Schaafmeier's Jörg war bitterböse auf den rothen David, und nannte ihn kurzweg einen Einfaltspinsel und eine alte Schlafhaube, den man am Narrenseile herumführen könne nach dem Gelüsten. Das wurmte dem Geschmähten und er gelobte, desto besser aufzupassen. Nun suchte er sich ein Plätzchen an dem Berge gegenüber aus und lugte da hinab ins Thal. Da sah

ich ihn denn einmal, und ob ich gleich Nichts von dem wußte, was zwischen Paul und Lenchen bestand, so sagte ich in der Untermühle einmal: Ich wüßte doch gar nicht, was der rothe David im Schilde führe, weil er da oben auf der Wache sitze. Er müsse Etwas ausspioniren wollen, meinte ich.

„Das war ein Fingerzeig für die Beiden, die nun um so vorsichtiger und schlauer wurden. Er entdeckte also Nichts, und ich selbst vertrieb's ihm, indem ich ihn fragte: „Ob er da die Schützen auslunke, um desto sicherer die Aepfel zu stehlen? Das diente leider den beiden jungen Leuten, die nach wie vor ihre Zusammenkünfte hielten, nur noch heimlicher, als bisher."

„Leider, sagt Ihr?" unterbrach ich ihn. „Hat's denn ein böses Ende genommen?" —

„Lieber Herr," nahm er das Wort wieder, „es waren zwei Menschen, bei denen man hätte schwören mögen, sie seien für einander geschaffen, und wahrhaftig, sie waren es auch; aber der Menschen Bosheit macht Alles übel. Und es kam noch Eins hinzu, daß die Liebe nur noch heißer wurde, nämlich die Furcht, sich bald zu verlieren.

„Sie sind zu jung, Herr, um zu wissen, wie es in dem Lande stand, als die Franzosen Herr darüber waren und der Napoleon das Ruder führte. Damals hieß es: Krieg und wieder Krieg! Alle Jahre wurden die jungen Bursche fortgeschleppt, und es kam Keiner wieder, ohne daß er krumm und lahm wäre geschossen gewesen. Es war ein Herzeleid im Lande, von dem Sie sich keinen Begriff machen können.

„Kam die Zeit der Ziehung, so zitterten und bebten alle

Väter und Mütter, die Söhne hatten. Zwar konnten Reiche sich einen Mann einstellen, allein so um das Jahr 1810 und 1811 herum waren keine mehr zu finden, und wenn Einer dagewesen wäre, so hätte ein wohlstehender Mann, wie der Untermüller, doch das Heidengeld nicht auftreiben können, das für solch einen Einsteher bezahlt werden mußte. Ja, desertirte etwa so ein Galgenvogel, denn nur solche ließen sich herbei, Einsteher zu werden, so mußte dennoch der, für den er eingestanden war, daran, ohne daß ihm eine Macht der Erde hätte helfen können. Wer der Trommel folgte, ging in seinen Tod, denn von Schlachtfeld zu Schlachtfeld schleppte er sie, bis sie eine Kugel ins Gras streckte

„Paul war ja nun auch in dem Alter, und zur nächsten Ziehung mußte er. Daß ein Bursch wie der, frei käme, der kein Unthätchen an seinem Leibe hatte, das zu hoffen wäre die größte Narrheit gewesen, die ein Menschenkopf hätte ausbrüten können. Da galt's dem Pärchen, die Zeit auszukaufen, die ihm vielleicht nur noch kärglich zugemessen war.

„Ach, lieber Herr, wenn ich vorhin „leider" sagte, so hab' ich dazu Grund und Fug. Es ist gewiß, all das geheime Getutschel junger Leute, das heimliche Zusammenkommen, das halbetagelang Alleinsein ist nie gut. — Jene Tage der harmlosen Kinderliebe, jene Tage des Paradieses waren vorüber, und hier in dies stille verborgene Plätzchen fand die Schlange auch ihren Weg und der Engel des Paares verhüllte sein Angesicht und weinte. — — —

„Ach," sagte er nach einer Weile trüben Schweigens, „sie

waren blind in ihrer Leidenschaft, und der rothe David schlief nicht da drüben auf seiner Lauer, die er, als er die Blicke Beider auf dem Jahrmarkt in der Stadt beobachtet hatte, sorglicher als je besuchte, bis er die Gewißheit hatte, daß sie hier zusammenkämen, und war nun seiner Sache ganz gewiß.

„Das traf zusammen mit der Zeit der Ziehung, die gerade um die Zeit der Heumaht eintraf. Paul wurde natürlich gut und zur jungen Garde geschrieben, und der Jammer kam zu Hauf in die Untermühle und — in dies Plätzchen — denn die Trennung war sicher und Lenchen fühlte sich Mutter. Herr, es kommt halt in diesem Leben kein Herzeleid allein, und der Schuld folgt, nach des Herrn heiliger Ordnung und Gerechtigkeit, die Strafe auf dem Fuße.

„Lenchen's Lage war schauderhaft. Angst, Scham, Verzweiflung zerriß ihr Herz. Ganze Nächte durchweinte sie, und Paul war nicht minder elend. Er wollte, getrieben von seinem Gewissen, um Lenchen werben. Als seine Frau wollte er sie zurücklassen, um wenigstens die Schmach und Schande zu mildern, die sie traf in den Augen aller Menschen. Noch einmal waren sie zusammen gekommen, und der tiefste Schmerz hatte sie gebeugt, als der rothe David drüben saß und nun endlich klar erkannte, wohin Lenchen, wohin Paul schliche. Es war Sonntag Nachmittag.

„Jubelnd in seinem Herzen, eilte der abscheuliche Spürhund in die Obermühle, dem Müller das Nöthige zu hinterbringen und ihm endlich die Binde von den Augen zu reißen. Er wollte ihn an die Stelle führen, damit er sie zusammen fände, damit

auch er eine rechte Rache an denen nehmen könne, die ihn so lange gehänselt und gehöhnt; damit er einen recht hohen Lohn von dem Müller empfange. Hastig stürmte er in die Mühle.

„Der Müller war schon weggangen, ehe Lenchen zu Paul schlich. Er rannte nach dem Dorf, um es seinem Auftraggeber, Schaafmeier's Peter, zu hinterbringen, und dann in das Wirthshaus. Auch dort war heute der Obermüller nicht, gegen seine Gewohnheit. Man sagte aber dem rothen David, er sei auf einen der zum Dorfe gehörenden Höfe gegangen, wo heute eine Verlobung sei, bei der es höchlich hergehe. Der rothe David war Keiner von denen, die sich zurückschrecken ließen, oder die eine Mühe scheuten, ein Ziel zu erreichen, das so lohnend zu sein verhieß.

„Er gönnte sich keine Ruhe, wies die Fragenden an Schaafmeier's Peter, der ihnen das, was er dem Obermüller zu sagen habe, genau zur Kenntniß bringen würde, wenn er käme, und lief eilfertig den Weg nach dem Hofe hin.

„Er traf den Obermüller in dem Zustande, den er erwartet hatte, in dem seine Rohheit und Wildheit bei der geringsten Reizung zügellos und wahrhaft verheerend hervorbrach, in dem der Halbtrunkenheit.

„Nachdem er hastig gegrüßt, sagte er mit dem Ausdrucke der Bosheit und des Triumphs im Gesicht: Obermüller, brecht schnell auf. Ihr könnt einen Fang thun, wie Ihr ihn schöner Euch nicht träumen laßt; aber Ihr müßt gleich mit.

„An der Miene des rothen Spitzbuben sah der Müller, daß es sich um Etwas handle, das ihm wichtig sei und ihn nahe

angehe; ja, es war, als flüstere ihm Jemand zu, daß es sich auf Lenchen beziehe. Er stand hastig auf, grüßte die Gäste und Angehörigen des Brautpaars flüchtig und folgte dem Unglücksraben.

„Kaum waren sie vom Hof entfernt genug, um sicher reden zu können, so fragte der Obermüller, der vom genossenen Monzinger glühte: Was ist's, David, was du bringst? Gutes ist's nicht, ich seh's an deinem Nachteulengesichte! —

„Wie Ihr wollt, sagte David, vielleicht ist's noch ein Glück, ob ich gleich meinen Kopf nicht dafür einsetze, denn heimliche Zusammenkünfte tragen selten gute Frucht!

„Was? schrie der Obermüller — du wirst doch —

„Obermüller, sagte der Rothe, Ihr wißt, ich bin Euer Freund, und hab' es allzeit gut mit Euch und Euerer Familie gemeint. —

„Ja, ja, schrie der Obermüller — aber wozu das lange Präambel?

„Habt Geduld, fuhr David fort, Ihr erfahrt's immer noch früh genug. Ihr reichen Leute wollt Alles gleich ganz haben. —

„Rede! Du bringst mich zur Raserei! Du sollst einen Baum Weißmehl haben!

„Ich wette, sagte mit teuflischer Ruhe der rothe David, wenn ich dem Untermüller so etwas hinterbrächte, er knickerte nicht so mit einem treuen Freunde. —

„Du sollst einen halben Sack haben, schrie der Müller, aber nun martere mich nicht. Betrifft's mein Lenchen?

„Ich halt' Euch beim Worte, versetzte David, und ich weiß,

Ihr seid ein Ehrenmann, der treue Dienste zu belohnen weiß. Ja, es betrifft Euer Lenchen! Nun, Obermüller, Ihr selbst und, wie Ihr wißt, alle Welt zerbricht sich den Kopf darüber, warum Lenchen mit keinem Burschen geht und alle Heirathsanträge zurückweist. Euch ist's schon oft ein Aergerniß gewesen, da Ihr gern einen braven Schwiegersohn hättet. Wißt Ihr, wie viel Uhr es da ist? Ich weiß es!

„Du, und du sagst mir's nicht? —

„Heute war ich drüben im Berge, hinter Euerer Mühle, und da hab' ich gesehen, was ich nicht sehen sollte.

„Was? Was hast du gesehen? schrie der Obermüller, und faßte den rothen David an den Schultern mit solcher Wuth, daß er ihn schier zu Boden riß.

„Nun, macht mich nur nicht todt! rief David, und wand sich los. Ich habe die heimlichen Zusammenkünfte nicht mit ihr!

„Wer ist's? rief bebend vor Zorn der Müller.

„Rathet einmal!

„Mensch, du machst mich rasend! Rede endlich, ich kann nicht rathen!

„Rathet das, was Euch das Allerschlimmste, das Allerbitterste, was Euch Gift und Galle wäre!

„Der Obermüller stand still. Er war wie eine Bildsäule. Seine Augen traten schier aus der Höhle. Er konnte kaum reden. Das Allerschlimmste? schrie er endlich; weißt du, was das wäre? — Eine heimliche Liebschaft mit dem Sohne meines Todfeindes!

„Jetzt habt Ihr's gerathen! sagte langsam der rothe David.

„Des Obermüllers Arme sanken schlaff herab. Alles Blut trat aus seinem Gesicht, aber es war, als ob Alles, was jetzt in ihm gohr, in seine Augen träte und dort zu Feuer und Flamme würde. Reden konnte er eine Weile gar nicht. Seine Gedanken verwirrten sich. Endlich schlug er sich mit der Hand gegen die Stirne, als wolle er sich einen herben Selbstvorwurf machen, daß er gehegten Vermuthungen nicht Raum gegeben habe. Er stampfte die Erde, daß sie dröhnte; dann aber war's, als glaube er's nicht; als wolle er das höllische Blendwerk von sich weisen.

„David, weißt du, daß ich dich todtschieße wie einen räudigen Hund, wenn du gelogen hättest? sprach er mit einer Stimme, die wie grollender Donner klang.

„David, den des Müllers greulicher Zustand nicht im Mindesten anzufechten schien, sah ihn lächelnd an und sagte: Paßt auf, Obermüller, ich brenn' Euch was auf! Haltet den David für pfiffiger, als daß er nicht wissen sollte, was er thut, und wann habt Ihr mich auf falscher Fährte gefunden? Euere Waldine, die Krone aller Bracken, führt Euch eher irre als ich. Wollt Ihr nicht alle fünf Minuten stehen bleiben und wacker zufußeln, so könnt Ihr sie noch treffen und die Vögel auf dem Neste fangen.

„Ohne ein Wort zu erwiedern, faßte der Obermüller den rothen David am Kamisollappen und riß ihn fort.

„Sie griffen ungemein aus und David kam schier hinter den Athem, als er bei solchem raschen Gange dem Obermüller erzählte, wie er die Vermuthung, daß Paul und Lenchen sich

lieb und heimliche Zusammenkünfte hätten, schon lange gehegt, und Alles aufgeboten habe, hinter die Schliche zu kommen; wie sie ihn aber am Narrenseile herumgeführt, daß er am Ende selber gezweifelt habe; allein auf dem Jahrmarkt in der Stadt habe er ihre Augen beobachtet, und gesehen, wo Barthel den Most hole, da habe er denn auch nicht geruht, bis er heute die volle Gewißheit gewonnen habe.

„Und mir hast du Nichts gesagt, Hallunke? rief der Obermüller.

„Gebt Acht, ich verbrenne mir den Mund, ohne daß ich Etwas von der Suppe weiß! Ich hätt' 'mal sehen wollen, was Ihr gethan hättet? Nein, David salvirt seinen Pelz, wenn's zu regnen droht, und geht dem Gewitter fein aus dem Wege.

„Die Erzählung David's hatte die Wuth des Müllers wieder furchtbar gesteigert. Er hätte die Welt zerreißen und zertreten mögen. Es war die größte Schmach, der größte Schabernack, der ihm konnte angethan werden. Sein Gesicht war braunroth. Oft rang er nach Luft und mußte eine Sekunde stillstehen, um nur weiter gehen zu können.

„Sie hatten sich jetzt dem Wäldchen genähert, das sich links den Abhang zur Mühle hinab und rechts sich gegen das Dorf hinzieht, durch das wir Beide eben hierhergekommen sind. Bei einer dicken Eiche am Wege sagte David zu dem Obermüller: Bleibt nur hier einmal ein Bischen stehen, ich will einmal lauern, ob sie noch bei einander sind. Der Obermüller lehnte sich an den knorrigen Stamm. Seine Brust arbeitete schrecklich. Das Blut kochte in seinen Adern. Seine dicken Fäuste ballten

sich unwillkürlich. Er war in dem Zustande des wildesten an Wuth grenzenden Zornes, wo kein Ueberlegen mehr ist, und wo allemal der Mensch thut, was Gott leid ist. War es aber auch nicht arg für einen Menschen, wie der Obermüller einer war? Sein Kind hatte eine Liebschaft mit dem Sohne des Menschen, den er mit aller Macht seiner verwilderten Seele haßte; hatte schon, wer weiß wie lange, heimliche Zusammenkünfte mit ihm! Und er, der sich so klug dünkte, der in seinem Dünkel sich weiser hielt als alle Welt, er tappt im Finstern und weiß Nichts davon? — Und nun entdeckt's der David, dieser Allerweltsschwätzer, bei dem ein Geheimniß keine Minute bleibt; der lieber eine Stunde Wegs läuft, wenn er Niemand in der Nähe hat, um es nur an den Mann zu bringen. Wie mußten seine Feinde jubeln; wie mußte Spott und Hohn ihn treffen; wie mußte sich der Schaafmeier kitzeln! Seine Wuth warf sich in fast eben dem Grad auf den rothen David, der ihn nun in der Hand hatte, wie auf das Mädchen, das ihm solche Schmach angethan.

Der rothe David war ins Holz geschlichen und sein Herz pochte doch ein wenig, wenn er dachte, er könnte des Müllers Zweifel anregen, wenn Lenchen nicht mehr bei Paul wäre. Zudem wußte er gar nicht, wie und auf welchem Wege sie aus dem Wald in die Felsen kommen könne, da er die scharfe Felskante und den Abgrund darunter wohl kannte. Er war jetzt an der Kante angelangt und horchte. Da vernahm er eine weinende Stimme, und erkannte die Lenchen's; dann auch die Paul's und seine Brust athmete leichter. Er lief eiligst zu dem Müller zurück und sagte mit teuflischem Lächeln: Es ist zu spät, sie zu erwischen;

aber geduldet Euch nur ein paar Amenlang, so kommt sie, denn ich habe sie weinen gehört. Wie sie aber über den scharfen Fels kommt, weiß ich nicht.

„Wär' sie nur beim ersten Mal hinabgestürzt! stieß der Müller im dumpfen Wuthtone hervor. Pst! warnte David und stille harrte der Müller, aber er zitterte an allen Gliedern und glich dem wüthenden Raubthiere, das seine nahende Beute erwartet. —

„Länger als je waren Paul und Lenchen bei einander gewesen, denn sie wußte, daß heute ihr Vater spät heim kommen würde und — daß es vielleicht das letzte Mal sein würde, daß sie sich sehen könnten, da Paul noch in dieser Woche zum Heere mußte oder doch in das Depot seines Regiments, das in Straßburg lag.

„Ach, lieber Herr, wenn man sich in des Mädchens Lage denkt, so möchte man verzweifeln! Darüber waren sie einig geworden, daß Paul bald freien wollte um sie. Seine Eltern gaben gewiß es zu; aber der Obermüller sicherlich nicht. Und was dann? Da standen sie rathlos und verzweifelten schier, und das arme Mädchen rang die Hände wie eine Wahnsinnige. Und Paul konnte sie doch nicht trösten! — Die Qual der Schuld und Schande zerriß ihre Herzen. —

„Endlich schieden sie. Lenchen stand diesseit des scharfkantigen Felsens und raufte ihr Haar und rang jammernd die Hände. Dann lief sie, wie außer sich, durch das Wäldchen, dem Wege zu.

„Jetzt nahte sie der Eiche, hinter der ihr Vater stand. Es begann schon zu dämmern, aber er erkannte sie sogleich und

stürzte wie ein Tiger auf sie mit einem entsetzlichen Fluch und Schimpfnamen, die ich vor Ihnen nicht aussprechen kann.

„Ein Faustschlag traf sie. Ein entsetzlicher Schrei wurde gehört und leblos sank das Mädchen nieder. —

„Der Obermüller war in einem Zustande, der nicht beschrieben werden kann. Er schlug, er trat auf sein Kind. Er würde sie getödtet haben, hätte sich nicht in des rothen David's Seele das Menschliche geregt, und wäre er nicht hingeeilt und hätte den Müller von ihr weggerissen.

„Was? schrie der Obermüller, du willst meinen Zorn hemmen und hast ihn angeregt? — Und, wie wenn er in diesem Augenblicke ganz Lenchen vergessen hätte, so warf sich sein Ingrimm auf den Rothen.

David war ein kleiner Knirps, aber das Knochengebälke seines Leibes war wehrhaft, und, war er auch dem Obermüller nicht gewachsen, so war er doch auch nicht ohne die Kraft, ihm einen Widerstand entgegenzusetzen, der nicht mit Einem Ruck zu überwinden war.

„Ihr seid ein Rabenvater! rief er dem Müller zornig zu.

„Ei, dich soll ja —! schrie dieser und zog mit dem rechten Arme zu einem Schlage, der den rothen David ohne Zweifel würde niedergestreckt haben, wenn der schlaue Rothe, der hier gegen den Wüthenden im Vortheile der Besonnenheit war, ihm nicht ausgewichen und drei Schritte zurückgesprungen wäre.

„Das reizte den Müller noch viel mehr. Er war blitzschnell bei ihm, und würde ihn jetzt ergriffen haben, wäre nicht der Rothe abermals zurückgewichen. Jetzt war's aber aus. Der

Müller ihm nach, und nun ihn fassend, schrie: Du willst meinen Zorn hemmen, du rothe Schlange? Da hast du deinen Lohn!

„Er hieb hageldicht auf den rothen David, dessen Kopf indessen gut gehärtet war. Er unterlief den Müller und warf ihn zur Erde. Im Nu kniete er auf ihm. Indessen war doch seine Gewandtheit der Kraft des Müllers nicht gleich. Dieser rang und gewann. David mochte sich wehren, wie er wollte, der Müller drosch so erbarmungslos auf ihn, daß auch sein Hülferuf endlich verstummte und er ohne Lebenszeichen dalag.

„Lenchen war während dieser Geschichte erwacht. Sie starrte wild um sich. Als sie aber die dumpfen Wuthtöne ihres Vaters hörte, kehrte ihr Gedächtniß zurück. Voll Entsetzen raffte sie sich auf und eilte hinab nach der Mühle und dort in ihr Kämmerlein. Da aber brach sie zusammen und lag ohnmächtig am Boden.

„Erst als sie ihres Vaters schreckliche Stimme hörte, kam sie aus der Betäubung zu sich.

„Margreth, rief er mit einem Tone, der Mark und Bein durchdrang: Ist das Mädel daheim?

„Ja, in ihrer Kammer! sagte die alte Magd.

„Wo ist meine Flinte? fragte er wieder?

„Herr, was wollt Ihr thun? fragte mit zitternder Stimme die Alte, die seinen furchtbaren Ingrimm erkannte.

„Sie todtschießen, versetzte mit einer fürchterlichen Ruhe der Müller.

Er ging in die Stube, wo die Flinte hing, und kam schnell wieder heraus.

„Die alte Margreth warf sich ihm in den Weg, aber er

schlenderte sie weg und eilte die Treppe herauf, zur Kammer Lenchen's.

„Todesangst durchbebte ihr Herz. Sie kannte ihren Vater. Sie glaubte nicht anders, als das entsetzliche Geheimniß sei ihm offenbar. Voll Entsetzen irrte ihr Blick umher. Es war kein Ausweg. Da fiel ihr Auge auf das offene Fenster, unter dem der Garten lag, und die Höhe war nicht bedeutend. Sollte sie hinausspringen?

„Schon war er nahe der Thüre. Herr! Herr! erbarme dich! rief sie leise und sprang hinab. Durch die offene Thüre des Gartens gelangte sie auf die Wiese, die am rauschenden, wasserreichen Bache hinlief. Sie horchte einen Augenblick. Die Thüre brach krachend unter seinem Tritte zusammen. Einen Augenblick war's stille, dann lehnte er sich fluchend zum Fenster hinaus und schoß in den Garten hinab, ohne sie zu treffen.

„Das Mädchen sank mit einem Schrei in die Kniee.

„Dieser Schuß hatte das Band gelöst, welches das Kind mit dem Vater verband. — Lenchen rang die Hände in rathloser Verzweiflung. Die Rückkehr ins Vaterhaus war für ewig abgeschnitten. Sie hatte keinen Vater mehr. Sie war hinausgestoßen in die Welt, bedeckt mit Schmach und Schande, belastet mit dem fürchterlichen Vaterfluch. — Ihr Herz war kalt, ihre Gedanken verwirrt. — Da rauschte das Wasser neben ihr, als wollt' es ihr sagen: In meinem Schooß ist Ruhe, ist deines Jammers Ende. Komm', ich decke mit meinen Wellen deinen Jammer, deine Schande zu! —

„Der Wind heulte in den hohen Erlen und rauschte in den

Weiden. Es war ihr, als rufe ihr jeder Windstoß zu: Was zögerst du? Was soll aus dir werden? Was aus dem schuldbelasteten Wesen, das du unter deinem Herzen trägst? Säume nicht! —

„Sie sprang auf und raufte das schöne Haar. Der Wind riß das Halstuch von ihrer Schulter, und trug es, ihr unbewußt, an den Fuß einer Weidenstaude. Sie stürzte zum Ufer des Baches mit dem schauerlichen Entschluß, ihr zerrüttetes Leben zu enden.

„Da stand sie einen Augenblick still. Gegen ihr über brach der Mond durch die Wolken, und sein Licht vergoldete Alles umher. Da war's ihr, als sei das der warnende Ruf Gottes an ihre Seele. Sie schauderte vor dem Abgrund, an dessen jähem Rande sie stand, und — die besseren Gedanken siegten in ihrem Herzen. Sie schauderte vor sich selbst. —

„Aber jetzt hörte sie, wie die Knechte, die alte Margreth mit lautem Jammergeschrei in den Garten eilten. Sie hörte des Vaters Stimme, wie er ausrief: Ich hab' sie nicht getroffen! Wo ist sie? Und wie im Flug eilte sie am Bache hinab, über die Brücke hinüber, den Weg hinauf, den sie erst herabgekommen war, und verschwand im Walde."

V.

Des Flurschützen Erzählung hatte mich tief erschüttert. Er selbst war so bewegt, daß er eine lange Weile schwieg. Mir standen die Bilder so lebendig vor dem Auge der Seele, als

hätte ich sie mitgelebt. Mein Athem stockte, als er den Seelenkampf des Mädchens am Ufer des Baches schilderte. „So war aus der holden Blüthe eine giftige Frucht gewachsen!“ sagte ich halblaut und ein tiefer Seufzer rang sich aus meiner Brust empor. Er hatte die Worte gehört.

„Ach ja,“ sagte er, „und die giftige Frucht säete eine Saat, aus der nur neues Elend hervorbrach. Hören Sie nur weiter! Des Obermüllers Wuth war noch nicht gebrochen. Er lud, als er aus Lenchen's Kammer herabkam, mit entsetzlicher Ruhe seine Flinte wieder mit zwei Kugeln. Die beiden Mahlknechte standen zitternd da. Margreth flehte für das Kind. Der Müller aber redete kein Wort. Als die Flinte geladen war, eilte er in den Garten, und nun folgten die Anderen mit lautem Jammern und Flehen.

„Stille! rief er, und blieb stehen. Ich schieße Euch alle nieder, wenn Ihr mich aufhalten wollt!

„Und fort rannte er. Durch den Garten, zur Thüre hinaus; auf die Wiese lief er, sie zu suchen. Die Anderen folgten in einiger Entfernung mit Bangen und Zagen. Da erblickte er ihr weißes Halstuch an der Weide. Der Mond beleuchtete die Wiese. Sie war nirgends zu sehen. Er stand still.

„Margreth erblickte jetzt das Halstuch.

„Heiliger Gott, sie hat sich ersäuft! schrie die alte Magd.

„Der Müller war wie vom Donner getroffen. Das Wort der Margreth traf ihn so und weckte ihn, und riß ihn aus den Banden seines Zornes. Das Gewehr entsank seinen Händen und der Schuß ging los. Er bebte zusammen, und wäre schier

zusammengebrochen. Vor dem Morde seines Kindes war der greuliche Mensch nicht zurückgeschaudert; aber daß er sein Kind zum Selbstmorde getrieben, das machte seine Seele beben.

„Er fuhr mit beiden Händen in die ergrauenden Haare und stieß einen Schrei aus, der zum Entsetzen war. Holt Haken und Heugabeln, daß wir sie suchen, vielleicht ist sie noch zu retten! schrie er und die Knechte flogen zur Mühle, wie er selbst.

„Die alte Margreth sank laut weinend auf ihre Kniee und betete für das arme Kind. Sie leuchtete dann nach dem Bache, der seine gelben Wogen wild dahin wälzte, aber sie sah Nichts.

„Endlich kamen sie wieder und nun wurde der Bach durchsucht bis unter die Untermühle hinab, bis gegen Morgen. Dann erst kehrten sie trostlos heim."

„Ich will Ihnen nicht sagen, wie es um des Obermüllers Seele stand," sprach der Flurschütze. „Sie mögen es sich denken. Kein Schlaf kam in sein Auge und die Stimme des Gewissens ließ ihn nicht ruhen, nicht rasten. Er ging umher wie ein gescheuchtes Huhn; sah keinen Menschen mehr an; kam in kein Wirthshaus mehr, weil ihn die Schmach niederdrückte und die innere Qual. So trug er's ein Jahr lang. Da kamen seine Gläubiger zu Hauf über ihn und stülpten ihn. Es ergab sich, daß er mehr Schulden hatte, als seine Habe tilgen konnte. Die Obermühle wurde versteigert und der Müller von Haus und Hof getrieben. Er trieb sich noch eine Weile als Vagabund und Bettler im Lande herum, verachtet und gemieden von Jedermann.

„In einer Nacht, es war gerade an dem Tage jährig, daß er sein Kind so mißhandelt hatte, bellten die Hunde des Müllers

in der Obermühle, der sie ersteigert hatte, auf eine greuliche Art. Sie heulten und tobten wie rasend. Der Müller meinte, es seien Räuber da und machte Licht und weckte seine Leute. Sie leuchteten im ganzen Gebäude umher — aber es war auch nirgends etwas Verdächtiges zu bemerken. Dennoch ließen die Hunde nicht nach. Es kam Allen Furcht an, und Keiner wagte es, vor die Thüre zu leuchten. Ins Bett gingen sie nicht. Es war auch eine greuliche Nacht. Es krächzte der Todtenvogel um die Mühle herum; der Sturm tobte und heulte; der Bach brauste wild und schäumte in seinen Ufern, und selbst das Vieh im Stalle wurde unruhig. Eine solche grauenvolle Nacht hatte der neue Müller noch nie erlebt. Und der Tag wollte gar nicht kommen. Sie froren vor Angst so, daß die Müllerin Feuer in den Ofen machte, obwohl es noch früh im Jahre war. Der Müller sagte: Sollt' ich noch Eine Nacht so hier erleben, so verkauf' ich stracks die vermaledeite Mühle! Es geht gewiß der Geist des Mädchens um, das der Unmensch in das Wasser getrieben! Da wurde ihr Schrecken noch größer.

„Endlich kam der Tag. Die Hunde hatten sich heiser geheult. Die Leute in der Mühle dankten Gott, als sie die ersten Streifen des Frühroths am Morgenhimmel sahen. Und als es denn heller Tag geworden war, da wagten sie es, vor die Mühle herauszugehen und sich umzusehen; aber, wie erschracken sie, als sie an den breiten Aesten der Hoflinde einen Menschen hängen sahen, der in Lumpen gekleidet war!“ —

„Und wer meinen Sie, Herr, der es gewesen?“ fragte mich der Flurschütze.

„Der Obermüller!" sagte ich, und es überlief mich eiskalt.

„Sie haben's errathen," fuhr er fort. „Sie schnitten ihn ab, aber er war todt, und in der Ecke des Kirchhofs, wo das alte Beinhäusel ist, da liegt er begraben, und der Pfarrer hat damals eine Rede gethan, die mir nicht vergißt, so lang' ich lebe; aber ein Anderer vergaß sie auch nicht, das war der rothe David.

„Von den Schlägen des Obermüller's konnte er gar nicht genesen, und seine alte Schwester hatte recht seiner zu pflegen, und ihre Last mit ihm. Sein Mehl hat er nicht geholt, und hätt's auch nicht gekriegt; ja, ich glaub', wenn er sich hätte können vor dem Obermüller sehen lassen, er hätte ihm eine Kugel durch den Kopf gejagt; denn ihn klagte er an als Urheber seiner Frevelthaten. Dem rothen Schelm ist's auch nachgegangen, und er ist umhergeschlichen wie ein Schatten. In das Mühlenthal da drunten hätte ihn keine Macht der Erde mehr gebracht.

„Um diese Zeit hab' ich in der Stadt als Hausknecht im Wirthshause zum goldenen Apfel gedient, wo unsere Dorfleute alle einkehrten. Da hab' ich denn immer so die Geschichten aus unserem Dorf und so da herum genau gehört. Da haben sie mir denn erzählt, daß der rothe David krank geworden sei und schrecklich gefabelt habe in der Hitze der Krankheit. Da habe er Schaafmeier's Peter immer laut angeklagt, weil der ihn gedungen habe, das arme Lenchen auszuspioniren. Seine irren Reden seien alle Tage schauderhafter geworden, und endlich sei er gestorben.

„Der Peter Schaafmeier hat auch nicht viel Seide gespon-

nen, und man hat's ihm all' sein Lebtag angesehen, daß er Etwas auf dem Herzen hatte, das nicht herunter wollte. Gesagt hat er Niemanden, was ihn drückte. Er ist in hohem Alter gestorben, allein glücklich und froh ist er nie gewesen."

„Aber wie ging's mit Lenchen?" fragte ich.

„Lassen Sie mich Ihnen erst erzählen, wie es dem armen Paul ging," sprach der Flurschütze, in dessen Gesicht sich sein Seelenzustand spiegelte.

„Der war an jenem Abend mit Schmerz und Qual heimgegangen. Die Schuld drückte ihm schier das Herz ab; aber es stand sein Entschluß fest, seinen Eltern Alles zu bekennen. Und das that er unter heißen Thränen.

„Er hatte erwartet, es würde ein arg Unwetter über ihn hereinbrechen, wie er es verdient hätte, allein es ging doch gnädiger ab.

„Sie können sich denken, wie das Bekenntniß den Untermüller traf; denn seines Todfeindes Kind als seine Schwiegertochter aufnehmen zu müssen, war ihm schlimmer als Gift und Popperment. Der Untermüller war aber ein christlicher Mann. Herbe Strafworte fielen hageldicht auf Paul's Haupt, und die Mutter saß weinend in der Ecke. Sie wußte, wie hart das Alles ihrem lieben Manne war. Das Lenchen wär' ihr als Tochter schon recht gewesen, aber daß es so gekommen, das wollte ihr das Herz schier abdrücken, denn sie war ein Muster einer ehrbaren Frau.

„Was ist nun zu thun? sagte der Untermüller und schritt in der Stube auf und nieder, und trat auf, daß die Dielen

ordentlich trachten. Du mußt morgen in die Obermühle freien gehen, und ich will den schwersten Gang meines Lebens thun — ich will mit dir gehen. Mußt du fort, so ist doch das arme Mädchen sicher gestellt, und ich will's als mein Kind in's Haus nehmen. Wird's aber auch der alte Bosfeind zugeben? Paul, Paul, wie hast du Herzeleid deinen armen Eltern bereitet! — Geh', sagte er nach einer Weile, geh' schlafen!

„Das Schlafen war leicht gesagt und schwer gethan. Um so weniger konnte er schlafen, da er zwei Schüsse hörte gegen die Obermühle hin, die er sich gar nicht deuten konnte; denn von dem, was jenseit der Felskante geschah, kam keine Ahnung in sein Herz. Endlich siegte jedoch die Macht der Natur. Er schlief ein, und das Hundegebell weckte ihn so wenig wie seine Eltern.

„Am andern Morgen, als sie aufstanden, kam einer der Mahlknechte zu seinem Genossen aus der Obermühle, und dieser theilte ihm die erschreckliche Geschichte der letzten Nacht und die Nachricht mit, daß das Lenchen, um den Mißhandlungen oder gar der Ermordung durch ihren eigenen Vater zu entgehen, sich diese Nacht ersäuft habe. Sie hätten die ganze Nacht gesucht, allein da der Bach so entsetzlich viel Wasser habe, möge der Leichnam längst die Nahe hinab getrieben sein. Die Wehre hätten ihn nicht aufhalten können.

„Das arme Mädchen! seufzte der Knecht. Mein Herr war unbändig im Zorn, und du weißt, wie der ist, wenn die bösen Geister bei ihm los sind.

„Was ist denn geschehen? fragte Untermüller's Knecht.

„Gott weiß es, versetzte der Gefragte. Eine Frau aus dem Dorfe, die heute früh einen Stümmel Frucht brachte, erzählte mir, im Dorfe gehe das Gespräch, das Lenchen habe mit Eurem Paul heimlichen Umgang. Das habe ihm der rothe David hinterbracht. Dafür habe der eine Tracht Prügel von meinem Herrn als Trinkgeld gekriegt, an denen er noch lange werde zu krächzen haben. Sein Kind aber habe er schon auf dem Wege wie ein Unmensch mißhandelt, und es dann todtschießen wollen. Er hat wirklich auf sie geschossen. Ob er sie getroffen, ich weiß es nicht, aber einen aufgellenden Schrei haben wir gehört, und, als wir herauskamen, war sie ins Wasser gesprungen, denn ihr Halstuch lag am Ufer, ganz am Rand, und das Gras war da stark zertreten. Blut sieht man im Garten nicht, in den sie aus dem Fenster ihrer Kammer gesprungen, als sie der Alte dort suchte. Vielleicht hat sie eben nur aus Schrecken über die greuliche Absicht ihres Vaters geschrieen, und hat denn durch ihren Selbstmord die schreckliche Schuld von ihm abhalten wollen.

„So erzählte der Mahlknecht aus der Obermühle. Der Andere stand starr vor Schrecken.

„Ist aber der Müller nicht dennoch seines Kindes Mörder? fragte er.

„Der Andere schauderte zusammen, zuckte die Achseln und sagte: Sei still; wir wollen nicht richten. Seinem Richter entgeht er nicht, und damit deutete er nach Oben.

„Was macht er denn? fragte Untermüller's Knecht.

„Was macht er? entgegnete der Andere. Daheim sitzt er bleich, wie eine Leiche, und redet kein Wort und guckt starr in

eine Ecke. Was wird das noch geben? sprach er und ging weg, zur Mühle zurück.

„Des Untermüller's Knecht eilte heim, die schauderhafte Mähr dort mitzutheilen, obwohl er das nicht zu sagen beschloß, was der andere Mahlknecht von der Ursache der Wuth des Obermüller's ihm vertraut.

„Der Erste, welcher ihm begegnete, war Paul. Er sah so traurig, so verstört aus, daß der Knecht fast zauderte, es ihm zu sagen. Indessen war er selber zu sehr ergriffen von der Geschichte, als daß er's hätte verschweigen können.

„Er hob denn an, es ihm zu erzählen, so ausführlich, als er es selber von dem Mahlknecht gehört.

„Paul war ganz starr vor Schrecken, als der Knecht anhob. Mit jedem Worte wurde er bleicher und zitterte am ganzen Leib, und als endlich der Bursche das Letzte sagte, vom Ersäufen nämlich, — da stieß Paul einen Schrei aus, den man bis ins Haus hineinhörte, hielt die Hände vor die Augen und taumelte gegen die Wand, wo er zusammenbrach wie ein Seckelmesser, das man zumacht."

„Man kann sich's wohl denken," sagte der Flurschütze, dem ich es wohl anmerken konnte, wie ihn die Erinnerung an diese Vorfälle und Ereignisse im Innersten ergriff und erschütterte, — „man kann sich's wohl denken, wie es ihm zu Muthe war. Von dem, was geschehen, wußte er ja kein Wort, und nun sieht er, daß Alles offenkundig sei; denkt sich, daß die Wuth des Müllers nur daher könne entsprungen sein, daß ihm Lenchen's Zustand bekannt geworden; er sieht alle Schmach auf das arme Mädchen

gehäuft; denkt sich ihre Verzweiflung und die Beweggründe ihres Selbstmords, und muß sich anklagen, sich selbst, als die alleinige Schuld. — Herr, wenn man sich das so recht lebendig denkt — man könnte schnurstracks ein Narr werden, und es ist ein Wunder, daß Paul nicht verrückt wurde!

„Als seine Eltern aus der Mühle auf den Schrei herausstürzten, da lag er, steif, ohnmächtig auf der Erde, und der Mahlknecht war an ihm, ihn aufzuheben, bracht's aber allein nicht fertig.

„Sie können es sich denken, was da ein Lamento war; wie die Mutter jammerte, wie der Vater wehklagte: Muß denn alles Elend zu Hauf über mich kommen! Es ging dem Gesinde durch Mark und Bein.

„Sie trugen ihn aufs Bett und wuschen ihn an. Während dem erzählte dem Vater der Mahlknecht Alles, was er wußte, und der Müller rang seine Hände.

„Als Paul nach vielen Mühen endlich wieder zu sich kam, richtete er sich rasch vom Bett auf und fragte: Ist's wahr? Und als die Mutter laut zu weinen anfing, und dies Weinen ihm eine Antwort war, da legte er sich herum mit dem Gesicht in die Kissen und regte sich nicht. Nur an dem Schluchzen hörte man, daß er lebe.

„Die Folge des Schreckens und Leides war, daß er in eine schwere Krankheit verfiel, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Das war ein rechtes Herzeleid. Er klagte sich, wenn er fabelte, als Mörder Lenchen's an, und diese Vorstellung brachte ihn dahin, daß er so heftig ins Rasen kam, daß ihn

stets zwei, auch drei Männer bewachen mußten. Er wollte zu Lenchen ins Wasser, und er sähe, sagte er, wo ihr schöner Leib auf dem tiefen Boden des Wassers liege; dort müsse er ihn holen.

„Außer dem maßlosen Leid der Eltern durch des Sohnes gefährliche Krankheit suchte sie jetzt noch ein anderes heim. Als Paul nicht kam, um zum Regimente zu gehen, dem er zugetheilt war, wollten ihn die Franzosen als Deserteur behandeln. Das wär' ein neues Unglück gewesen. Sie kamen mit Soldaten in die Mühle, und erst, als ein Militärdoctor zu Protocoll gab, er sei gefährlich krank, wurde die Geschichte niedergeschlagen.

„Herr," sagte der Flurschütze, „wie bald hatte sich in den beiden Mühlen Alles verändert; wie bald war der breite Strom des Elends in sie gekommen und hatte sie die schwere Hand des Unglücks betroffen!

„Wie es in der Obermühle stand, hab' ich Ihnen schon gesagt; aber wenn man damals in die Untermühle kam, wo das Glück so lange ungestört gewohnt hatte, so wurde es Einem ordentlich schauerlich, und man konnte nicht leicht ein erschreckenderes Beispiel des Unbestandes alles menschlichen Glücks finden als dort. Der Müller ging gebeugt wie ein Mann von sechzig Jahren, und aus dem Gesichte der Müllerin, die eine gar schöne und blühende Frau gewesen, war alles Leben, alle Farbe gewichen; ihre Augen lagen tief im Kopf, und man hätte darauf schwören mögen, es werde kein Lächeln mehr in ihrem Gesichte sichtbar. Ist auch so gekommen! —

„Ist Paul gestorben?" fragte ich rasch und mit vollster Theilnahme.

„Das nicht, Herr," sagte mein Erzähler; „aber es dauerte bis in den folgenden Sommer hinein, ehe er wieder ganz hergestellt war, und da hieß es: Fort zum Heere, zur Schlachtbank! Das beugte die armen Eltern vollends; aber Paul ist gerne gegangen. Er war ein ganz anderer Mensch seit dem Unglück. Es kam keine heitere Miene mehr in sein Gesicht. Eine tiefe Schwermuth lag vielmehr darauf. Hierher, an das Felsenplätzchen, kam er nicht mehr. Es hielt ihn eine innere Macht davon zurück. Ich, meines Orts, kann mir das recht gut zusammenreimen. Du lieber Gott, welche Erinnerungen müßten da ihn übermannt haben! —

„Endlich ist er fort. Ich war damals gerade in der Untermühle, wo ich Korn mahlen ließ. Herr, solch ein Leid hab' ich nicht wieder erlebt! Und Paul hätten Sie sehen müssen! Keine Thräne kam in sein Auge, ja es war mir, als sei er heiterer als sonst, gleichsam als freue er sich, dem Tod entgegenzugehen, nach dem er ein ordentliches Verlangen zu haben schien. Als er fort war, schien die Mühle ausgestorben. Man sah kein frohes Gesicht mehr, und selbst das junge Volk, aus dem doch das Gesinde bestand, hatte ordentlich den Muth nicht, einmal zu lachen oder herzlich froh zu sein.

„Paul kam in sein Depot nach Straßburg, wie es die Franzosen nannten, und als er einexerzirt war, mußte er zu seinem Regimente nach Spanien, wo eben der Krieg mit den Spaniolen recht im Brennen war. Da ist er geblieben und hat die tausend Kreuz- und Querzüge der Franzosen, die zahlreichen Schlachten und Gefechte mitgemacht, welche die Armee zu bestehen gehabt hat.

„Er erzählte mir später oft, er habe sich überall in das rechte Treffen hineingestürzt; habe, wenn es einen kühnen, halsbrechenden Streich auszuführen gegolten, sich immer als Freiwilliger gemeldet, weil er auf eine Kugel gehofft, die seinem brennenden Leid im Herzen, seiner Qual im Gewissen ein Ende machen möchte, aber es kam keine, und er mußte die Last tragen ohne Hoffnung. Nicht die leiseste Wunde hat er erhalten in allen den blutigen Schlachten. Da habe er erkannt, sagte er, der liebe Gott wolle ihn recht lange büßen lassen, und da habe er sich denn auch still gebeugt unter den Rath und Willen Gottes.

„Seinen Eltern schrieb er oft und sie auch ihm; aber vom Obermüller und seinem Schicksal und Ende schrieben sie ihm Nichts, um nicht aufs Neue die alte Wunde aufzureißen.

„Zuletzt ist er von den Engländern gefangen worden. Lange haben sie ihn auf dem Meere herumgeschleppt, bis sie ihn mit vielen Anderen auf die Insel Jersey brachten. Hier nahm er, um dem harten Loos zu entgehen, das die Gefangenen zu erdulden hatten, in der deutschen Legion Dienst, und mußte mit dieser, als der Napoleon von Elba wieder nach Paris kam, in die Niederlande, wo er an der Schlacht von Waterloo Theil nahm und an dem Feldzuge bis zur Einnahme von Paris. Da erhielt er seinen Abschied und kam in die Heimath zurück.

„Da hatte sich auch Vieles verändert. Sein Vater war gestorben und sein zweiter Bruder war herangewachsen, hatte sich verheirathet und die Mühle übernommen.

„Die Mutter lebte bei ihm.

„Ach, wie kam er so traurig zurück! Er war ein bildschöner

Mann, das mußte man sagen, aber wie fiel alle die Erinnerung auf ihn! Wie eine Zentnerlast lag sie auf seinem Herzen, und ein trüber finsterer Ernst ließ kein Lächeln aufkommen.

„Er war mit der Einrichtung, die sein Vater gemacht hatte, wohl zufrieden, und ließ gerne seinem Bruder die Untermühle und das Bauerngut im Dorfe dem jüngsten; denn er hätte es hier nicht aushalten können, wo ihn jeder Ort an sein schweres Leid gemahnte.

„Gerade damals wurde eine schöne Mühle in einem Dorf in den Rheinthälern feil. Die Kaufsumme konnte er wohl aufbringen, denn der Vater hatte ein schönes Vermögen erworben. Man sah es ihm an, wie es ihm so wohl war, als er aus dem Thale da unten fortzog. Die Mutter ging mit ihm an seinen neuen Wohnort, ihm die Haushaltung einzurichten; aber das Alter drückte die vielgeprüfte Frau, und ihr sehnlichster Wunsch war, daß Paul sich eine Frau wählte.

„Es hat ihn viele Ueberwindung gekostet, bis er auf den Wunsch der betagten Mutter einging.

„Es lebt noch Eine in der Welt, sagte er, mit der ich leben möchte, und das ist das Röschen, das in Mainz mit mir war; aber die wird nun schon lange ihre Kindlein auf dem Schooße wiegen, sagte er traurig.

„Die Mutter ließ ihm keine Ruhe, bis er endlich sich aufmachte und nach Osthofen ging. Dort kehrte er in einem Wirthshaus ein und erkundigte sich, da er den Namen des Vaters von Röschen wohl kannte, nach diesem und seiner Familie. Die Wirthsleute waren redsprächig und die Frau war eine Kamerädin

von Röschen, mit ihr in die Schule gegangen und mit ihr confirmirt worden. Die gab gerne Auskunft.

„Ja, sagte sie, mit dem Röschen war's eine eigene Sache und Geschichte. Als es von Mainz zurückkam, war's lange nicht mehr so heiter und fröhlich wie früher, da es sang wie eine Lerche, wo es ging und stand. Ich war damals Braut mit meinem Mann und kam oft auf die Mühle, und fragte es frisch weg, was ihm sei. Da hat's mir gesagt, es habe einen Burschen lieb, der bei dem Rheinmüller in Dienst gewesen, als es auch im Hause war. Es beschrieb ihn als einen gar braven und schönen Burschen, aber der habe ein Liebchen und die Eltern wollten's nicht leiden. Darum sei er immer so traurig gewesen, und da hab' es ihn aus Mitleid nur noch lieber gehabt, und dem hänge sein Herz an und es könne ihn gar nicht vergessen. Da habe sie ihm vorgestellt, wie das doch so thöricht wäre, der Lieb' zu einem Menschen Raum zu geben, der es doch niemals heirathen könne und es gar nicht lieb habe. Es hat's auch eingesehen, aber es konnte gar nicht Herr werden über sein Herz, und viel hundertmal hat's an meinem Halse bittere Thränen vergossen, sagte die Wirthsfrau treuherzig, daß mir auch das Herz recht schwer geworden ist. Immer hat das arme, treu liebende Mädchen gehofft, der Paul, so hieß sein Schatz, käme, um es zu werben; aber der hat wohl doch sein Mädchen gekriegt, und ist nicht gekommen, da hat's denn endlich die Hoffnung aufgegeben, und da gerade ein braver Müller aus dem Münsterthal kam, um es zu freien, und er ein schöner und recht braver Mensch war, hat es ihn geheirathet.

„Voriges Jahr, setzte sie hinzu, kam das liebe Röschen mit seinem Mann und seinen vier Kinderchen hierher, da hab' ich mich recht gefreut, daß es blühte wie eine frische Rose und so vergnügt und glücklich war, wie ich es bin, und es wurde doch gar nicht fertig, zu rühmen, was es für einen lieben guten Mann habe. Man konnt' auch sehen, daß er es recht auf den Händen trug und es so lieb hatte wie ein Jungbursch sein Mädchen und bei dem Röschen war's justement gerade so.

„Als ich es an Paul erinnerte, hat es gesagt: Ach, Käthchen, ich hatte ihn recht, recht lieb, und es ist mir schwer geworden, die Gedanken an ihn mir aus dem Kopfe zu schlagen; aber ich sage dir, ich habe meinen Fritz ebenso lieb, wie ich einst ihn hatte.

„Das ist's, was ich Euch von Röschen sagen kann. Darauf sah ihn die Frau scharf an, und als sie bemerkte, daß es ihm in den Augen feucht war, da hat sie seine Hand ergriffen und gesagt: Gelt, ihr seid der Paul?

„Paul aber hat's nicht eingestanden und ist früh am andern Morgen heimgegangen. Er ist seitdem noch viel stiller und trauriger geworden. Die gute alte Mutter ist auch bald darauf gestorben. Nun nahm Paul eine alte Person zu sich, die bei seinen Eltern lange Jahre treu gedient und Wittwe geworden war. Sie hatte keine Kinder und es ging ihr kratzig. So ist's eine Wohlthat für Beide gewesen, daß sie zu Paul kam. Sie hat ihm seine Haushaltung geführt, und er hat ein stilles, trauriges, einsames Leben geführt, obwohl er recht gut noch hätte heirathen können, und kein Mädchen sich besonnen hätte, dem

schönen Manne seine Hand zu reichen, dessen Mühle gut ging, der das schönste Weingut im Dorfe hatte, und von Alt und Jung geliebt und geachtet war. Später nahm er den Sohn seines Bruders zu sich, einen blühenden, prächtigen Burschen von achtzehn Jahren, dem er Alles einmal vererben wollte."

VI.

Der Flurschütze ruhte eine Weile aus von seiner Erzählung, der ich mit großer Theilnahme gefolgt war. Ich goß ihm den Rest aus meiner Jagdflasche ein, was ihm herrlich mundete. Darauf klopfte er seine kurze Pfeife aus und stopfte frisch.

„Ich habe Euch nicht unterbrechen wollen," sagte ich, „aber es liegt mir die Frage nach Lenchen wie ein Stein auf dem Herzen."

„Kann mir's wohl denken," sagte er, mit einem Ausdrucke von Wehmuth. „Ich hab' mir das bis zuletzt aufgespart," sagte er, „weil mir's allemal recht an die Seele geht, wenn es mir in die Erinnerung kommt. Doch ich will Sie nicht länger aufhalten!" — Er fuhr fort: „Von dem Hunsrücken senken sich tiefe Thaleinschnitte herab nach dem Rheine. Bald sind sie enger, bald weiter, und je nachdem sie von längerer oder kürzerer Ausdehnung sind, liegen ein oder zwei Dörfer in ihrem Schooße, durch den in der Regel ein Bach strömt, der sich in den Rhein ergießt.

„Das sind sonnige, warme Thäler, und an den Bergen, die

gegen Süden liegen, ziehen sich die Weinreben bis zum Gipfel hinauf. Da wächst ein herrlich Tröpfchen, lieber Herr, und in den Thälern ist's gar heimlich und schön. In so einem Thale lag Paul's Mühle, ganz nah' an dem Pfarrdorfe. Der Bach war wasserreich und um die schöne neue Mühle herum breiteten sich saftige Wiesen aus, die ein Kranz von Erlen und Weiden einschloß, und die zur Mühle gehörten. Ein prächtiger Garten voll köstlicher Obstbäume lag vor der Mühle. Die Lage der Mühle war ungemein schön. Ein weiter Hof, an den der Garten sich anschloß, lag vor dem großen neuen Hause, und diesen Hof überschattete fast ganz ein außerordentlich großer weitästiger Nußbaum, der, hätte er erzählen können, was er hier erlebt, manchen Winterabend Einem hätte verkürzen können; denn mehr als einhundert Jährchen hatte der Wind durch seine Aeste gepfiffen, und die Meisten, die seine Nüsse gekracht, hatten längst das Krachen darangegeben. Neben dem Hofhause standen das Kelterhaus und die Ställe und Schuppen, und der alten guten Lisbeth mußte man's nachsagen, sie selbst und die ihr untergebenen Knechte und Mägde hielten das Alles so sauber und rein, daß es eine Lust war. Im Hause selbst ging's gar still und ordentlich her. Da hörte man kein Zanken und Haseliren. Alle Befehle wurden vom Müllerpaul, wie er im Dorfe nach dem Landesgebrauch hieß, der allemal den Rufnamen hinter das Handwerk oder den Schreibnamen setzt, still und bestimmt gegeben und pünktlich ausgeführt. Darauf hielt er, und gerade so machte es die Lisbeth. Der Müllerpaul aß kein besonderes Bißchen, sondern mit seinen Leuten aus Einer Schüssel. Er

sprach wenig, weil er immer so still und ernst war, und daran gewöhnten sich auch seine Leute, und der junge Jörg, den er halb und halb an Kindesstatt angenommen, gewöhnte sich auch daran. Es ist am Ende Alles eine Gewohnheit, Herr, und ist auch so gut; denn das viele Pappeln thut's nicht, und das Sprüchwort hat Recht: „Wenn die Zunge drischt, gibt's keine Frucht für die Mühle.“ —

„Nur einmal im Jahre wurde es lebendiger und lauter in der Mühle. Das war allemal im Herbst, wenn gelesen und gekeltert wurde; denn alsdann kamen die Hunsrücker Leser und Leserinnen in die Thäler, und die sind heiter und lieben es nicht, motzig einherzugehen.

„Es war am Sonntage vor der Lese im Jahre vier und dreißig. Ich weiß aber nicht, Herr, ob Sie sich dessen erinnern, nämlich des Jahres, mein' ich. Das war ein Weinjahr! Krampanje, noch einmal! Man wurde von dem Moste toll und voll, und ich sag' Ihnen, die Rieslingtrauben waren alle braun wie Ruländer, und die Finger klebten Einem beim Lesen, wie wenn man Honig ausläßt, und einen Wein gab's, der war süß wie Zuckerwein und warf seinen Mann, daß er krachte. Seit Menschengedenken war so keiner gewachsen. Auch hingen die Trauben an den Reben, wie wenn sie hineingeschüttet wären. Die Kaufleute schnüffelten schon herum, als die Trauben noch an den Reben hingen. In solchen Herbsten sollten Sie die Gesichter der Weinbauern (die Herrenleute sagen: Winzer, wir aber nicht, denn es ist nicht landesüblich) sehen! Die lachen mit dem ganzen Gesicht, und die Sorgenfalten, die die Mißjahre gemacht,

sind alle, wie wenn sie mit dem Bügeleisen glatt gebügelt wären. Sie athmen wieder frei und frisch, die armen Schelmen, die so schwer gedrückt sind und so selten ihrer schweren Mühen Lohn ernten.

„Ueberall stehen dann vor den Hausthüren die Mostbütten voll Wasser, daß sie aufquellen, und die sauber gescheuerten Legel und Lesebüttchen aufgeschichtet. Es sieht Ihnen gar nett und sauber aus! Neue Fässer stehen umher, die noch zu verkaufen sind; denn solche, die gefüllt werden sollen, liegen schon auf dem Lager.

„Wie gesagt, es war am Sonntag vor der Lese im Jahre vier und dreißig. Die Mittagskirche war aus und vor ihren Thüren auf den Bänken oder dem Bauholz saßen die Männer hemdsärmelig, wie die Frauen und Mädchen, Alter bei Alter und Art bei Art.

„Die Männer dampften ihr Pfeifchen und sprachen vom Herbste, der noch so sonnenklar und warm war, als hätten sich die Kalendermacher um zwei Monde verrechnet.

„Hast du deine Leser schon? fragte Einer den Andern. Der Eine sagte: Bei dem schönen Wetter eilt's nicht; ich komme mit meinen eigenen Leuten zurecht. Der Andre sagte: 's ist Herbst; es kann leicht umschlagen und Regen geben. Ich will mir Hunsrücker nehmen, wenn sie kommen. Der Dritte lachte und meinte: Wenn's nur Regen gäbe! Das Wasser, das der liebe Herrgott vom Himmel in den Wein regnen läßt, das macht nur mehr Brühe, aber verschlechtert den Wein nicht.

„Die Frauen plauderten allerlei gleichgiltige Dinge und

die Bursche neckten die Mädchen, wenn jetzt die schönen Hunsrückerinnen kämen, schafften sie sich andere Schätze an, wobei denn die Mädchen entgegenredeten, es kämen ja auch Legelträger und Büttensammler vom Hunsrück; sie würden's dann gerade so machen.

„Zu den Männern unter der Dorflinde trat jetzt auch grüßend der Müllerpaul. Die Männer standen auf und lüfteten die Strümpfkappen oder Pelzmützchen, woran man sehen konnte, daß sie einen Respect vor ihm hatten, was sie ihm auch dadurch bewiesen, daß sie ihn zum ersten Schöffen gewählt hatten, was er aber mit Dank für die gute Meinung von der Hand wies.

„Alles schon in der Ordnung, Herr Nachbar? fragte der ihm zunächst wohnende Wingertsmann. — Doch — verbesserte er sich selber, bei Ihm braucht man nicht zu fragen! —

„Warum denn nicht, Kämmerspeter, sprach der Müller. Bei mir ist auch nicht immer Alles, wie's sein soll.

„Nu, nu, sagte der Nachbar, das muß ich doch auch wissen. Bei Ihm kann man lernen, wie man den Sack anhängen muß, damit Alles pünktlich geht. Auch schon Leser?

„Da findet Ihr mich schon im Schlafwamms, sagte der Müller. Ich muß sagen, ich weiß es nicht gewiß. Vergangene Woche schick' ich meinen Jörg auf den Hunsrück, er solle mir Leserinnen ausmachen; aber der bleibt mir auf der Binnenberger Mühle hocken und überläßt es der Müllersche (Müllerin sagen wir hier zu Lande), sie auszumachen, und bleibt doch bis zum Dienstag in der Mühle zu Gast. Nun ist die Müllersche eine alte Frau und, wie mir Jörg sagt, noch von Siebensuppen-

schnitten oder Adam's und Eva's Zeiten her mit uns verwandt. —

„Es wird so eine Verwandtschaft sein, wie meine Frau als sagt: Meines Urgroßvaters Kellerloch ging in den Hof und das deines Urgroßvaters auch, daher sind wir Vetter und Bas, lachte der Kämmerspeter.

„So mag's sein, sagte der Müller und die Bauern lachten. Ich glaub' auch, daß es ein Irrthum ist und sie eine andere Mühle meint, die nicht weit von der meines Vaters lag. (Die Obermühle wollte er nicht nennen, weil er den Namen nie aussprach, auch nie genannt wissen wollte, auch kam er nie mehr ins Mühlenthal, seit er es verlassen.)

„Nun, was thut's, sagte der Kämmerspeter, wenn sie nur für ordentliche Leser sorgt, und für deren genug. Ihr braucht schon ein Häuflein, daß es eine Art hat.

„Das ist's eben und deßwegen bin ich in Sorgen. So eine alte Frau hat kurze Gedanken, sprach der Müller.

„Seid guten Muths, s'ist ja eine Kellerlochsbas, tröstet der Kämmerspeter, und als er eben noch Etwas hinzusetzen wollte, kam ein Trupp von etwa zehn bis zwölf Leuten aus dem Oberdorfe herunter. Sie hatten kleine Büttchen und große Henkelkörbe (um nach der Lese Trauben mit heim zu nehmen) unter den Armen, gingen bloßärmelig und hatten, was die Weibsleute betrifft, tärtene Röcke an. Voran ging eine alte Frau mit schneeweißen Haaren, die aber für ihr hohes Alter noch recht wacker daherkam, und die Anderen folgten ihr wie die Küchlein der Henne oder der Glucke, wie wir sagen.

„Aha, da kommen Eure Leser, sagte der Kämmerspeter, denn ich merk's an der alten Glucke, der Kellerlochsbas!

„Das Häuflein kam unterdessen heran, und die Alte fragte, wo die Mühle sei.

„Seht Ihr's? rief der Kämmerspeter und sah dabei den Müllerpaul an, aber er erschrack, als er ihn ansah, denn sein Gesicht war bleich wie Kreide, und es schien, als zitterten ihm die Hände und Füße.

„Ist's Euch nicht recht? fragte besorgt der Kämmerspeter und faßte des Müllers Arm.

„Ein Anderer lief in sein Haus und holte ein Glas Wein, das er ihm reichte.

„Auf des Müllers Stirne standen dicke Schweißtropfen, die aber eiskalt waren, und er mußte sich an den Stamm der Linde lehnen. Peter, sagte er leise, weiset den Leuten meine Mühle! Peter ging mit ihnen hinweg. Niemand aus dem Haufen sah sich nach dem Müller um, als ein junges wunderschönes Mädchen. Es folgte zögernd der Alten und sah, so lange es konnte, mehrmals nach ihm mit großer Theilnahme hin.

„Der Kämmerspeter kam schnell zurück, denn es waren bis zur Mühle kaum hundert Schritt von der Linde aus.

„Er trat wieder zum Müller, der indessen das Glas Wein getrunken hatte.

„Ist's besser, Herr Nachbar? fragte er theilnehmend.

„Der Müller nickte bejahend, und man konnte es wahrnehmen, daß das Uebel vorüberging.

„Was war das doch? fragte der Peter wieder. Habt Ihr

vielleicht einen neuen starken Tabak geraucht? Da kann's dem besten Raucher passiren, daß es ihm noch einmal geht wie den Buben, wenn sie sich das Rauchen anquälen. Ich weiß das aus Erfahrung; denn als ich neulich eine Pfeife AB Reiter Willem Stein rauchte, alle Krampanje! da meint' ich, mein Namenstag wär'!

„Es muß so Etwas gewesen sein, sagte der Müller, dankte für die Theilnahme und ging mit dem Kämmerspeter das Dorf langsam hinab. Der Peter, dem das Maul ging wie ein Weberschifflein, erzählte noch ausführlich, wie es ihm damals gewesen, als er den AB Reiter von Willem Stein (das war ein Erzdreimännertabak!) geraucht; aber der Müller ging in so tiefen Gedanken dahin, daß er gar nicht hörte, was der pappelte, und erst wieder aus seinem Sinnen erwachte, als Peter ihm an seiner Thüre: Gute Nacht! sagte.

„Der Müller ging aber nicht in die Mühle, sondern in seinen Garten, wo er sich in das niedliche Häuschen setzte, das mit rothen Frühtrauben, Burgunderreben heißt man sie, bezogen war, und seinen Gedanken nachhing.

„Sie werden mich fragen: Was dem Paul doch eigentlich zugestoßen sei?" sprach, den Gang seiner Erzählung unterbrechend, der Flurschütze. „Das kann ich Ihnen ganz genau sagen.

„Hinter der alten Frau, die Niemand anders als die Müllerswittib aus der Binnenberger Mühle war, ging ein Mädchen, das höchstens achtzehn bis neunzehn Jahre alt war. Das Mädchen war gewachsen wie eine Tanne, und in einem

Ebenmaaß der Glieder, wie man's selten findet; aber Nichts kam der Schönheit ihres Gesichtchens gleich, um das ein dunkles, kastanienbraunes Haar vom seltensten Reichthume wallte, und aus dem ein großes, dunkles Augenpaar, wie zwei Sterne, hervorglänzte, dabei war das Gesichtchen, wie Milch und Blut. Unter dem Haufen der Leserinnen waren prächtige Mädchen, aber meist blondhaarig, wie es auf dem Hunsrück meist gefunden wird; aber diese Eine wirkte so auf den Müller, weil — sie Lenchen's lebendiges Ebenbild, wie aus dem Gesichte geschnitten war. —

„Da ist denn bei ihrem Anblick dem Armen Alles lebendig geworden, was er nun schon seit Jahren mühsam und schwer überwunden und ins Grab gelegt hatte, die Zeit des seligen Glücks und die Zeit eines Elendes, das er im reichsten Maaß erduldet hatte. Sehen Sie, lieber Herr, es geht dem Menschen mit den Erinnerungen gerade so, wie mit dem, was ihm bevorsteht. Man sieht's kommen und meint, man wäre darauf gerüstet; aber wenn es nun da ist, wenn's heranbricht, so drückt's Einen doch zusammen. Als mir meine Martha starb, da ging mir's so. Sie war lange Zeit im Bett und ich sah's voraus, daß sie nur mit dem Tode daraus herauskäme; ich sah sie so langsam hinsterben, was sie selber gar nicht merkte, und ich meinte, ich wär' vorbereitet; aber, aber — als sie mir starb, da meint' ich, mein Herz müßte zerspringen und bersten!" —

Er wischte eine Thräne weg.

„Nun," sagte er, „Gott half's tragen; aber wenn ich so am Kirchhofe vorbeigehe und hinüberblicke auf die Stelle, wo ich den weißen Rosenstock hingesetzt, dann ist mir's allemal, als

wär's heute gewesen und die alte Pein wird wieder wach. Dann kann ich mich nur trösten, daß ich zu mir selber sage: Alter, deine Beine tragen dich nicht mehr weit! — Und mit dem Todtengräber hab' ich's schon lange abgemacht. Ich komme gerade neben sie! — Und droben find' ich sie ja wieder!" Er schwieg einen Augenblick und fuhr dann mit der Hand über die Stirne, als wolle er den Gedankenkreis entfernen, in den er gerathen war.

„Nehmen Sie mir's doch ja nicht für ungut," sagte er mit einer Stimme, in der noch der Nachhall seiner Empfindungen klang, „daß ich von dem armen Paul auf mich gekommen bin. Es geht dem Alter so.

„Ich wollte bloß damit sagen, daß Paul gemeint hatte, er könne, da er den Schmerz um sein Lenchen überwunden und durch eine schwere Buße seine Schuld gemildert habe, gar nicht mehr so lebendig in jene Tage zurückversetzt werden, wo er den bittersten Kelch seiner Leiden geleert hatte. Wie betrog er sich damit selbst! Ein Blick in das engelsliebe, herzige Gesicht des Mädchens hatte eingerissen, was er gebaut in vielen Jahren.

„Da saß er nun im Garten, im Traubenhäuschen, und die Thränen liefen ihm in Strömen über die Wangen, und er konnte gar nicht Herr seiner selber werden. Die Dämmerung kam und er saß noch da. Die Dunkelheit, die ohnehin in dieser Jahrszeit frühe, und in dem tiefen Thale noch früher, als auf den Höhen kommt, brach herein und deckte Freude und Leid, — aber er saß noch und stützte den Kopf auf den Schieferstein des Tisches, der im Hüttchen stand.

„Wo doch nur der Vetter bleibt? hörte er seinen Jörg, den Brudersſohn, sagen. Es ist doch sonst so gar seine Art nicht, auszubleiben!

„Die alte Lisbeth trat zu ihm und sagte: Jörg, ich weiß gar nicht, was wir machen sollen. Die Leser sind weit gegangen und hungerig. Meinst du nicht, daß wir essen sollten?

„Wartet noch ein Bißchen, sprach Jörg. Er kann nicht mehr lange bleiben. Beide gingen darauf ins Haus.

„Paul fühlte, er müsse sich ermannen, und er bracht' es fertig. Er ging an den Mühlteich und wusch sich Gesicht und Augen, blickte hinauf zum Himmel, an dem viel tausend Sterne flimmerten, und betete leise um Kraft. Das wirkte beruhigend auf sein Herz, und er ging dem Hause zu.

„Als er in die helle Stube trat, wo alle die Fremden umher auf den Bänken saßen und sie nun grüßend aufstanden, war wieder die Erste, die er sah, das Mädchen, das lebendige Lenchen, und — bald wäre es ihm wieder gegangen, wie an der Linde, aber er faßte sich und sagte, er bedauere es, daß sie heute auf ihn hätten warten müssen.

„Das Mädchen sah ihn so mitleidvoll an. Man sah es ihr an, sie hätte ihn gerne gefragt: Ist's Euch wieder wohl? — aber das schickte sich doch nicht. Er sah den Blick, und mußte mit aller Macht den seinigen abwenden. Sie setzten sich zu Tische. Das Mädchen kam zufällig neben ihn zu sitzen. Er legte ihr die besten Bissen vor, und er mußte nun mit ihr reden.

„Jetzt faßte sie sich ein Herz und fragte: ob es ihm denn wieder gut sei?

„Ach, schier sprang ihm das Herz entzwei, als er diese

Stimme hörte! Es war ihm, als rede Lenchen zu ihm. Das war ja ihr Ton, der so tief in die Seele hineindrang, der gerade klang, wie eine Nachtigall singt.

„Niemals ist ihm die Ueberwindung schwerer geworden, als an jenem Abend, und fast war's ihm aus den Augen gebrochen das Leid in hellen Thränen, als das Mädchen beim Schlafengehen von Allen ganz allein ihm die Hand reichte und sagte: Schlaft gut; ich denke, morgen werdet Ihr wieder auf dem Damme sein!

„Es war recht gut, daß er nur Einen Schritt in seine Schlafkammer hatte, die gerade neben der Wohnstube war! — Jörg sah die alte Lisbeth an, schüttelte den Kopf und sagte: der liebe Gott weiß, was dem Vetter ist! — Er hat geweint. —

„O geh' doch, sagte besorgt die treue Alte. Ach, wenn nur die Zeit nicht wiederkommt, die ich mit ihm durchlebt habe. Jörg, Gott behüte ihn und uns davor! —

„Der Junge kannte seines Oheims Schicksal aus den Erzählungen in der Familie, und die alte Lisbeth kannte es noch genauer, und Beide gingen mit schweren Herzen in ihr Bett. Die Alte lag noch lange wach, und der Jüngling auch; aber vor seine Seele trat bald ein wunderholdes Bild und verdrängte das seines trauernden Oheims, ein Bild, das er, seit er in der Binnenberger Mühle gewesen war, gar nicht mehr vor seinen Augen weg hatte bringen können, wenn es ihm auch damit ein Ernst gewesen wäre, wie es nicht war.

„Als er nämlich von seinem Oheim auf den Hunsrücken geschickt worden war, Leser und Leserinnen auszumachen, da

waren Viele schon an die Nahe und an die Mosel bestellt. In Pleizenhausen aber sagte ihm die Wirthsfrau, er solle einmal in die Binnenberger Mühle gehen, die Müllersch habe neulich zu ihr gesagt, sie möchte einmal gern in den Herbst gehen, um ihres Lenchen's willen, das wolle aber ohne sie nicht gehen. Er ließ sich den Weg sagen, und ging. Es war Sonntag, und die Mühle lag so still da in ihrem dunklen Baumkranz, als er eintrat, daß es ihn ordentlich anheimelte. Da fuhr ihm aber ein weißer Pommer in die Beine, als wolle er ihn zerreißen. Jörg wehrte ihn mit seinem Stock ab, aber das eiderbisserige Stück Fleisch wurde nur noch wilder. Da rief auf einmal eine glockenhelle Stimme ihm zu: „Spitz, kusch dich!“ Und knurrend kroch der Unhold in seine Hütte. Als Jörg aufblickte, stand das Mädchen, das auf den Müller so heftig gewirkt, in der Thüre.

„Gelt, sagte sie lächelnd und wies dabei hinter den kirschrothen Lippen die Reihen schneeweißer Zähne, das ist ein rechter Bisser!

„Freilich, entgegnete Jörg. Der soll alle Krampanje kriegen! Aber er thut doch nur seine Schuldigkeit. Nur hätte er mich nicht für einen Spitzbuben halten sollen. Gelt, so seh' ich doch nicht aus?

„Das Mädchen maß den bildhübschen, sehr gut gekleideten Burschen, der ohnehin die helle Müllerfarbe an seinen Kleidern trug, und schüttelte dann lachend den schönen Kopf.

„Also du bist nicht so unfreundlich gegen mich, als Euer Spitz? fragte er.

„Bei Leibe, nein! sagte sie erröthend. Du siehst auch gar nicht aus, wie Einer, der Böses im Sinne hat.

„Behüte Gott, sagte Jörg, ich komme in der besten Absicht, ich möchte dich als Leserin für uns in den Herbst dingen!

„O geh? rief das Mädchen und klatschte die Hände freudig zusammen. Aber dann mußt du auch die Baas dazu nehmen.

„Freilich! entgegnete Jörg. Wo ist sie denn?

„In der Kirche, versetzte das Mädchen.

„Darf ich denn bei dir auf sie warten?

„Warum denn nicht? entgegnete sie und er trat ein. Sie setzte ihm Butter, Käse und Brod vor, auch Birnlatwerg, und er ließ es sich schon schmecken, denn das schöne Mädchen gefiel ihm alle Minuten besser, und es konnte so lieb und herzig plaudern, daß man ihr gar nicht zu antworten müde wurde.

„Sie konnte aber auch fragen wie ein Grenzwächter. Es war noch keine Viertelstunde herum, so wußte sie schon, wie er hieß; woher er war; daß er bei seinem Vetter sei, der ihn an Kindesstatt angenommen; daß der Vetter die schönste Mühle weit und breit und das größte und beste Weingut im Thale habe, und Tausenderlei, was ihr der kirre gemachte Jörg schon gebeichtet hatte. Sie erzählte ihm dagegen, daß die Baas gar so gut sei; sie groß gezogen habe, da sie ihre Eltern gar nicht gekannt habe, und daß sie wie das Kind im Hause sei und gar nicht wisse, daß sie keine Mutter und keinen Vater mehr habe.

„Und wie sie so plauderten, sahen sie sich einander immer in die Augen und gefielen sich gegenseitig immer besser.

„Endlich kam die Baas. Lenchen, so hieß das Mädchen, lief ihr eilings entgegen und erzählte ihr Alles, was der Bursch gesagt, und er sei etwas hübsch und scheine gar brav und lieb zu sein.

„Als die Baas den Namen hörte, freute sie sich und eilte so schnell herein, als sie konnte, begrüßte Jörg wie einen uralten Bekannten und sagte: Ei, das freut mich doch, daß ich noch einmal Jemand von der Familie sehe, ehe ich sterbe. Wir sind nämlich noch entfernte Verwandte.

„Wie so? fragte Jörg und freute sich, dem schönen Lenchen etwas näher zu kommen. Die Alte erzählte nun, daß des Obermüllers Großvater, und ihr Großvater, was weiß ich? — verwandt gewesen, und ihr Großvater habe eine Baas in der Untermühle als Müllerin gehabt, sie wisse aber nicht, woher die Verwandtschaft gestammt habe; das thue aber Nichts, er sei eben doch noch ein Freund, und so freue sie sich, daß er sie besuche. Geh', Lenchen, sagte sie, schneide Speck in die Pfanne und backe die Eier!

„Wie der Wind war das Mädel fort und bald drang der köstliche Duft aus der Küche in Jörg's Nase.

„Während des Essens trug er denn sein Anliegen vor und klagte, daß er keine Leser mehr habe kriegen können und sie brauchten doch grad zwölf, darunter müßten aber drei Legelträger sein.

„Die Alte lachte. Ei, rief sie, wer hat dir denn gesagt, daß Niemand mehr in den Herbst gehen wollte? Darauf freut sich ja der Hunsrücker ein ganzes Jahr!

„Du kannst ganz ruhig sein und brauchst nicht mehr herum zu laufen, ich besorge dir die Zwölf so sicher, als heut' die Sonne am Himmel steht.

„Da wurde dem guten Jörg das Herz federleicht. Als er aber fortgehen wollte, nach dem Essen, machte das schöne Lenchen

ordentlich ein traurig Gesicht. Die Alte ließ aber auch nicht nach mit ihren Bitten, bis er blieb, und auch noch den Montag dablieb, und ihnen half die Aepfel abthun.

„Niemand ließ sich lieber halten, als Jörg; denn das Mädchen hatte es ihm mit seinen großen blitzenden Augen völlig angethan. Und als er endlich dennoch fort mußte, war es ihm, als hätt' ihm sein Lebtag kein Abschied mehr anne gethan, als dieser, zumal ihn das Lenchen noch ein Stück Weges begleitete, und dann so treuherzig sagte: Wenn ich dich in acht Tagen nicht wiedersähe, thät' mir das Abschiednehmen noch leider! —

„Seitdem konnt' er das Mädchen wachend und im Traume vor seinen Augen stehen sehen, und mußte immer an es denken und schnitt sogar ein L in einen jungen Erlenbaum am Mühlteich. Und wie hatte des Lenchen's Auge gelacht, als es ihm die Hand beim Willkomm reichte! Sie hatte gesagt: Gelt, Jörg, nun sind wir schon wieder beisammen und bleiben's den ganzen Herbst!

„Da hätte er ihr um den Hals fallen und sie küssen mögen, wenn es sich nur geschickt hätte.

„So sehr ihm auch seines Oheims Trauer nahe ging, das Mädchen, die Hexe, verdrängte doch den Gedanken schnell, und die Freude, bei ihr zu sein, erfüllte sein Herz mit lauter Lust. Als er endlich in den Schlaf sank, träumte er fort und fort nur von ihr, wie's so den verliebten Leuten zu gehen pflegt.

„Paul lag noch wach da, als der Wächter Zwei blies. War's anders möglich? Durch den Anblick des Mädchens war ja Alles wieder lebendig geworden, was hinter ihm lag. Gerade

so war Lenchen, als er von Mainz zurück kam, gerade so schön, wie sie, und das Mädchen hieß auch Lenchen! — Endlich sank er doch in einen kaum erquickenden Schlaf, und als die Unruhe im Hofe begann, war er schon wieder da. Jörg blickte besorgt nach des Oheims Antlitz, aber er sah es so traurig wie gestern. Beim Frühstück sah er Lenchen wieder und sein Herz pochte fast hörbar.

„Als um sechs Uhr die Glocke läutete, zogen unter fröhlichem Gesange die Leser zu den Weinbergen. Voran die Legelträger und Bursche und hinter ihnen die Mädchen.

„Paul folgte langsam. Er sah, wie Jörg mit dem schönen Lenchen scherzte und bedeutsame Blicke wechselte, und der Gedanke ging durch seine Seele, wie glücklich er sich fühlen könnte, wenn dieß Abbild seines Lenchen's einst als Gattin seines Jörg ihn umschwebe! — Im Weinberge hatte er nicht Zeit, solchen Gedanken nachzuhängen, aber sein Blick folgte dem Mädchen überall hin.

„Der Jubel der glücklichen, heitern Jugend, die bald fröhliche Lieder sang, bald aufjauchzte, daß die Berge wiederhallten, bald Pistolen knallen ließ, daß es wie Donner fortrollte an den Felsen, erstimmte ihn heute so unendlich traurig, daß er es kaum auszuhalten vermochte, und frühe, ehe die Abendglocke die Schaaren der Leser heimrief, ging er hinab ins Thal und setzte sich in sein Stübchen, das neben der großen Wohnstube lag, und mit dieser durch eine Thüre und ein Fensterchen in der Wand verbunden war. Heute hatte die alte Lisbeth mehr zu thun, wie die Pfanne um Fastnacht, denn sie hatte das Essen zu kochen für die vielen Menschen. Im Herbste nämlich pflegt man nicht

zu Mittag zu essen, sondern begnügt sich um die Mittagszeit mit Brod und Käse, aber Abends um sechs Uhr, wenn die Leute aus den Bergen heimkehren, wird eine warme Mahlzeit gehalten. Da bringen sie denn einen gesunden Appetit mit nach Hause, und wer das Kochen zu besorgen hat, mag nicht über Mangel an Arbeit klagen. Lisbeth hatte deßwegen die alte Müllerin aus der Binnenberger Mühle gebeten, um Mittag heimzukommen und ihr an die Hand zu gehen. Nun war Alles in Ordnung und das Essen stand beim Feuer, fertig, um angerichtet zu werden. Da Alles besorgt war, traten die beiden Alten in die Stube, setzten sich dahin und plauderten.

„Paul hörte jedes Wort, und da ihn das Gespräch gar sehr anzog, horchte er mit angehaltenem Athem.

„Ja, sagte die Müllerin, es ist ein gutes Kind, das Lenchen, und, wenn ich es nicht hätte, ich wär' in meinem Alter eine geschlagene Frau. Ich hab' es aber auch so lieb, als wär's mein eigen Fleisch und Blut.

„Ei, du lieber Gott, sagte die Lisbeth, geht's Euch dann Nichts an?

„Gott behüte, sagte die Müllerin. Wißt Ihr denn nicht, was es für eine Bewandtniß mit dem Kinde hat? —

„Wo sollt' ich das herwissen? war Lisbeth's Gegenrede.

„Dann muß ich Euch doch die Geschichte erzählen, fuhr die Müllerin fort, ich weiß gewiß, Ihr erstaunt, denn es ist eine herzbrechende Geschichte, wie sie in der Welt kaum wieder vorkommt.

„Es mögen jetzt neunzehn Jahre her sein, mein guter Mann lebte noch, da starb uns unser einziges Kind. Ach,

Lisbeth, es war ein schönes gutes Kind, unser Gretchen, und war eben neunzehn Jahre alt. Es ist schon hart und schwer, ein Kind zu verlieren in diesem Alter, das man mit Liebe und Sorge groß gezogen hat, wenn man ihrer noch mehrere hat; aber wenn man nur Eins hat, und das nimmt Einem der liebe Gott, da meint man, das Herz müsse Einem brechen und man möchte sich mit ihm ins Grab legen. So war's uns damals, meinem Jacob und mir. Ihr könnt Euch unser Leid nicht denken!

„Die Leute, die uns trösteten, meinten, die Zeit würde das Leid mildern. Du lieber Gott, unser Leid stand mit uns auf und ging mit uns schlafen, und war einmal, wie das andre Mal. So war ein Dreivierteljahr vergangen und es war noch gerade, wie am ersten Tage. Gar manche Stunde saßen wir da und weinten. —

„Einmal war mein Mann nach Simmern auf den Fruchtmarkt gefahren und ich allein daheim, sonst ließ er mich selten allein. Da ist mir mein Leid wieder über den Kopf gewachsen, und ich legte die Arme auf den Tisch und den Kopf darauf und weinte so recht bitterlich, daß meine Thränen auf dem Boden ordentlich ein Bächlein machten. Ich hatte nicht gehört, daß die Thür aufgegangen war; auch nicht, daß Jemand in die Stube trat. Plötzlich hörte ich einen tiefen, tiefen Seufzer. Das ging mir durch die Seele, und es überlief mich, wie wenn ich im Winter unter dem Mühlrade stünde. Ich fuhr mit dem Kopf empor, und es war mir in der Seele, als würde nun der Geist meines seligen Gretchen's vor mir stehen — ach, Ihr könnt's Euch gar nicht denken, wie es mir zu Muthe war. Ich starrte

nach der Thüre von wannen der Seufzer gekommen war, und — denkt Euch meinen Schrecken! — da steht ein Mädchen von meines Gretchen's Alter, von ihrer Größe, bleich, wie der Tod und streckt mir die gefalteten Hände entgegen.

„Gerechter Gott! rief Lisbeth und schlug die Hände zusammen, war's wirklich ihr Geist? —

„Ach nein, sagte die Müllerin, und wischte sich eine Thräne weg, der war bei seinem Herrn im Himmelreich, denn das Kind war schon ein halber Engel auf dieser Welt. — Ach, Lisbeth, der Schrecken war schnell vorüber. Ich sah das Mädchen an und mein Herz wurde in mir bewegt. Es war so schön, so schön, wie mein Lenchen, das ihr ohnehin wie aus dem Gesichte geschnitten ist. Das Mädchen war recht gut angezogen, aber dennoch war Etwas in ihr, als ob sie ein entsetzlich Leid trüge. Die Augen lagen ordentlich tief im Kopf, und es schien so müd', daß es nicht mehr stehen konnte.

„Ich sprang auf, um es zu fragen, was es wolle, aber ehe ich aufstehen konnte, lag das arme Kind ohnmächtig am Boden.

„Gerechter Gott, sagte Lisbeth, was war das ein Schrecken! Das mein' ich, fuhr die Müllerin fort; aber ich vergaß Alles über der Noth, die da war. Das Mädchen, mochte es auch sein, wer es wollte, war ordentlicher Leute Kind. Drin in der Kammer stand meines Lenchen's Bett, frisch überzogen und rein. Dahin bringst du es, dachte ich, und hob mit Mühe das Mädchen auf, und trug es hinein. Ach Gott, dachte ich, du mußt das arme Kind auskleiden. Du bist ja eine ehrliche Frau und ist kein Mannsbild in der Nähe. Ich schnüre sie auf und ziehe sie schnell aus und lege sie in das Bett; dann hol' ich

Essig und wasche sie an. Nach vieler Mühe schlug sie die Augen auf und sah, wie irre, um sich. Sei ruhig, sagte ich, liebes Kind, du bist bei ehrlichen Christenmenschen. Fehlt dir etwas? —

„Sie konnte nicht reden.

„Ich eilte in die Küche, denn ich dachte, Kaffe ist aller Menschen Labsal, und ich hatte mir Morgens ein Töpfchen voll in die Asche gestellt und die Milch gleich dazu geschüttet, weil ich mir Mittags Nichts kochen wollte, und hole das, schenke dem Mädchen eine Tasse ein. Sie trinkt sie so begierig, als hätte sie acht Tage gehungert. Wer weiß, dacht' ich, sie trinkt auch noch eine, und ich reiche ihr noch ein Schälchen. Auch das trinkt sie begierig

„Hat's gut geschmeckt? fragte ich. Sie nickte und lächelte so dankbar, und dann fielen ihr die Augen zu und sie schlief ein. Ich blieb am Bett sitzen und sah das engelschöne Mädchen an. wie die hellbraunen weichen Haare um das weiße Gesichtchen lagen. Hab' mein Lebtag nichts Schöneres gesehen, und doch kam mir das Gesichtchen nicht fremd vor. Aber ich kannte sie doch nicht. Sie schlief fort. Ich schlich mich weg, weil ich mein Vieh besorgen mußte; aber ich horchte als einmal nach der Thüre, die ich offen gelassen hatte. Es blieb still. Ich kochte eine gute Milchsuppe für mich und das Mädchen, und trug sie in die Stube. Als ich aber an das Bett kam, wie erschrack ich! Da lag Euch das Mädchen in einer trockenen Gluthhitze, die erschrecklich war, und redete leise vor sich hin. Bald aber auch laut. Ach, rief sie, er schießt mich todt! Er schießt mich todt! Ach Gott, mein eigener Vater! Paul, Paul, lauf fort, er schießt dich auch todt! — Lauf' in die Untermühle! rief sie dann

wieder. Ich springe ins Wasser! — Nein! Nein! das darf ich nicht! — Und dann sprach sie wieder leise und so ging's fort, bis mein Mann heimkam. Dem sagt' ich's. Ach, Lisbeth, er war der beste Mensch auf der Welt, der keinen Wurm zertrat, wenn er auf dem Wege lag. Er schüttelte bedenklich den Kopf, aber er sagte: „Du weißt, der Herr sagte, der sei des Unglücklichen Nächster gewesen, der unter die Mörder auf dem Wege nach Jericho gefallen war, der die Liebe an ihm thät." Behalt das Mädchen und pflege sein. Du verdienst einen Stuhl im Himmel an ihm. —

„Ach, du lieber Gott, sagte die alte Lisbeth, mir wird's ganz schwindelig! Paul hat das Mädchen gerufen und die Untermühle hat es genannt? —

„Ja freilich, sagte die Müllerin, so hat's gesagt.

„Die alte Lisbeth saß vor ihr mit gefalteten Händen und angehaltenem Athem. Wie ging's denn weiter? sagte sie, erzählt doch fort!

„Nun ja, nahm die Müllerin wieder das Wort, wer hätte denken sollen, daß es das Lenchen wäre, unseres Vetters, des schlechten Obermüllers, bei * * * *, Kind! —

„Da stieß die alte Lisbeth einen Schrei aus und ein Ausruf in dem Nebenstübchen und ein Schlag, als fiele Jemand zu Boden, riß sie von ihren Sitzen auf. —

„Paul war, unbemerkt von den beiden Alten, die in der Küche thätig waren, in sein Stübchen gegangen und saß da, im Herzen bewegt, wie kaum einmal seit langer Zeit. Als die Frauen endlich in die Stube traten und sich zum Ofen setzten und von Lenchen sprachen, wurde er aufmerksam. Er trat an

das kleine Fensterchen, welches in die Stube ging und hörte mit wachsender Spannung zu. Mit jedem Augenblicke wurde ihm der Gedanke näher gerückt, es könne sein Lenchen gewesen sein, daß, wie auch alle Vermuthungen dagegen waren, sich dennoch vielleicht nicht einen Tod angethan. Wie ihm das Herz schlug, Herr," sagte lebhaft der Flurschütze; „wie er zitterte am ganzen Leibe; wie er zusammenfuhr, als er seinen Namen nennen hörte, das mögen Sie sich denken. Als aber die Frau das, was er zu ahnen begann, mit klaren Worten aussprach, da brach seine Kraft. Es wurde ihm grün und gelb vor den Augen, und mit einem Schrei, der die Qual löste, stürzte er zur Erde.

„Wie erschracken die Frauen! Lisbeth eilte nach Licht, und in diesem Augenblicke nahten singend und jubelnd die Leser der Mühle und stellten im Hofe ihr Geräthe ab.

„Jörg! Jörg! rief die alte Lisbeth, komm' geschwind, der Vetter, der Vetter!

„Da stürzte zum Tode erschreckt der Jüngling herein und das Lenchen der Müllerin folgte ihm auf dem Fuß. Als sie endlich in das Stübchen drangen, da lag der Müller starr und leblos am Boden.

„Wein! Wein! schrie Jörg und die alte Lisbeth eilte hinweg. Ehe aber die Lisbeth kam, war er zu sich gekommen, und Jörg hielt ihn in seinen Armen und Lenchen trocknete ihm den kalten Schweiß von der Stirne.

„Leg' mich ins Bett, Jörg, sagte er, und Alle gingen voll Entsetzen und Angst hinaus.

„Jörg half seinem Oheim ins Bett, und als er so dalag, mit dem Gesichte gegen die Wand, da begann sich der Krampf

zu lösen, der ihm die Brust zusammenpreßte, und er fing laut an zu weinen.

„Jörg stand dabei mit angstvoll gefalteten Händen. Es ist dem armen Jungen gegangen, wie es mir geht,“ sagte der Flurschütze. „Ich kann nicht sehen, wenn ein Mensch weint, aber, Herr, wenn ich einen starken, festen Mann weinen sehe, so preßt's mir die Seele, daß ich's nicht ertragen kann. Das ist etwas Absonderliches. Gerade so ging's dem Jörg und noch viel mehr, weil er seinen guten Oheim lieb hatte, wie seinen leiblichen Vater.

„Was ist Euch doch? fragte er, selber weinend, und beugte sich über das Bett.

„Ach, laß mich, Jörg, sagte der Müllerpaul, laß mich, du weißt nicht, was mich so mächtig preßt! —

„Ich hab's wohl gesehen, wie es Euch seit gestern so schwer auf der Seele liegt. Ist Euch denn ein Leid geschehen? Hab' ich etwas verschuldet?

„Ach nein, nein, Jörg! Du nicht, Niemand! fragt mich nicht. Mir ist so weh! — Laß mich allein! sagte er.

„Da schlich der Jörg weinend hinaus.

„Das Lenchen fragte angstvoll: Wie ist's?

„Jörg schüttelte den Kopf. Ich weiß es nicht, sagte er.

„Schick' doch nach dem Doctor, sprach das bebende Mädchen.

„Du hast Recht, versetzte Jörg, eilte in die Gesindestube, wo die Leser still und angstvoll saßen, und sandte schnell den Mahlburschen fort, den Doctor zu holen.

Lisbeth trat auch zum Bett ihres Herrn und fragte: ob er nicht etwas essen oder trinken wolle? aber er wies Alles zurück.

„Es war eine mächtige Zerstörung in der Mühle. Alle waren wie zerschlagen. Niemand redete laut, und das Lenchen hatte immer Thränen in den Augen und wußte doch nicht warum. Die alte Müllerin aus der Binnenberger Mühle kam gar nicht mehr zum Erzählen. Sie begriff es nicht, daß ihre Erzählung Schuld an dem Schicksale sei; nur die alte Lisbeth, die ja das Alles genau kannte, schüttelte bedenklich den Kopf, und wagte es doch nicht, das zu sagen, was sie von der Sache hielt.

„Jörg legte als einmal das Ohr an das Schlüsselloch, aber er hörte ihn drinnen noch schluchzen.

Mit dem Essen ging's gar nicht recht. Keines hatte rechten Appetit und Jörg kam gar nicht an den Tisch.

„Erst gegen zehn Uhr Abends kam der Doctor geritten. Er ließ ihm zur Ader, empfahl Ruhe und Schonung und fragte: Ob denn etwas vorgefallen sei, was den Müller so erschüttert habe? Niemand wußte etwas davon, und die, die es allein wußte, die alte Lisbeth, getraute sich nicht, etwas dem fremden Manne zu sagen.

„Jörg wachte die Nacht, aber sie ging ruhig vorüber. Der Müllerpaul schlief gut, und Morgens früh, als die Lisbeth kam, nach ihrem Herrn zu sehen, saß er im Bett und sagte, es sei ihm gut, nur sei er so matt, daß er nicht wohl aufstehen könne. Sie sollten in den Wingert gehen und lesen, aber Lisbeth und die alte Müllerin sollten daheim bleiben.

„Als es nun still im Hause geworden war, rief er Lisbeth und die Müllerin herbei.

„Setzt Euch mit Eurer Arbeit, sie kernten Nüsse, zu mir,

sagte er, und erzählt die Geschichte doch weiter, die Ihr gestern Abend anfinget. Ach, Ihr wißt nicht, wie nahe mich das angeht! — sagte er.

„Die alte Frau fuhr denn nun auch fort und sagte: Das Mädchen lag sechs Wochen krank, und weil sie fabelte und irre war, so wurde es uns recht Angst, denn wir befürchteten, sie möchte irrsinnig bleiben. Gott sei Dank, das geschah aber nicht. Ich hab' sie, sagte die Alte, gepflegt wie mein eigen Kind, und den Doctor zu Simmern holen lassen, der hat's mit Gottes Hilfe endlich gepackt. Sie ist wieder ganz verständig worden, und ganz sachte und langsam auch gesund. Deß waren wir froh, aber wie centnerschwer fiel es mir auf das Herz, als mich der Doctor allein nahm und mir vertraute, wie er der Meinung sei, daß das Mädchen Mutterhoffnung habe! Ich solle sie einmal examiniren.

„Ach, du allmächtiger Gott, ich meinte, ich müßte in den Boden sinken! Aber was half's?

„Ehe ich aber fragen konnte, es war an einem Sonntag, wo mein Mann in die Kirche gegangen war, rief sie mich zu sich, und nun erzählte sie mir, wie sie mit dem Sohne des Untermüller's, den sie und der sie so lieb gehabt, heimlich zusammengekommen, weil die Eltern in den Tod verfeindet gewesen, und — unter tausend Thränen gestand sie mir ihren Fehltritt. Da sagte sie mir, wie sie von ihm gekommen, an einem Sonntag Mittag, kurz vor seinem Abmarsch zu den Franzosen, da habe ihr Vater ihr aufgepaßt, weil er müsse dahinter gekommen sein, und habe sie zu Boden geschlagen. Sie sei

endlich wieder zu sich gekommen, und, da ihr Vater mit dem rothen David sich gebalgt, so sei sie eilings nach der Mühle gelaufen, und habe sich in Todesangst und Verzweiflung in ihre Kammer eingeschlossen. Endlich sei er gekommen, trunken und in voller Wuth, habe die Flinte geladen und sie todtschießen wollen. Als er aber gegen ihre Kammerthüre gekommen, sei sie zum Fenster hinaus in den Garten gesprungen. Ueber dem Allem sei es dunkel geworden. Als sie ihr Vater nicht in der Kammer gefunden und sie noch im Garten laufen gehört, da habe er nach ihr geschossen, und sie habe einen Angstschrei ausgestoßen und sei in die Wiese gelaufen, an den Bach. Da habe der Versucher ihr in die Seele geflüstert: „Stürz' dich hinein, dann hat dein Leid ein Ende, denn nun hast du keinen Vater mehr, da er dich ermorden wollte!" Als aber plötzlich da der Mond aufgegangen, sei ein Strahl vom Himmel in ihre Seele gefallen, und ihr guter Engel habe sie zurückgehalten von solcher Schreckens- und Greuelthat. Sie habe Buße gelobt und Schmach tragen wollen, lieber, als sich noch schwerer an Gott versündigen.

„Als sie nun gehört, wie ihr Vater mit dem Mahlknecht gerungen und gerufen habe: Sie muß sterben! da sei's ihr gewesen, als reiße sie eine unsichtbare Hand fort. Sie sei über die Wiese hinüber gelaufen, dem Walde zu und fort und immer fort, bis sie endlich in einem dichten Schlage, als der Tag gegraut, zusammengebrochen sei vor Ermüdung und Seelenangst. Sie wisse nicht, wie es ihr geworden, aber sie müsse in einen tiefen Schlaf gesunken sein, aus dem sie neu gestärkt erwacht sei, als die Sonne schon zum Niedergange sich geneigt. Ein

paar Waldbeeren hätten sie mächtig erquickt, aber wo sie gewesen, das habe sie nicht gewußt.

„Nicht weit von der Stelle habe sie eine Höhe gesehen, auf die sei sie, nachdem sie im Gebete gerungen, gestiegen, und habe nun sich zurecht gefunden, daß sie nicht wieder zur Mühle heimwärts gekommen sei. Sie habe nun ihren Weg über das waldige Gebirge fortgesetzt und sei endlich tief im dunkeln Hochwald in ein einsames Haus gekommen, wo ihr die armen Leute für die wenigen Kreuzer, die sie im Säckel gehabt, Brod und Milch gegeben hätten. Dort habe sie nach der Binnenberger Mühle gefragt, und gehört, die liege weit rechts. Die Leute hätten ihr ein Nachtlager gegeben und ihr auch am andern Morgen den Weg gezeigt. —

„Der kranke Müller hatte mit großer Anstrengung der alten Frau jedes Wort wahrhaft vom Munde weggeguckt; aber jetzt, als sie etwas inne hielt, fragte er: Was wollte sie dort?

„Das will ich Euch sagen, nahm die Müllerin wieder das Wort: Meine Großmutter war von der Familie des Mädchens, das mußte sie gehört haben, und damals müssen die Untermüllers und die Obermüllers auch nah verwandt gewesen sein. Wir hatten aber seit Menschengedenken Nichts mehr mit unseren Verwandten über dem Walde zu thun, und als wir uns einmal nach dem Obermüller erkundigten, da hörten wir, er sei ein Unhold, der Alles verprozesse, vertrinke und verspiele, und da waren wir denn froh, daß wir gar keine Gemeinschaft mehr mit ihm hatten, und er vergessen zu haben schien, daß wir seine Gefreundeten seien.

„Nun wußte das das arme Lenchen und wollte Zuflucht bei uns suchen. Da hat sich's nicht betrogen! — Kurzum, nachdem sie sich denn drei Tage durchgeschlagen, kam das arme Kind endlich todtmüde und krank zu mir, wie ich gestern erzählt.

„Jetzt war ihr der Stein vom Herzen, und sie fiel vor mir auf die Kniee und umklammerte sie und rief: Base, verstoßt mich nicht, daß ich nicht in der Verzweiflung mir ein Leid anthue. Ohne Euch bin ich verloren. Mein Vater darf nicht wissen, wo ich bin. Haltet mich heimlich bei Euch!

„Da saß ich nun! Denkt's Euch selber! Ich weiß noch recht gut, wie mir's damals war; wie es mir eiskalt wurde bis ans Herz. Aber der liebe Gott rührte mein Herz an, daß ich weinend das jammernde Mädchen aufhob und sagte: Sei getrost, armes Kind, ich verlasse dich nicht!

„Ach, da hättet Ihr sie sollen sehen, wie sie mir um den Hals fiel! — Die Müllerin trocknete ihre Thränen, und der Kranke saß da mit gefalteten Händen und sah so bleich aus wie eine Leiche. Seine Lippen bewegten sich leise und die dicken Thränen jagten einander.

„Endlich, fuhr sie fort, ist denn mein Mann gekommen, und dem hab' ich die Beichte des armen Lenchen's gesagt. Er stand auch da, wie Lot's Weib, aber er hatte ein mildes Herz. Eva, sagte er zu mir, Gottes Wege sind wunderbar! Hat er in seiner Gnade das junge Kind vor dem Selbstmorde behütet, so wollen wir's nicht wieder ins Elend hinausstoßen. Er will uns ein Kind schenken, da er uns das unserige genommen hat. Siehst du, ich sehe in der Geschichte so recht den Finger Gottes für uns alte Leute. Er will uns zu Werkzeugen seiner Gnade

machen. Sein Wille geschehe! Wir haben das Mahlen dran gegeben und sind so allein. Niemand kommt zu uns. Anverwandte hier herum haben wir nicht. Da wird Niemand das Mädchen gewahr. Und merken es die Leute, nun dann, so sagen wir, sie sei unsere Magd.

„Aber, sagt' ich, wenn nur Eins nicht wäre!

„Freilich, sprach er, es ist schlimm; aber wir wissen ja wie's steht, und Gott weiß es, so kümmern wir uns um der Leute Gerede nicht.

„Da war's fertig und mit dem armen Lenchen war's gerade so, wie, wenn die Sonne die Blumen der Wiese ganz zu Boden gebrannt hat, und es kommt ein erquickender Regen, so heben sie wieder die bunten Köpflein und Kelchlein in die Höhe, strahlen und blühen und duften wieder in frischer Kraft. Gerade so war's mit dem Lenchen. Es ist angegangen wie ein Licht, dem man frisches Oel zugießt, oder wenn über die trockene Wiese das Frühlingswasser fließt. Ach, wie hat sie mich umschlungen mit ihren Armen und die heißen Thränen der Dankbarkeit vergossen an meinem Halse! Zwar fröhlich ist sie nicht geworden, denn es lag das Leid über ihren Fehltritt und ihre Schuld schwer auf ihrem Herzen, aber ruhig, still, gottergeben ist sie geworden, und gar manchmal hab' ich sie gesehen, wie sie auf ihren Knieen lag und betete.

„Hat sie nie — ein Wort über Den gesagt, der den größern Theil der Schuld trug? fragte mit bebender Stimme der Müller, nie ein zürnendes, strafendes Wort?

„O nein, sprach die Alte. Sie hatte ihn zu lieb dazu, und vielmehr sprach sie davon, wie es ihm ergehen möchte,

und wenn er doch da wäre, daß ihr Kindlein ein ehrliches würde!

„Wollte sie denn nicht zu seinen Eltern gehen? fragte er.

„Ach, sie galt ja als todt im Thale; das haben wir gehört. Drum wollte sie todt sein für die, und erst wieder leben, wenn er von den Franzosen heimkehrte; aber ach, das sollte sie nicht erleben. Die Stunde der Geburt unseres Lenchen's war ihr Tod!

„O, du heiliger Gott! rief der Müller mit einem Tone, der das Herz durchschnitt.

„Was ist Euch? fragte die Müllerin vom Binnenberg.

„Ich bin's! rief er. Ich bin der Vater Eueres Lenchen's!

„Da wäre die alte Frau schier zusammen gebrochen vor Schrecken und Entsetzen.

„Die alte Lisbeth aber saß da und weinte und nickte der Müllerin die Bestätigung zu.

VII.

„Es war im Advent desselbigen Jahres, als die Müllerin von der Binnenberger Mühle mit dem schönen Lenchen am Rhein im Herbst gewesen war, als sie eines Sonntags Morgens mit Lenchen aus der Kirche heimkam. Es war kalt und der Frost hatte die Erde schon steinfest gemacht und die Bäche bedeckt mit der glänzenden Eisbrücke. Schnee lag nicht auf den Feldern, aber der Wald und die Bäume waren alle von Oben bis Unten angethan mit dem Frostkleide des glitzernden Reifes. Die Sonne schien hell und klar in die Reifkrystallchen, und es funkelte wunderbarlich rings umher, und es knisterte und flüsterte so

heimlich überall, wenn der Reif abfiel von den schwerbeladenen Aesten. Manchmal that es auch gewaltige Schläge, wenn von des Reifes Last eine Krone brach oder ein Ast abkrachte — daß der einsame Wanderer zusammenfuhr.

„In stillen Gedanken wanderten sie daher, die alte Frau und das liebliche Mädchen, und ihre Tritte knisterten im Gras. Endlich sahen sie die Mühle, wo der Rauch des Schornsteins kerzengrade in die Luft stieg.

„Sieh', mal, Lenchen, sagte sie, die Annlisbeth denkt, es sei heute doch mausig in dem Walde, da hat sie uns einen recht warmen Ofen gemacht. Gott lohn's! meinen alten Knochen wird es gar wohl thun.

„Das Mädchen, welches hinter der Alten herging, schüttelte leise den Kopf, und es flog plötzlich eine dunkle Röthe über ihr Gesicht.

„Ich glaub's nicht, Baas, sagte sie. Die Annlisbeth hat viel zu kurze Gedanken, als daß sie so weit reichten.

„Was soll's denn bedeuten? fragte die Alte neugierig.

„Ich weiß es nicht! war des Mädchens Antwort.

„Meinst du etwa, der Jörg sei da und freie? — fragte sie halb ernst, halb neckisch.

„Halt, rief sie plötzlich, da fällt mir auch was bei. Der Herr Pfarrer sagte: Er käme heute noch auf die Mühle; er sei dahin bestellt durch einen Brief. Das ist mir doch zu rund!

„Das Mädchen fühlte ein leises Durchschauern und dankte Gott, daß die Base nicht umsah, weil sie sonst die Flammenröthe hätte sehen müssen, welche ihr Gesicht bedeckte.

„Für Beide aber war das eine stille Mahnung, um schneller

drauf loszuschreiten und bald traten sie in den Hof der Mühle, wo ein Wagen hielt, auf welchem Säcke mit Haferspreu gefüllt, als Sitze gedient hatten.

„Da haben wir's! rief die Alte aus. Wenn du nicht ein Frohnsonntagskind bist, so gibt's keins mehr! Gäste! Lenchen, Gäste! Ach, du lieber Gott, was machen wir denn? Zum Kochen ist's zu spät! —

„Seid nur ruhig, Base, versetzte das glückliche Mädchen, wir wollen sie schon satt machen. Wir schneiden Speck in die Pfanne und schlagen Eier drüber.

„Alle diese Sorgen, wie sie der Weiber Art sind, waren überflüssig; denn als sie in die Stube traten war sie leer, und die Annlisbeth sagte bloß: Euere Gäste sind ins Dorf und werden erst nach dem Mittagsessen kommen.

„Wer ist's denn? fragte die Alte.

„Ei, antwortete die Magd, es ist ein junger hübscher Bursch und ein ältlicher Mann, der aber auch noch einem Mädchen gefallen könnte.

„Lenchen erglühte vor Lust, und doch war es ihr nicht recht, daß sie nicht da waren. Daß es Jörg sei, der als Freier komme, ließ sie sich nicht ausreden, wenn es auch Jemand versucht hätte, denn sie wußte zu gut, was er gesagt hatte, als er am letzten Abend in dem Häuschen im Garten an der Mühle bei ihr gesessen. Damals hatte er sie an sein klopfendes Herz gedrückt und gesagt: Dich oder Keine! und dann hatte sie gesagt: Ach, Jörg, wenn's aber dein Vetter nicht litte, und weinend hatte sie hinzugesetzt: Auf mir liegt der Makel, daß ich ein unehelich Kind bin. Du weißt, wie es die Leute machen,

wiewohl ich schuldlos die Schmach trage! Ich weiß es, hatte Jörg gesagt; was liegt mir an den Leuten! Und wenn du ein Zigeunerkind wärest, dich oder Keine! Ich will lieber, wie der Vetter, ehelos sterben! Das hatte er gesagt und geschworen, ehe es Weihnachten würde, müßte sie seine Frau sein.

„Das stand ihr immer vor der Seele, und wenn der Spitz bellte, oder wenn die Hausthüre knarrte oder ein Wagen gegen die Mühle fuhr — durchschauerte sie ein freudiger Schrecken; aber in der letzten Nacht hatte sie geträumt, sie hätte Jörg und seinen Vetter, den sie so lieb hatte, und wußte nicht warum — aber doch ganz anders, wie den herzlieben Jörg — gesehen, wie sie Sonntags in den Hof gefahren seien, und das war ein Traum, an dessen Erfüllung sie um so fester glaubte, als sie ihn eben im Advent geträumt, denn das war eine gar wundersame Zeit, wo die meisten Träume in Erfüllung gehen.

„Die alte Müllerin bewegten andere Gedanken. Sie hatte ja Alles erfahren in der Mühle im Rheinthale, was sich mit Lenchen's Mutter begeben; sie wußte, was der Müller thun wollte, und auch sie hatte darauf gerechnet, daß er bald käme. Ueberdieß hatte ihr Lenchen gebeichtet, wie sie mit Jörg stehe, was aber der Müller nicht wußte. Wenn das auch die gute alte Frau freudig machte, so war doch etwas gar Bitteres beigemischt Was sollte aus ihr, der Einsamen, werden, wenn nun Lenchen, das sie erzogen hatte, das sie liebte, wie die Mutter ihr eigen Kind, mit Jörg zöge? — Solche Gedanken lockten ihr manchmal die Thränen in die Augen.

„Heute, wo Lenchen geschwind noch einen Kuchen backen mußte und die Annlisbeth den Ofen wärmte, stand sie neben

dem Mädchen, dessen Antlitz von der höchsten Freude strahlte, und solche Wehgedanken zogen durch die Brust der Schwergeprüften. Lange hielt sie sie zurück, endlich aber sagte sie: Ach, lieber Gott, so seid Ihr junges Volk! Du strahlst vor Freude, und mich quält der bange Gedanke, was aus mir werden soll, wenn nun Jörg dich als Frau an den Rhein führt! — Sie wischte mit der Schürze ihre Thränen weg, die jetzt in großer Menge hervorbrachen.

„Lenchen fuhr empor, als hätte sie eine Wespe gestochen und sah ernst die Müllerin an.

„Was sagt Ihr? sprach sie. Ich Euch verlassen im Alter? Nein, dann soll Gottes Gnade mich verlassen! Habt Ihr mich nicht aufgezogen als treue Mutter? Müßte nicht der Fluch Gottes auf mir ruhen, wenn ich jemals auch nur den Gedanken gehabt, von Euch zu scheiden? Verlangte das der Jörg, Baas, ich hab' ihn lieber, wie mein eigen Leben, ich will's Euch eingestehen, aber dann sagt' ich: Nein, und wenn mir das Herz darüber bräche!

„Da umfaßte sie die Müllerin und küßte sie, und ihre Thränen, die aus Thränen des Leids, Thränen der Freude geworden waren, benetzten die glühenden Wangen des Mädchens.

„Das ist so deiner lieben Mutter Art, sagte die Alte. Gerade so dachte sie. Du bist ja meines Alters Segen! Wenn ich dich auch nicht unter dem Herzen trug und mit meiner Brust dich genährt hab', im Herzen hab' ich dich getragen und Sorg' und Leid um dich gefühlt, wie wenn du ein Stück von meinem Leben wärest. Ohne dich könnt' ich ja auch nicht mehr leben.

„So sprachen die Zweie, und Lenchen knetete mit dem

runden schneeweißen Arm den Teig und machte die Kuchen. Am warmen Ofen gingen sie lustig, und noch waren die Gäste nicht da, als sie schon braun, wie frische Kastanien, die eben aus der Kolbe fallen, auf den Schüsseln lagen.

„Heute schmeckte Beiden das Essen gar nicht, und Annlisbeth meinte, die Gäste hätten getrost dableiben können, sie wären auch noch satt geworden.

„Als die alte Standuhr Eins schlug, kamen sie, begleitet von dem Pfarrer und dem Ortsvorsteher und zwei Censoren, wie man dort die Kirchenvorsteher nennt. —

„Lenchen wollte sich aus den Reisern machen, aber die Müllerin hielt sie fest.

„Jörg glühte auch vor Lust als er Lenchen sah, und meinte so in dem stillen Herzen, sie sei in den acht Wochen noch viel schöner geworden. Er drückte ihre Hand und hätte sie vor sein Leben gern geküßt. Auch blinzte er immer mit den Augen, als hätte er ihr gar Wichtiges zu sagen.

„Mit dem Müllerpaul aber war's kurios. Als er zu Lenchen trat und ihr zum Willkomm die Hand reichen wollte, da war's, als übermannte ihn ein seltsames Gefühl. Er zog das erschreckende Mädchen an seine Brust, drückte es fest an sich; hielt es dann wieder mit seinen starken Armen weit von sich, betrachtete es mit überströmenden Augen und rief: Ja, es ist mein Lenchen! und riß es wieder gewaltig an sein Herz und weinte laut. Willenlos überließ sich ihm das Mädchen, und es wurde ihr so eigenthümlich zu Muthe, daß sie ins Weinen ausbrach und, ob sie gleich gar nicht wußte, was sie that, dennoch ihren Kopf zutraulich an seine Brust lehnte.

„Auch der Pfarrer und die Männer wischten sich die Augen, denn es mußte jedes Herz bewegt werden von dem Schmerze des Mannes.

„Laßt uns zur Sache schreiten, sagte endlich der Pfarrer, denn die Tage des Winters sind kurz.

„Er entfaltete nun eine Schrift, und las sie vor. Darin stand, vom Notär war sie gemacht, daß der Müllerpaul das Lenchen als sein rechtmäßig Kind annehme und anerkenne, wie er denn auch ihr leiblicher Vater sei.

„Ach, Herr, da hätten Sie aber die beiden jungen Leute sehen sollen!

„Lenchen stand da — starr, bleich — vor Schrecken. Endlich hob sie das Auge zu dem Müller empor und sah ihn lange, lange an und ihre Lippen zitterten.

„Willst du mich als Vater, mein Lenchen? fragte er. Ach, daß feindselige Menschen deine gute Mutter und mich auseinander rissen! Ich habe gebüßt für den Fehltritt meiner Jugend, schwer gebüßt. Sie ist droben ein Engel des Lichts, denn ihr ist vergeben. Gott sei Preis, daß ich Alles noch gut machen kann. Gott sei Preis, daß er mir wohlthat über mein Hoffen und Würdigkeit, und mich dich finden ließ. Lenchen, willst du deinen Vater nicht?

„Ach, nun weiß ich, warum ich Euch so lieb hatte, seit ich Euch zuerst sah! rief sie aus und stürzte, laut weinend, an seine Brust und küßte ihn, und rief einmal über das andere Mal: Mein Vater!

„O, daß deine Mutter die Stunde erlebt hätte! seufzte der Müller; aber sie sieht ja vom Himmel herunter, die arme

Dulderin, und freut sich unseres Glückes! Ihren ehrlichen Namen hab' ich hergestellt in meiner Heimath, und hier der würdige Mann, Euer Herr Pfarrer, hat mir wacker beigestanden. Dir, mein Lenchen, ist das noch dunkel, du sollst aber Alles erfahren.

„Um den armen Jörg hatte sich derweile kein Mensch bekümmert, nicht einmal Lenchen; denn ihr Herz erfüllte ja jetzt nur der Eine Gedanke, daß sie ihren Vater gefunden und der Makel ihrer Geburt getilgt sei.

„Er stand todtenbleich am Ofen, und wußte so recht eigentlich nicht, sollte er lachen oder weinen. Der Müller hatte ihm nichts von dem Allem gesagt und auch der alten Lisbeth hatte er's verboten, ihm etwas von dem zu sagen, was sich im Herbst in der Mühle mit ihm begeben und wie er zu Lenchen stehe. Daß Jörg das Lenchen, wie sein Leben, liebe, das hatte er ja gesehen und sich dessen innigst gefreut, und die alte Lisbeth hatte ihm hinterbracht, daß sie die Zwei an jenem Abend in dem Traubenhäuschen im Garten belauscht, und was der ehrliche Jörg Alles damals gesagt, und auch die Worte Lenchen's.

„Was aber Jörg so überraschte, war nicht der Gedanke, daß ihm nun des Onkels Erbe entgehe; denn so eigennützige Gedanken kamen nicht im Entferntesten in seine Seele, vielmehr war es diese ganz unerwartete Wendung der Dinge und der Gedanke: Wird er sie dir nun auch zur Frau geben? Wird sie dich nehmen? —

„Der Müller dachte zuerst an ihn.

„Jörg, rief er, du stehst allein da, als wärst du ein Fremder, und freuest dich nicht, daß dein Oheim eine Tochter gefunden hat?

„Das weckte ihn. Er eilte herzu und sagte: Glaubt das nicht; aber ich bin ganz versteinert über das Alles, von dem ich mir Nichts träumen ließ!

„Hast du denn nie in deines Vaters Hause von meinem Schicksal reden gehört? fragte der Müller.

„Doch, sagte Jörg, aber ich hörte, das Lenchen aus der Obermühle habe sich ertränkt. —

„Nein, Jörg, nein! Sie entfloh dem unmenschlichen Vater und das verlorene Halstuch hat solche Mähr erzeugt, die Jedermann glaubte und ich auch, bis du hier in die Mühle kamst, und Gottes Hand es so leitete, daß ich Lenchen sah, die ihrer Mutter lebendiges Ebenbild ist, und die Müllerin da mir die Augen öffnete.

„Sieh her, mein Kind, Jörg, mein theures Kind! Und obgleich es nicht Sitte ist, daß die Väter für ihre Kinder freien, wenigstens nicht die Väter der Mädchen, so thue ich's doch heute, denn ich weiß, wie lieb ihr euch habet, und Nichts könnte mich glücklicher machen, als euer Glück. Willst du mein Lenchen zur Frau? Und du, mein Lenchen, willst du ihn? —

„Da barg eine Weile das Mädchen ihr schönes Angesicht an des Vaters Brust. Als aber Jörg freudig sagte: Ja, das ist meines Herzens Wunsch! Da lispelte sie auf die zweite Frage auch ihr Ja, und die alte Müllerin und ihr Vater segneten sie, und der Pfarrer hielt feierlich das Verlöbniß, da der Müller, der an Alles gedacht, die Ringe mitgebracht hatte.

„Den Nachmittag blieben sie Alle beisammen, und Lenchen's rechte Hand hielt Jörg und die linke der Vater. Trotz alle der Freude war die gute Müllerin oft traurig. Mutter, fragte der

Müller, warum blickt Ihr so trübe drein und zerdrückt so oft die Thränen? Denkt Ihr, Ihr müßtet das Lenchen verlieren? — Könnt' ich vergessen, was Ihr an dem Kind und seiner theuern Mutter gethan, so soll Gott meiner vergessen! — Nein, die Tage Eures Alters sollen die schönsten für Euch werden. Hört mich an! Ich hab' einen Mahlburschen, der ehrlicher und reicher Leute Kind ist. Der sucht eine Mühle zu kaufen oder zu pachten. Da denk' ich denn, Ihr verpachtet ihm Mühle und Gut und zieht mit uns an den schönen Rhein. Da sollt Ihr in Ruhe und im Glück Eure Tage verleben, und wir wollen Euch hegen und pflegen, als seien wir Alle Eure leiblichen Kinder!

„Ja, ja, riefen Lenchen und Jörg, und faßten die Hände der braven Frau, die vor Weinen nicht reden konnte, aber doch dabei lächelte wie eine Selige.

„Sie willigte gern ein, und nun war die Freude voll. Zwar gab es trübe Augen, als am andern Tage Jörg mit dem Müller wegfuhr, und dem Müller selbst brach schier das Herz, daß er wieder von seinem Kinde scheiden sollte; aber er that's aus Liebe und Dankbarkeit gegen die gute alte Frau, und dann war ja nach drei Wochen Hochzeit.

„Die alte Müllerin hatte dem Müllerpaul die Erlaubniß gegeben, den Pachtcontract mit dem Müllerburschen soweit abzuschließen, daß sie ihn nur zu unterschreiben brauchte. Das geschah denn, und nach dem dritten Sonntag, als die Ausrufung vorüber war, holte der Müller Lenchen und die Alte mit ihren Siebensachen an den Rhein, wo eine recht fröhliche Hochzeit erfolgte.

„Ich bin am Ende, lieber Herr," sagte der treuherzige

Flurschütze; „denn was ich Euch noch sagen kann, faßt sich kurz zusammen. In der Mühle im Rheinthale blühte ein frisches Glück auf, und selbst der Müllerpaul dachte seltener an sein zerstörtes Jugendglück. Die gute alte Müllerin lebte noch lange und vertrug sich aufs Beste mit der alten Lisbeth und Lenchen, Jörg und der Müllerpaul trugen sie wahrhaft auf den Händen. Der Fluch aber, der auf der Obermühle und Untermühle da drunten lag, ist gewichen. Die beiden Müller bauen Wehr und Klause gemeinschaftlich, und seitdem wohnt auch dort Frieden und Glück.

„Ach, lieber Herr," schloß er, „wie wenig ist's oft, was die Menschen elend macht, und wie leicht wäre es, die paar Lebenstage in Frieden und Glück zu verleben, wenn nicht die Leidenschaften ihre Unkrautsaat unter den Waizen streuten; aber das ist der Fluch des Lebens!"

Er stand auf. „Mein Beruf fordert, daß ich noch einen Gang über die Flur jenseit des Waldes mache," sagte er.

Ich dankte ihm, und wir gingen wieder den Weg zurück, den wir gekommen waren.

Ich bin seitdem oft an der Stelle gewesen, und allemal sind die Geschicke an meiner Seele vorübergegangen, deren verschlungenes Gewebe der Alte mir entrollt. Das Plätzchen hat seitdem eine besondere Bedeutung für mich gewonnen, wenn auch längst die Gräber derjenigen eingesunken sind, die einst hier in Freud' und Leid gelebt.

Aubri.

Novelle

von

Claire von Glümer.

9

I.

Am Ufer des vielbesungenen, sagenreichen Adour liegt das alte Schloß von Montemar. Seine Mauern und Thürme sind verfallen, neugierig schaut der Epheu in die hohen Fensternischen und das Moos schlägt von Jahr zu Jahr einen dichtern Mantel um den verwitternden Stein.

Am Fuße des Hügels, der die Burgruine trägt, erhebt sich, wie ein heiteres Bild des Lebens neben dem Schutte der Vergangenheit, ein weißes, helles, von Rosen und Wein umflochtenes Haus, das trotz seiner Einfachheit, den Namen des „neuen Schlosses" führt. Der Fluß bespült die Mauern des terrassenartig abfallenden Gartens, in welchem alte Taxushecken, in Kreuze, Sterne, Halbmonde und Fahnen auslaufend, gar wunderbar mit den übrigen englischen Anlagen contrastiren.

„Dieselben Gegensätze, welche dir hier auffallen, liebe Estelle," sagte die verwittwete Gräfin von Montemar zu ihrer Nichte, „wirst du auch in meinem Wesen finden, und ich fürchte, es wird dir schwer werden, dich daran zu gewöhnen.

„Gewiß nicht, liebe Tante," erwiederte das junge Mädchen. „Sie wissen, daß ich von Kindheit an den Beinamen „die kleine Alte" führte, weil ich die Spiele verschmähte, um ernst

und still in der Bibliothek ein Buch zu durchblättern oder die Erzählungen der Großmama, von der „guten Zeit“ anzuhören, die schon so lange vorüber ist.“

„Aber heute ist meine Ella die kleine Alte nicht mehr,“ sagte lächelnd die Gräfin; „sie ist hoch aufgeschossen wie eine Lilie und die Wangen blühen, die Augen leuchten — — ich fürchte, ich fürchte, daß ich arme alte Frau mit dem ganzen Uebermuthe der Jugend zu thun habe!“

„O, liebste Tante, Sie glauben nicht, wie sanft und fügsam ich bin!“ rief Ella, indem sie die glänzend-schwarzen Locken zurückstrich und den Kopf erhob, als wäre die Welt ihr eigen. „Sie müssen es mir aber nicht verargen, wenn ich meine Freiheit so viel als möglich genieße; denn erstens liegt die Pension hinter mir, und zweitens die große dunkle Stadt voll Lärm und Rauch und böser, blutgieriger Menschen.“

„Meine arme Ella, was magst du in den schrecklichen Tagen ausgestanden haben!“ rief die Gräfin.

„Das heißt, ich hatte Furcht,“ erwiederte das junge Mädchen, „gesehen habe ich Nichts — — aber wir wollen nicht daran denken, denn nicht wahr, hier draußen, zwischen den Bergen, ist man so fröhlich und so frei wie die Gemse der Pyrenäen?“

Die alte Dame wollte durch einen Strom von Anstandsregeln die Gluth der Nichte kühlen, aber ein Diener kam mit Briefen und Zeitungen vom Schlosse her. Die Gräfin setzte sich unter einen weithin schattenden breitblättrigen Kirschlorbeerbaum und vertiefte sich in die Nachrichten der politischen Wirren, welche überall mit dem Frühlinge des Jahres 1848 zu wachsen schienen.

Ella durchstrich indeß den Garten nach allen Richtungen und fand das Pförtchen zur Waldwiese offen, welche aufwärts zur Ruine führt und sich von dort bis zum Eingange des Gehölzes erstreckt.

Sie konnte der Versuchung nicht widerstehen und eilte hinaus. Zum ersten Mal im Leben war sie allein inmitten des blühenden Frühlings. Seine Farbenlichter, seine Düfte und Lieder, das berauschende Wehen und Wallen der Luft, die strahlende Wärme auf Gras und Laub, das Tönen und Schwirren, das Summen und Rauschen, das durstige Genießen aller Wesen drang mächtig auf sie ein, und die herzbeklemmende Freude machte sich in Melodien Luft. Das ist die rechte Lust des Singens, wenn unwillkürlich die Töne aufsteigen aus der übervollen Brust und sich vereinen mit dem Jubeln und Seufzen der klingenden Luft und des brausenden Wassers, der schmetternden Nachtigall und des schwirrenden Käfers.

Immer rascher eilte das junge Mädchen vorwärts, aufwärts und erreichte die Burg mit glühendem Gesicht und pochendem Herzen. Aus dem großen Thurme flog ein Habicht mit schwerem Flügelschlag auf und verlor sich im Dunkel der Waldschlucht; sonst schickte wohl die Schloßherrin von hier aus den Falken auf Botschaft in die Ferne! Die zerbröckelnde Mauer trug die Fahne der Montemar's nicht mehr, aber ein Vogelbeerbaum breitete oben die frischgrünen Zweige aus. Es mußte dort gar sonnig sein! Anstatt der Wendeltreppen führte Ella der Schutt eingesunkener Wände aufwärts, und dann kletterte sie von Stein zu Stein, von Spalte zu Spalte, bis sie die Platt-

form erreichte, deren grauzackigte Mauerkrone noch immer trotzig ins Thal blickt.

Mit einem Freudenrufe begrüßte sie das herrliche Bild, das vor ihr lag, und mit leichtem Erschrecken den Mann, der sich bei ihrem Kommen langsam umwendete und von der Brustwehr zurücktrat. Aber einen Augenblick später war er vergessen, denn Ella schaute immer weiter, immer tiefer in das wald- und wasserreiche Gebirge mit seinen traulichen Schluchten, seinen Hügelketten und Felsengruppen und blinkenden Gletschern, über denen das Himmelblau und der Sonnenglanz so friedlich ausgegossen liegen, als wäre hier die Heimath ewiger Ruhe, seligen Genügens.

Das junge Mädchen hatte die gefalteten Hände an Brust und Stirn gedrückt, ließ sie dann langsam niederfallen und senkte das Haupt wie zum stillen Gebete. Der fremde Mann trat ihr näher, unwillkürlich angezogen von ihrer lebhaften Freude und sagte:

„Sie sind überrascht, mein Fräulein!“

Ella wandte sich zu ihm und erwiederte, indem der volle Strahl ihres dunklen Auges auf dem Fremden ruhte:

„Es ist hier so schön, daß ich nie etwas Anderes zu sehen wünsche.“

„Sie haben Recht,“ antwortete er; „ich glaube, daß eine schöne Gegend, wie ein Gemälde, wie ein Gedicht, wie eine Melodie, wie Alles, was uns erfreut, entzückt, begeistert, eines Studiums bedarf, ehe wir alle ihre Eigenthümlichkeiten kennen und würdigen lernen. Bei dem raschen Vorüberfliegen, wenn

ein Eindruck den andern verdrängt, verschwimmt zuletzt das Ganze in ein verworrenes Gebild und die eigentliche Physiognomie der Gegend geht uns verloren."

„Sie verdammen also das Reisen überhaupt?" fragte Ella erstaunt. „Es mag doch selten einem Menschen vergönnt sein, die ganze Thätigkeit auf das Studium von Gegenden zu verwenden — wer das aber nicht kann, müßte Ihrer Meinung nach auf der Scholle bleiben, die ihm als Heimath angewiesen ist."

„Das ist durchaus nicht meine Meinung," erwiederte er; „im Gegentheil — wir Alle fühlen eine Sehnsucht in die Ferne zu ziehen, um uns eine Heimath, einen Freund in der Natur zu suchen. Nicht jede Gegend sagt unserer Individualität in gleichem Maaße zu. Haben wir aber gefunden, was uns noth thut, dann sollen oder sollten wir auch uns ganz in sie hineinleben; alle Freude bei ihr suchen; allen Trost, alle Zufriedenheit aus dem Umgange mit ihr schöpfen."

„Also Eremiten werden!" fiel Ella ein; „ich glaubte, für diese Schwärmerei wäre die Welt zu alt geworden; und ich meinte, in der Gesellschaft zu leben wäre unsere Bestimmung."

„Die Welt, mein Fräulein, läßt uns das eigene Selbst verlieren — und was gibt sie uns dafür?"

„Ich denke Alles, wenn wir uns bemühen, so viel an uns ist, das Gute zu schaffen, das wir begehren."

„Sie reden der Welt das Wort," sagte der Fremde mit beinah traurigem Tone. „Das ist natürlich — — so jung — — so schön — — gewiß, die Welt huldigt Ihnen! Aber haben Sie

in ihr Etwas gefunden, das werth wäre, Ihr innerstes Leben zu erfüllen? Ich glaube nicht! ich lese auch in Ihrem Auge die Frage, die wir Alle an das Leben thun, die Frage: Wo ist das Glück?"

„Und haben Sie es in der Einsamkeit gefunden?"

„Wer hat es je gefunden!" rief der Fremde, „wer hat je Etwas mehr als eine Ahnung davon erhascht? Im Umgange mit der Natur aber ist unsere Seele am empfänglichsten für diese Ahnung. Die Momente sind zwar selten, wo wir das Leben an und für sich als ein Glück empfinden, aber die Natur in ihrer wundervollen Harmonie gibt sie uns — — sie gibt uns Ruhe, Freude und Hoffnung."

„Aber sollte nicht im Schaffen ein höheres Gefühl des Lebens aufgehen?" fragte Ella. „Wenn ich ein Mann wäre, ich würde mich eines beschaulichen Daseins schämen."

„Schaffen!" rief er mit auflodernden Blicke, „schaffen, mein Fräulein, ist ein großes, stolzes Wort, eine Idee, für die ich geglüht und gelitten habe. Aber wenn das Werk so weit hinter dem Gedanken zurückbleibt, wenn Hand und Fuß gefesselt sind, mein Fräulein, dann wendet man sich ab mit blutendem Herzen."

„Wie mögen Sie heute von Fesseln sprechen," sagte das junge Mädchen; „ich dächte, Alles und Alle wären nur zu fessellos."

Er strich langsam mit der Hand über die Augen und sagte nach einer Pause:

„Wir sind zu ernst geworden für den heiteren Frühlingstag.

Dies ist eine der Stunden, in denen der Menschheit Qualen uns nicht so laut ans Herz dringen — und doch, sie tönen im grellsten Mißklang durch den sanften Frühlingshauch! Sehen Sie, mein Fräulein, in den Hütten dort unten, welche uns ein Bild des Friedens vorlügen, wohnt die roheste Rohheit, der krasseste Aberglauben, die verderblichste Knechtschaft des Geistes wie des Körpers! — Sie erschrecken? Ich will Ihnen den heiteren Abend nicht verderben. Leben Sie wohl, mein Fräulein!"

Er ging; sie schaute ihm nach, wie er aus dem Gemäuer hervortrat und mit elastischem Schritt den Waldpfad verfolgte; und als das Gebüsch ihn verbarg, blieb sie an der Mauer stehen, lehnte den Kopf auf die Hand und versank in ein tiefes Träumen.

Er aber eilte hastig vorwärts, nicht gen Montemar, sondern ins Gebirge hinauf, nach Bagnoles zu. Der Weg führt durch Wald und Gestein am Rande der Schlucht hin, aus welcher der Adour brausend und schäumend ins Thal stürzt. Das wilde Lied des Wassers schien auch in dem Wanderer wilde Gedanken aufzuregen. Er ging rascher und rascher, sein Auge flammte, seine Stirne glühte. Plötzlich blieb er stehen. Ein verächtliches Lächeln zuckte um seinen Mund. Mit dem Fuße schleuderte er einen großen Stein in die Schlucht und sagte höhnisch, als die Wellen aufbrausend darüber zusammenschlugen:

„Du bist das rechte, echte Bild vom Menschenleben; wir grollen und drohen, wir brausen auch einmal auf, wenn man uns neue Hindernisse in den Weg schiebt; aber immer geht's weiter im alten Gleise, — und die Blumen stehen am Ufer und

spotten der Wellen, — und die Wellen eilen vorüber und rächen sich nicht, denn die Blumen sind schön."

Er wandte sich um, — da lag Montemar im Abenddufte vor ihm; zwischen dem grauen Gestein schimmerte Ella's weißes Kleid. Mit zorniger Geberde eilte er wieder vorwärts. Er hörte nicht, wie der Angelus mit sanften Klängen zum Gebete rief; er sah nicht, wie unter den blauen Schleiern der Dämmerung die Firnen des Mont Perdu, der stolze Scheitel des Pic du Midi erglühten; er achtete nicht darauf, wie aus den ersten Häusern von Bagnoles das freundliche „Guten Abend!" ihm entgegengerufen wurde, und, sobald er die väterliche Hütte betreten hatte, warf er sich auf den Schemel am Kamin und bedeckte das Gesicht mit den Händen, bis seine alte Mutter ihm sorgend die Hand auf die Schulter legte und fragte:

„Aubri, was fehlt dir?"

II.

Der junge Mann fuhr auf.

„Hast du wieder Sorgen um mich, du gute, treue Mutter?" sagte er liebreich. „Diesmal kann ich dich indessen vollständig beruhigen; es ist Nichts als Ermüdung von der Hitze des Tags."

„Und der Länge des Weges," fiel die Alte ein. „Ich habe dich so viel gebeten, Aubri, an deine Gesundheit zu denken; aber, anstatt den geraden Weg zu gehen, hast du wieder Umwege gemacht, Caton hat dich in der Gegend von Montemar gesehen."

„Liebe Mutter, du weißt ja, das Umherstreifen in den Bergen ist meine größte Lust, — ich habe auch heute wieder den Sonntag nach Herzenslust genossen.“

„Aber in der Kirche bist du gar nicht gewesen? Aubri,“ klagte die Mutter wieder. „Ich habe dich doch christlich erzogen, und gebe dir noch heute das Beispiel eines christlichen Lebens, — aber in dem schrecklichen Paris ist deine Seele ebenso zu Grunde gerichtet wie dein Körper.“

„Mein Körper erholt sich täglich, liebe Mutter; die Wunden auf der Brust sind vollständig geheilt, nur der linke Arm thut weh und ist etwas steif, das soll mich aber an der Arbeit nicht hindern. Und was die Seele anbetrifft, glaube mir, Mutter, ich bete auch, wenn auch in anderer Weise.“ — —

„Schweig, Aubri,“ sagte die Alte eifrig, „davon mag ich nichts hören! Es gibt nur eine Frömmigkeit, wie es nur eine Seligkeit gibt, und ich hätte nie gedacht, daß ich um das Seelenheil meines einzigen Kindes so bekümmert sein müßte!“ Sie brach in Thränen aus. Aubri schwieg und überlegte, wie er die gute Mutter am besten beschwichtigen könnte, als die braune Caton, seine Pflegeschwester, eintrat. Sie war zum Besuch in Montemar gewesen, und prangte noch in vollem Sonntagsstaate.

„Nun, Aubri, wie steht's?“ sagte sie freundlich, indem sie ihr rothwollenes Capuchon mit dem schönen schwarzen Sammetbesatz sorgfältig zusammenlegte, „wie steht's, hast du Arbeit gefunden?“

„Nein!“ sagte Aubri mit zuckenden Lippen.

„Und was soll nun daraus werden?“ fragte die Mutter, die nach Frauenweise die ferne Zukunftssorge ganz bei Seite schob, um sich an der Gegenwart zu letzen. Soll ich es wieder eine Woche lang mitansehen, daß du, statt zu arbeiten und die Kräfte dazu zu gebrauchen, wozu die Heiligen und der liebe Gott sie bestimmt haben, daß du statt dessen schreibst, wie ein Schuljunge vor der Prüfung.“

„Aber, liebe Mutter, dazu gebrauche ich meine Kräfte auch“ — —.

„Aber nicht zum Guten!“ fiel hitzig die alte Frau dem Sprechenden ins Wort. Unser Eins weiß seine fünf Sinne auch zu gebrauchen, — und ich habe wohl gemerkt, daß du jedesmal nach solchem Schreibtage wilde, tolle Redensarten um dich wirfst.“

„Die Mutter Babet hat Recht,“ sagte die braune Caton; „du bist nicht mehr wie sonst: Du gehst nicht zum Tanze, du kommst nicht in die Kirche, und wenn die jungen Burschen die Feierabendlieder singen, bleibst du im Hause oder gehst allein spazieren wie ein Bär. Die Anderen glauben, du wärst in Paris zu stolz geworden, um dich noch mit uns freuen zu können, aber ich weiß es besser.“ — —

„Nun, Caton, sage mir, was du weißt!“

„Ja, Aubri, ich meine so, du kannst zu keiner rechten Freude kommen, weil dir jetzt die rechte Arbeit fehlt.“

Aubri sprang heftig auf, ergriff Caton's Hand und rief:

„Ja, Mädchen, du hast Recht, die Arbeit fehlt mir, die rechte, segensreiche! Aber wann und wo soll ich sie finden?“

„Bei Meister Jaquemont vielleicht,“ sagte die Mutter.

Aubri schüttelte traurig den Kopf und sagte mehr zu sich selbst: „Was nützt es der Welt, wenn ich Gold und Silber kunstvoll ciselire, wenn ich Perlen oder Edelsteine zusammenfüge?“

„Du bist wirklich krank, Aubri!“ jammerte Mutter Babet. „Was redest du nun wieder? Von der Welt ist hier nicht zu sprechen, nur von dir und deiner Noth. „Gib uns heute unser täglich Brod,“ beten wir, und das zu schaffen muß unsere erste Sorge sein.“

„Nein, Mutter! Die Schrift sagt auch: „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.““

„Aber Aubri, was hast du dich um die Gerechtigkeit zu kümmern,“ rief Frau Babet; „die besorgt hier der Herr Maire, und in Oloron der Herr Unterpräfect, und so geht das weiter bis nach — — bis zu — —“ Das Wort „König“ schwebte ihr auf den Lippen, sie unterdrückte dasselbe mit einem Seufzer.

„Bis nach Paris,“ fiel Caton ein, und bis zu der Regierung, welche man den Vollziehungs-Ausschuß nennt. Es ist recht hübsch, Mutter Babet,“ fuhr sie begütigend fort, „daß wir die Republik haben, unser Aubri kann auch einmal etwas Vollziehendes werden.“

Während dieses Gespräches hatte das Mädchen zum Abendessen gedeckt, das heißt: ein weißes leinenes Tuch mit rothen Streifen und Kanten über den Tisch gebreitet, — ein Luxus, der sonst nur an Sonn- und Festtagen gebräuchlich war, jetzt aber, Aubri zu Ehren, die ganze Woche fortgeführt wurde, — und hatte dann drei irdene Teller darauf gestellt, Brod und Salz und eine

Flasche Landwein nebst drei Gläsern. Mutter Babet war unterdeß beschäftigt, den vom Mittagsessen übrig gebliebenen Breyo, einen steifen Brei von Maismehl, in Speck zu braten und mit spanischem Pfeffer zu würzen.

Sie beteten und setzten sich an den Tisch, aber die beste Würze fehlte dem Mahle, das schweigend vorüberging. Mutter Babet stand zuerst auf, sah nach dem Feuer, trug Caton auf, den Hund von der Kette zu lösen, und dann sagten sie sich gute Nacht.

Aubri schlief unter dem Dach in einem Bretterverschlag.

Es war glühend warm in dem engen Raum; Aubri setzte sich auf das Bett und wartete, bis er seine Hausgenossen in Schlaf versunken glaubte; dann stieg er leise die Treppenleiter hinunter, öffnete vorsichtig die Hinterthür und ging, von dem großen Spitz mit Freudensprüngen bewillkommt, über den Hof in das Gärtchen. Eine Hecke von Schlehdorn umgab das kleine Gehege, in den Hecken standen breitästige Feigenbäume, hier und da ein Rosenbusch, und längs des Mittelwegs pflegte Caton Federnelken, Winden und besonders einige Lilien, die immer zum Trinitatisfest in Blüthe stehen.

Aubri erinnerte sich der Kinderspiele, deren Schauplatz dieser Garten gewesen war: er fand dieselben Bäume, die er damals plünderte; dieselben Büsche, die ihm sonst als Verstecke dienten; den Kehrichthaufen im äußersten Winkel, der ihm Wall und Burg war. — — Alles war erhalten, Baum und Busch waren kräftiger und schöner geworden, und die Blumen, die der Herbstwind tödtete, brachte der Frühling wieder, — nur Aubri war total verändert, sein Sinn verdüstert, seine Freude gebrochen.

„Aubri!“ sagte eine leise Stimme und eine Hand berührte seine Schulter. Er fuhr auf, Caton stand vor ihm, er starrte sie verwundert an.

„Komm,“ sagte sie, „geh' mit mir auf und nieder, ich habe dir Etwas zu sagen.“ Er ging mit ihr, aber sie schwieg lange Zeit, pflückte im Vorübergehen die Blüthen und Blätter von den Büschen, um sie gleich wieder fallen zu lassen. Plötzlich blieb sie stehen und fragte:

„Hab' ich Recht, Aubri, wenn ich den Leuten sage, daß du nicht stolz, sondern traurig bist?“

„Gewiß, meine gute Caton,“ erwiederte der junge Mann, indem er ihr die Hand reichte.

„Ich kenne dich ja so lange und so gut wie Niemand sonst, außer der Mutter Babet, und vielleicht kenne ich dich noch besser als sie.“

„Das glaube ich auch!“ erwiederte Aubri.

„Nun hast du heute etwas gesagt, was ich schon oft in meinem einfältigen Sinn herumgetragen habe,“ fuhr Caton fort; „du sagtest, daß deine Arbeit der Welt nicht viel Nutzen bringt, und das finde ich auch. Sieh, Aubri, du mußt ein anderes Leben anfangen.“

„Aber wie, liebe Caton? Das Leben, das ich führen möchte, kenne ich wohl, aber die Mittel dazu fehlen mir.

„Das habe ich wohl gedacht,“ erwiederte das Mädchen, „und weil ich weiß, daß du stolz und zurückhaltend bist, habe ich mich entschlossen, zuerst zu sprechen.“

„Nun, Caton, ich verstehe dich nicht!“ rief Aubri erstaunt.

„Du weißt, daß ich vergangene Weihnacht von meiner Tante achtzehnhundert Francs geerbt habe. Seitdem sind der Pierre Mathon, der Collin Pichard und der Martin Cernoud gekommen, um mich zu heirathen, aber ich habe sie abgewiesen, denn als ich Nichts hatte, sahen sie mich nicht im Wege an. Aber du bist immer freundlich und aufmerksam gewesen, und hast dich, seit ich das Geld habe, gar nicht anders gegen mich benommen, wie sonst, und so meine ich denn, du würdest ein Bauer, wie dein Vater gewesen ist, und wir heiratheten uns."

Sie hatte immer schneller und mit hörbarer Anstrengung gesprochen; nun senkte sie den Kopf und lehnte sich zitternd an den Stamm des Maulbeerbaums, unter welchem sie standen.

„Caton," erwiederte Aubri, „indem er die Hände des Mädchens drückte, „du bist zu gut und zu lieb für mich. Sieh, Mädchen, ich bin ein wilder Gesell, ich hasse die Ruhe, ich verachte das, was man gewöhnlich Glück und Freude nennt. Die schönsten Stunden meines Lebens waren die des Kampfes auf den Barricaden. Mit wollüstigem Entzücken habe ich mich von Blut überströmt gefühlt; mit lautem Jubel habe ich den Feinden Tod und Wunden zugeschleudert. — — Du liebst das stille Leben des Gebirges, ich muß wieder in die Welt hinaus."

„Du mußt?" sagte Caton, und preßte die Hände aufs Herz. Es kam ein Gefühl nie gekannter Wehmuth über die Arme. „Du mußt?" sagte sie wieder; „Aubri, bedenke, was du thust! Deine Mutter ist alt und schwach, wer weiß, ob du sie wieder findest, und möchtest du sie allein sterben lassen?"

„Du bist bei ihr, treue, gute Caton!" Der Ton, womit

Aubri dies sagte, gab dem Mädchen Muth; sie faßte seine Hand und fragte:

„Hast du vergessen, in welchem Zustande du hierherkamst? Deine Wunden waren schlecht geheilt, du konntest in Paris keine Arbeit finden, und wer weiß, was in der großen Stadt aus dir geworden wäre, hätte dich nicht der sonderbare Engländer mithergenommen. Nun bist du gesund, wir könnten Freude an dir haben, aber nun läßt du uns allein!" — sie brach in Thränen aus.

Aubri erschrack; er hatte von dem Gefühl, das aus dem Herzen des Mädchens hervorbrach, keine Ahnung gehabt.

„Meine gute, liebe Caton," sagte er herzlich und dringend, „du wirst die Sorgen um mich vergessen, wenn ich gehe; — eben, als ich allein hier im Garten war, fiel mir ein, daß ich in Barbes einen Bekannten habe, der mir vielleicht Arbeit geben kann, und dann will ich schon nach und nach so viel erübrigen, um wieder nach Paris zu kommen. Bin ich aber erst dort, so denkt, daß es mir wohl geht."

„Du bist also fest entschlossen, uns zu verlassen?"

„Fest entschlossen, liebe Caton; glaube mir aber, daß ich die Erinnerung an dich und deine Güte nie verlieren werde."

„So möge die heilige Jungfrau dir alles Glück geben, was ich dir wünsche!" rief das Mädchen, riß sich von ihm los und eilte schluchzend ins Haus zurück.

Aubri wanderte noch eine zeitlang auf und nieder; ihn rührte Caton's rücksichtslose Zuneigung; aber er konnte sie nicht erwiedern, und je mehr er darüber nachsann, desto fester wurde

sein Entschluß, zu gehen und zwar schon am nächsten Morgen. Wohin aber? — das wußte er nicht. Der Bekannte in Barbes war eine Ausflucht, um die Seinigen zu beruhigen. Ueberdies war es ihm in tiefster Seele zuwider, für die Vornehmen und Reichen zu arbeiten, die er bekämpfte. Er sah den Widerspruch in seiner Existenz vollkommen ein, er suchte Versöhnung, aber noch wußte er sie nicht zu finden.

Endlich ging er hinein um sein Lager zu suchen — — der Schlaf brachte ihm wilde, wirre Träume. Er stand wieder auf den Barricaden, sah die Gefährten fallen und sank selber blutend zu Boden — als er die Augen aufschlug lag er auf der Plattform des Thurmes von Montemar und das schöne fremde Mädchen beugte sich über ihn, um seine Wunden zu verbinden; aber dann stürzte Caton herbei und trug ihn mit starken Armen fort. In der Thalschlucht setzte sie sich mit ihm nieder und da brauste der Adour höher und höher auf. Seine Wellen färbten sich mit dem Blute des Verwundeten, das Wasser kühlte seine brennende Pein; er versank tiefer und tiefer in die Fluth — — und alle Bilder verschwanden. Gestärkt und heiter wachte er auf, ordnete schnell seine wenigen Habseligkeiten, nahm Abschied von der Mutter und Caton und sang fröhlich in den sonnigen Morgen hinaus.

Die arme Caton stand weinend am Kamin. Ihre Träume von Glück und Liebe zogen mit dem Wanderer in die Ferne; vielleicht auf Nimmerwiedersehn!

Aber der Wanderer beachtet's nicht, wie viel Blumen er am Wege zertritt.

III.

Die Gräfin Montemar hatte mit ihrer Nichte im Garten gefrühstückt, Ella schlug einen Spaziergang im Walde vor, und die Tante konnte dem verzogenen Lieblinge nichts abschlagen.

„Ich merke wohl,“ sagte sie neckend, indem sie den Sonnenschirm zur Hand nahm, — „ich merke wohl, daß du wieder auf Abentheuer ausziehst. Nur gut, daß ich heute als dein Schutz und Schirm mitgenommen werde.“

„Nun spotten Sie über mich, liebe Tante!“ rief das junge Mädchen aus. „Das Abentheuer von gestern war nicht darnach, daß ich auf seine Erneuerung ausziehen sollte.“

„Und doch hast du den ganzen Abend nur von dem bleichen Manne mit dem höhnischen Blick und dem trotzigen Lächeln gesprochen.“

„Weil ich noch ganz unter dem Einfluß einer thörichten, unerklärlichen Furcht war,“ sagte Ella. „Heute kann ich selbst nicht begreifen, warum die Erscheinung des Fremden mich so erregte. Wahrscheinlich kam's daher, daß ich allein mit ihm zusammentraf — — und darum — —“

„Das darf auch nicht wieder geschehen, liebes Kind,“ erwiederte die Gräfin mit ernster Miene, „bedenke, welchen Unannehmlichkeiten eine junge Dame sich auf diese Weise aussetzt!“

„Wir wollen nicht mehr daran denken, liebe Tante,“ sagte Ella schmeichelnd, „wollen uns lieber erfreuen an der Frische des Morgens und dem Schatten dieser Prachtbäume. Wahrlich, schöner als Montemar ist nichts auf der Welt!“

„Besonders der Garten mit seinen bequemen Wegen," meinte die Gräfin lächelnd; „aber ich weiß aus Erfahrung, die Jugend schätzt nur, was ihr durch Mühsal zu Theil wird; das Alter liebt ein ruhiges Genießen."

„Wie gütig sind Sie, beste Tante!" rief Ella, „ich sehe wohl, Sie haben noch nicht vergessen, daß Sie einst die gefeierteste Tänzerin waren."

„Du hast Recht, liebes Kind," erwiederte die alte Dame mit einem Erröthen, das ihr verblühtes Gesicht wundersam verklärte; „ich denke oft und gern an jene ferne schöne Zeit. Der rechtmäßige König von Frankreich war auf den Thron seiner Väter zurückgekehrt; eine geprüfte und treu befundene Ritterschaft umgab den geliebten Herrscher; man glaubte und hoffte wieder — — Friede und Glück schienen Frankreich wiedergegeben — — was ist aus den Verheißungen jener Tage geworden?"

„Nun sind Sie ganz traurig, liebe Tante! — — wie leid thut es mir, daß ich diese Erinnerungen geweckt habe!"

„Du hast sie nicht geweckt, Ella, sie schlafen ein, ich spreche mich nur selten aus — — aber das Aussprechen thut mir wohl. Armes, liebes Kind," fuhr sie zärtlich fort, wie freudenleer muß deine Jugend verfließen!"

„Ach ja," seufzte Ella, „die schönen Hoffeste, und die Bälle und Soiréen bei den Gesandten — das hat Alles aufgehört, und doch war die Hoffnung auf diese Freuden mein einziger Trost, wenn ich mich in der Pension langweilte und ärgerte."

„Daß du aus dieser Gesellschaft erlöst bist, ist mir aber

doch sehr lieb," sagte die Gräfin mit verächtlichem Aufwerfen der Lippen. „Eine Enkelin der Montemar's, eine Tochter des Marquis von Valmy sollte mit Roturiers und Parvenues in den Salons des Bürgerkönigs verkehren! Nein, meine theuere Ella, anstatt solcher Gesellschaft lieber die tiefste Einsamkeit. Meinst du nicht, daß mein Name und mein Vermögen in Paris den glänzendsten Cirkel um mich versammelt hätten? ich war aber nicht sicher, trotz aller Vorsicht, unreine Elemente sich in mein Leben eindrängen zu sehen — — und darum begrub ich mich in der Stille des Gebirges."

„Aber, liebe Tante," sagte Ella erstaunt, „ich habe immer gehört, daß der arme König Louis Philipp von geistreichen, ausgezeichneten Männern umgeben gewesen wäre."

Die Gräfin wollte im prächtigsten legitimistischen Zorne die Nichte zurechtweisen, als ein lautweinendes Mädchen aus dem Gebüsche hervorstürzte.

„O, meine liebe Frau Gräfin," rief sie schon von weitem, „helfen Sie meinem armen Bruder!"

„Was gibt's denn, Marietta?" sagte die Gräfin.

„Er ist von der St. Bernardsklippe in die Schlucht gestürzt!" jammerte das Mädchen; „liegt nun blutend und schreiend am Weg und ich wollte nur schnell Hilfe rufen. Aber nun ist er so allein."

„Wir wollen gleich zu ihm gehen," sagte Ella.

„Und du kannst deinen Vater rufen, Marietta," fiel die Gräfin ein. „Er arbeitet im Garten, in der Nähe des Treibhauses."

„Die heilige Jungfrau möge Sie segnen!“ rief das Kind. „Gehen Sie nur immer diesen Weg entlang, dann werden Sie meinen armen Antoine finden.“

Die Damen eilten so rasch als möglich in der bezeichneten Richtung fort und erblickten nach wenigen Minuten die St. Bernardsklippe, schwarz und steil aus Busch und Bäumen hervorragend. Ella ergriff die Hand der Tante:

„Hörst du das Wimmern? das wird der Verwundete sein,“ sagte sie; ging dann aber, als schämte sie sich ihres Zögerns, nur um so rascher vorwärts. Aber wieder blieb sie stehen — — auf dem blutbedeckten Moose knieete ein Mann, hielt den Knaben im linken Arm und wusch ihm Stirn und Brust mit dem Wasser, das hell und frisch von der Bernardsklippe zum Adour hinunter eilt.

Die Gräfin stand schon neben ihm.

„Kann ich Ihnen helfen, mein Herr?“ sagte sie freundlich.

Er hob das gesenkte Haupt. — Ella hatte sich nicht getäuscht, es war Aubri.

„Darf ich um ein Tuch bitten?“ sagte er. „Die Kopfwunde muß verbunden werden.“

Ella tauchte ihr Battisttuch ins Wasser, das Tuch der Gräfin wurde als Binde darum gelegt und der arme Kleine blickte dankend zu seinen Helfern auf. Indessen kamen die Eltern schreiend und wehklagend herbeigestürzt. Zwei Gartenknechte folgten mit einer Bahre, und so behutsam als möglich wurde Antoine darauf gelegt. Aubri wollte sich empfehlen.

„Nicht doch,“ sagte die Gräfin, „Sie gehen mit zum

Schlosse, mein Herr. Ihre Kleider sind mit Blut bedeckt — — Sie könnten in schlimmen Verdacht kommen."

„Ja, ja, mitgehen!" bat Antoine und streckte die unverletzte linke Hand dem jungen Mann entgegen. Und als er noch immer unschlüssig schien, sagte Ella:

„Wenn Sie auch ungalant genug wären, den Damen zu widerstehen, dürfen Sie dem Kranken doch nichts abschlagen, mein Herr!"

Aubri verbeugte sich und ging zu dem Kinde, das mit bittender Miene noch immer die Hand ausstreckte.

„Liebe Ella," flüsterte die Gräfin, „mir scheint, als behandeltest du den jungen Mann zu — — zu — — zu sehr als deines Gleichen; der Kleidung nach scheint er nur ein Arbeiter zu sein."

„Es ist der Fremde von gestern," sagte Ella.

Die Gräfin erinnerte sich der Unterhaltung des jungen Mannes mit ihrer Nichte, und ließ ihn zum Künstler avanciren. Eingeschlossen in ihre undurchdringliche aristokratische Atmosphäre, hatte sie keine Idee von der heutigen Bildung des Arbeiters. *) Sie beschloß also ihn etwas rücksichtsvoller zu behandeln.

Antoine's Mutter klagte, daß sie im Gärtnerhause keinen ruhigen Aufenthalt für den Kranken hätte. Die Gräfin wies ihr ein Zimmer im Schloß an und ließ sogleich den Wundarzt rufen.

Die Kopfwunde war nicht von Bedeutung, aber der rechte Arm war ausgerenkt, und der Kleine hatte bei dem Wiedereinsetzen heftige Schmerzen. Er verlangte, daß Aubri bei ihm

*) Man vergesse nicht, daß von dem französischen Arbeiter die Rede ist.

bliebe, und war überzeugt, es wäre ein „verkleideter Engel“ ihm vom heiligen Antoine zur Hilfe gesendet, vielleicht gar der Heilige selbst. Aubri gab den allgemeinen Bitten nach und installirte sich bei dem Kranken. Die Gräfin wurde dadurch aus einer bitteren Verlegenheit erlöst; sie hatte schon lange vergeblich nachgesonnen, wo der „Künstler“ speisen sollte. Am Herrschaftstische? — — unmöglich! — — mit der Dienerschaft? — — das ging auch nicht! aber so war Alles gut. Der Verwundete ließ ihn nicht aus dem Zimmer, und so konnte man ihm dort seine Mahlzeit serviren.

Nachdem Alles so wohl eingerichtet war, gingen Antoine's Eltern gleichmüthig an die Arbeit. Marietta wurde allein fortgeschickt, um das zu besorgen, was ihr durch Antoine's Unfall mißglückt war, und so blieb der Kranke mit Aubri allein, ließ sich allerlei von ihm erzählen und schlief zuletzt ein.

Aubri trat ans Fenster: vor ihm lag der schöne Garten von Montemar, das grüne Thal vom Adour durchströmt, und die wald- und weinreichen Vorberge der Pyrenäen.

Ein Bild des üppigsten Lebens und doch die Heimath des Elends! dachte Aubri.

Die Gräfin kam, auf den Arm der Nichte gestützt, langsam die Lindenallee herauf. - Der junge Mann lächelte höhnisch bei ihrem Anblick.

Haben sie mich nicht mit der Güte behandelt, die mehr beschimpft als ehrt, und wodurch sind sie besser als ich? sagten seine bitteren Gedanken. Sind sie reicher an wahrem Leben, kräftiger an Geist? Haben sie ein umfassenderes Verständniß der

Wahrheit, der Schönheit, der Güte? „Die Sonne scheint," wie die Schrift sagt, „über Gerechte und Ungerechte;" wann wird die Sonne der Menschenverbrüderung, die schönste Verheißung des Christenthums, unserem Leben Licht und Wärme senden!

Die Damen blickten auf, sie sahen den Gast und grüßten, er dankte mit kalter Höflichkeit.

„Wollen wir einmal nach dem Kinde sehen?" fragte die Gräfin; Ella nickte und sie traten ins Haus.

Der Kleine schlief noch immer; sie setzten sich mit Aubri ans Fenster und waren bald im lebhaftesten Gespräche. Die Gräfin erstaunte mehr und mehr über den wilden trotzigen Sinn, die reiche Phantasie, die einfache, elegante Sprache und das stolze Wesen des Fremden. Die Zeit verging wie im Fluge, und erst, als das Kind erwachte und mit sehnsüchtigem Tone seinen „Schutzengel" rief, fiel der Gräfin ein, daß die Poststunde gekommen war und ihr Zeitungen und Briefe gebracht hatte.

„Sag' nur Ella, was hältst du von dem Fremden?" fragte sie nachdenklich, während sie nach dem Pavillon zurückkehrte, wo sie die Nachmittage zuzubringen pflegte.

„Er hat uns ja gesagt, wer er ist, liebe Tante. Aubri Blondet, ein Sohn des Volks, ein Arbeiter, der auf dem Wege ist, sich Beschäftigung zu suchen."

„Glaubst du dies Mährchen, Kind? Hätte er sich für einen Poeten, einen Künstler, einen Kaufmann meinetwegen ausgegeben —— aber ein Arbeiter? unmöglich! Er spricht das Französische ohne Accent; seine Wendungen sind fein, seine Bilder

vom besten Geschmack — — und hast du die Weiße seiner Hände bemerkt?"

„Dann ist's am Ende ein Spion der Republikaner?" sagte das junge Mädchen erschreckt.

„Was sollte der in unseren Bergen, bestes Kind? und warum sollte der sich in diese Gestalt hüllen? Die Republikaner spioniren nicht beim Volke, sondern bei uns, und das Gewand des Proletariers ist kein Empfehlungsbrief für unsere Cirkel."

„Was vermuthen Sie aber sonst, liebe Tante."

„Mir ist der Gedanke gekommen, daß wir vielleicht ein edles großes Unglück vor uns haben, Ella, einen Martyrer der politischen Zustände."

„Aubri Blondet, der Name ist ganz bürgerlich," meinte Ella.

„Ein falscher Name, liebes Kind! aber Aubri! Aubry hieß ein altes edles Geschlecht."

„Und Sie meinen?" fragte Ella gespannt.

„Daß er vielleicht ein Abkömmling dieser Familie ist, und daß wir, ohne durch indiscrete Fragen sein Geheimniß zu verletzen, ihm durch unser Benehmen die Gewißheit geben müssen, daß er erkannt und in unsere Häuslichkeit als Gastfreund aufgenommen ist."

Ella blickte träumerisch vor sich nieder.

„Und doch," fuhr die Gräfin nach einer Pause fort, „doch habe ich einige Bedenken. Wenn er nun dennoch ein Agent der revolutionären Partei wäre? Er hat sich als Handwerker bei uns eingeführt — — wir müssen ihn also darnach behandeln."

„Das ist auch gewiß das Beste," sagte Ella, „wenn er

wäre, wofür Sie ihn ansehen, liebe Tante, würde er gewiß vor seines Gleichen die Maske fallen lassen."

„Bedenke aber auf der andern Seite, liebste Ella, wie schmerzlich für ihn und wie peinlich für uns, wenn wir den Gesinnungsgenossen ohne den Trost unserer Theilnahme, unseres Verstehens lassen. — — Nein, nein, ich bin fest entschlossen, ihn zum Souper einladen zu lassen. An seinem Benehmen dabei werden wir die Wahrheit erkennen — — und in jedem Falle," fuhr sie mit prächtigem Stolze fort, „adelt die Gastfreundschaft von Montemar auch den Geringsten, dem sie zu Theil wird."

IV.

Unter einer Menge nichtssagender oder lamentirender Briefe, hatte die Gräfin auch einige Zeilen von ihrem Schwager vorgefunden, welche seine Ankunft für den folgenden Morgen meldeten und die Andeutung enthielten, als beabsichtige er, seine Tochter Ella mit nach Paris zurückzunehmen. Die Gräfin war darüber eben so erstaunt und betrübt wie Ella, die sich gefreut hatte, bei der einzigen Verwandten zu sein, welche sie den frühen Verlust der Mutter verschmerzen ließ.

In dieser Aufregung war Aubri beinahe vergessen, es wurde wenigstens so spät, daß die Gräfin nicht mehr für passend hielt, eine Einladung durch den Bedienten an den Gast zu schicken; auch hatte Ella darauf hingewiesen, daß er wahrscheinlich, durch seine Kleidung genirt, die Aufforderung ablehnen würde. Darum

ließ die Gräfin kalt im Garten serviren, ging selbst mit Ella noch einmal zu dem kranken Kinde, und bat den Gast, an ihrem Souper Theil zu nehmen.

Er konnte die Einladung um so weniger ablehnen, da Antoine's Mutter sich am Krankenbett eingestellt hatte und der Kleine fortwährend schlief. Ueberdies war die herablassende Freundlichkeit der Gräfin einem achtungsvollen Benehmen gewichen; Ella's Augen ruhten mit unverkennbarer Theilnahme auf dem Gast, und es lag ihm daran, den Damen zu beweisen, daß er sich ihnen vollkommen ebenbürtig fühlte.

Es gelang ihm, freilich in anderer Weise als er wollte und ahnte. Man sah nicht den Arbeiter Blondet, sondern den Chevalier Aubry in ihm, und man konnte sich dieser Täuschung um so eher hingeben, da er aus leicht begreiflicher Delicatesse vermied, die Tagespolitik zu erwähnen. Ueber die socialen Mängel hingegen sprach er sich nach seiner Weise aus, das heißt: voll zorniger Bitterkeit und furchtbaren Kampf prophezeihend.

Es war spät als er sich in sein Zimmer zurückzog; mit dem Gutenachtgruße verband die Gräfin eine so herzliche Bitte: ihre Einsamkeit für einige Zeit zu theilen, und Ella unterstützte die Einladung mit so freundlichem Lächeln, daß Aubri gern zusagte und nicht mehr so wie bisher an der „Besserungsfähigkeit" der bevorzugten Gesellschaftsklassen und dem endlichen Siege der „Brüderlichkeit" zweifelte.

Die Gräfin aber fragte, als er gegangen war:

„Findest du nicht, Ella, daß unser Gast seine Rolle sehr gut durchführt?"

„Ich dächte, er fiele zuweilen heraus," sagte das junge Mädchen; „mir ist es wenigstens aufgefallen, daß er jedesmal, so oft sein Benehmen irgend eine Verlegenheit verrieth, um so stolzer aufblickte, als wollte er sagen: ich spiele, aber ich verachte meine Rolle."

„Wie scharf und fein du beobachtest!" erwiederte die Tante und drohte lächelnd mit dem Finger.

„Sie sind auch darin mein Vorbild," antwortete Ella und bückte sich, die Hand der Tante zu küssen und ihr Erröthen zu verbergen.

Am folgenden Morgen kam der Marquis von Valmy, begrüßte seine Tochter kalt und flüchtig, forderte sie auf, sich zur Reise nach Paris vorzubereiten und bat seine Schwägerin um eine Unterredung unter vier Augen.

„Warum wollen Sie mir Ella so bald entführen," war die erste Frage der Gräfin. „Es gefällt ihr hier, und ich entbehre sie ungern."

„Es thut mir leid, liebe Julie! daß ich Ihnen das Kind jetzt schon entziehen muß," erwiederte er, „aber Interessen von hoher Wichtigkeit veranlassen mich — —"

„Sie wollen Ella doch nicht verheirathen?" fiel die Gräfin ihrem Schwager ins Wort.

„Errathen!" sagte der Marquis mit diplomatischem Lächeln, „in solchen Dingen haben die Frauen einen wunderbaren Scharfblick."

„Ich dächte, die Zeit wäre sehr ungünstig gewählt," sagte die Gräfin. „In so unruhigen Zeiten kann die Verbindung edler

Geschlechter mehr schaden als nützen. Wir thun jetzt am besten, uns in den Hintergrund zu stellen — — und Ella ist noch so jung!"

„Fürchten Sie nicht, daß ich Ella irgend einer Gefahr aussetze," entgegnete der Marquis, „im Gegentheil, die Heirath meiner Tochter wird die ganze Familie schützen, indem sie uns mit der Bourgeoisie verbindet."

Die Gräfin fuhr auf; sie hatte wohl nicht recht gehört, und fragte darum mit hastiger Stimme:

„Wie meinen Sie das, lieber Valmy?"

„Es ist eine sehr gute Partie, in jeder Hinsicht," fuhr der Marquis fort; „Herr Louis Darbet ist einer der reichsten Particuliers von Paris, ich bin ihm verschiedene Verbindlichkeiten schuldig, und glaube ihm nicht besser danken zu können, als durch die Verbindung mit — —"

„Unmöglich!" rief die Gräfin und richtete sich bleich und zitternd auf; „unmöglich! Eine Valmy und ein Herr Darbet!"

„Jetzt ist so Etwas nicht allein möglich, sondern nützlich und vernünftig," sagte der Marquis.

„Aber haben Sie denn vergessen, wer Sie sind," begann die Gräfin wieder in gereiztem Tone, „haben Sie denn vergessen — —"

„Nichts habe ich vergessen," fiel Valmy ein, „aber Manches gesehen und begriffen, was Sie nun einmal nicht sehen und begreifen wollen."

„Nun wohl, Herr Marquis," erwiederte die Gräfin mit eisigem Tone; „wenn Sie denn vergessen haben, was Sie

Ihrem Kind und Ihrer Familie schuldig sind, so hat doch die Familie, die Verwandtschaft der Mutter auch ein Recht. Ich bin die Repräsentantin der Montemar's und ich gebe Ihnen mein Wort, daß diese Heirath nicht vollzogen wird."

„Sie wird vollzogen, Frau Gräfin, verlassen Sie sich darauf. Ich hoffe, Sie werden bei der Unterzeichnung des Contractes gegenwärtig sein. Uebrigens bitte ich Sie, mit Ella von der Sache nicht zu sprechen. Sie soll erst in Paris meine Wünsche und Pläne erfahren."

Er grüßte und ging. Die Gräfin war außer sich; was konnte, was durfte sie thun, um ihrem Schwager entgegenzuarbeiten? Geschehen mußte Etwas — — und zwar so rasch als möglich! Mitreisen, nach Paris — im Alter der Gräfin fällt solche Uebersiedelung schwer, — auch möchte Herr von Valmy schwerlich damit einverstanden gewesen sein — — und doch mußte Ella überwacht und mit Rath und That unterstützt werden.

Nach reiflicher Erwägung beschloß die Gräfin doch nach Paris zu gehen. Natürlich mußte sie dort ein eigenes Hôtel bewohnen; einige Vorbereitungen waren überhaupt nöthig; aber bis sie selbst an Ort und Stelle wäre, sollte Ella auf Schritt und Tritt beobachtet werden, und sonderbar! wenn die Tante in Gedanken einen zuverlässigen Vertrauten suchte, traten ihr wieder und wieder Aubri's Züge vor die Seele, und sie war endlich fest überzeugt, daß er der Michael wäre, um den Lindwurm, Épicier-Dardet, zu besiegen.

Indeß war Ella, nachdem sie der Kammerfrau die nöthigen Befehle gegeben hatte, in den Garten gegangen, um der schönen,

liebgewordenen Umgebung Lebewohl zu sagen. Mit trauriger Resignation fügte sie sich in des Vaters Begehren. Sie fragte nicht: Warum muß es sein? Aber sie blickte mit leisem Erschrecken in die nächste Zukunft. Dem Vater stand sie sehr fern, der Kreis, in dem er sich bewegte, war ihr ganz unbekannt, — — es war beinahe, als ob eine Ahnung künftiger Leiden und Kämpfe über sie käme.

In Gedanken fortwandelnd begegnete sie Aubri; ihre Blässe fiel dem jungen Mann auf; er fragte mit sichtlicher Theilnahme nach ihrem Ergehen.

„Es geht mir gut," sagte sie freundlich, aber dabei traten ihr Thränen ins Auge; sie bedachte, daß der Fremde wahrscheinlich länger den Schatten dieser Bäume genießen würde als sie.

„Ihr Auge spricht anders als die Worte," erwiederte Aubri — — „und doch habe ich gemeint, Sie wüßten gar nicht, was Leid ist."

„Leid ist in jedem Leben," sagte Ella; „wäre es auch nur das Kommen und Gehen, das Finden und Lassen, das bittere Abschiednehmen! Mein Vater ist gekommen, um mich nach Paris mitzunehmen."

„Dann werden Sie die Welt wiederfinden, mein Fräulein, der Sie neulich so eifrig das Wort redeten. Ihre Welt, das heißt die Freuden der Geselligkeit, das pikante Leben der Salons."

„Dies „pikante Leben" ist mir ganz fremd — — ich habe mich wohl früher danach gesehnt — — und jetzt möchte ich ihm entfliehen — — ich habe Angst davor! Für uns Frauen ist, wie

ich glaube, die Einsamkeit das Beste. Am schaffenden, kämpfenden Leben haben wir doch nicht Theil."

„Sie verleumden Ihr Geschlecht und seine Wirksamkeit, mein Fräulein," erwiederte Aubri mit spöttischer Miene. „Das Ballkleid ist ein Harnisch, in dem blutige Gefechte geliefert werden; Blick und Lächeln sind die todbringenden Waffen; gemarterte Herzen sind Ihre Trophäen."

„Warum malen Sie immer so schwarz?" sagte Ella mit sanftem Vorwurf; „ganz so, wie Sie meinen, ist's gewiß nicht! — — ich glaube, Sie haben viel gelitten?" fuhr sie, halb fragend, halb entschuldigend fort.

„Viel gelitten, viel gekämpft und viel verloren," erwiederte er fast unwillkürlich; „aber glauben Sie nicht, daß mich das ungerecht macht. Ich blicke nur tiefer als sonst in das Wesen der Dinge, der Verhältnisse und der Persönlichkeiten, und finde beinahe überall unter schimmernden Außenseiten einen armseligen Kern, ein verkümmertes oder zerstörtes Dasein."

Das junge Mädchen blickte fragend zu ihm auf.

„Lassen Sie mich nur von dem sprechen, was Ihnen am Nächsten liegt," fuhr er fort, „von dem Leben der Frauen. Glauben Sie nicht, daß diese schöne Hälfte der Menschheit dasselbe Recht am Leben hat, als wir? Glauben Sie nicht, daß sie denselben Antheil daran haben, denselben Einfluß darauf ausüben könnte? Aber durch Erziehung und gesellschaftliche Verhältnisse wird ihr Gesichtskreis beschränkt, verschoben, werden ihre Wünsche auf Nichtigkeiten gelenkt, und die reichsten, glücklichsten Anlagen zerstört."

„Sie mögen in mancher Hinsicht Recht haben," sagte Ella, „aber den Antheil und Einfluß der Männer im Leben zu theilen, verbietet uns unsere ganze Organisation — —"

„Ich habe mich nur falsch ausgedrückt, mein Fräulein," fiel Aubri ein. „Nicht theilnehmen an der schweren Arbeit, an dem blutigen Kampf, an dem mühevollen Aufbauen des Mannes soll das Weib. Aber sie soll ergänzen, fortführen, vollenden, was er erstrebt und beginnt. Sie soll in ihrem kleinen häuslichen Kreise dieselbe Wahrheit, Freiheit und Schönheit anstreben und pflegen, die er für das Ganze zu schaffen bemüht ist. Sie soll das Leben des Einzelnen mit dem des Allgemeinen in Einklang bringen — — und das kann sie! — Die Erziehung der Jugend liegt ja in ihrer Hand, und wer hat mächtigern Einfluß auf das Thun des Mannes, als das echte, rechte Weib?"

„Und warum ist's nicht so?" fragte Ella; „werden wir nicht von Allem ausgeschlossen, was uns das Verständniß des Lebens geben könnte?"

„Sie haben Recht," erwiederte Aubri, „und daran ist unsere selbstsüchtige Trägheit schuld. Das Weib ist uns selten mehr als eine Blume, die wir suchen und lieben, so lange der kühle Morgen ihre Frische erhält — und nachher?! — — In diesem Spiele fühlt der wahre Mann sich immer unbefriedigt. In der Verbindung von Mann und Weib ist erst der ganze Mensch vertreten, aber nur, wenn sie sich wirklich ergänzen, in einander verwachsen und miteinander vorwärts streben. Nur dies Verhältniß ist die wahre Ehe und die Blüthe des Lebens. — — Aber es ist ein Traum!"

„Warum?" sagte Ella. „Suchet, so werdet ihr finden. Ich sollte meinen, der rechte, echte Mann finde auch immer das rechte, echte Weib."

Ihre Wangen glühten, ihr Blick strahlte in einem ruhigen Licht und ein wunderbarer Schimmer, halb Stolz, halb Demuth, war über ihre Züge ausgegossen.

„Und wenn er sie fände!" rief Aubri, „und tausend Rücksichten, tausend äußere Schranken, tausend sogenannte Pflichten und Rechte ständen zwischen ihnen?"

„Dann würden sie kämpfen wie um Leben und Tod, um einander zu besitzen," erwiederte Ella fest und ruhig; „und sie würden lieber untergehen, als sich lassen und verlassen."

„Das ist's, was die Dichter singen von der Macht und Gewalt der wahren Liebe," antwortete Aubri.

„Und sie haben Recht!" fiel Ella mit strahlendem Lächeln ein; „ich glaube, ich weiß, daß diese Liebe zu finden ist — — die Wunderblume wird sie sein, die nur einmal blüht in hundert Jahren; aber ein gläubiges Herz, ein starkes lebensfrisches findet sie gewiß.

„Ich habe sie gefunden," sagte Aubri, indem er Ella's Hand ergriff und an die Lippen drückte; „ich werde sie nimmer, nimmer lassen!"

Ella's Gesicht erglühte, aber sie schlug den Blick nicht zu Boden. In seliger Freude schimmerte das thränenfeuchte Auge; sie beugte sich wie vor einer unsichtbaren Macht, legte die gefalteten Hände auf Aubri's gesenkte Stirn und flüsterte innig leise: „Auf Wiedersehen!" dann ging sie die Allee hinauf und Aubri wagte nicht, ihr zu folgen.

V.

Die Gräfin ließ Aubri bitten, zu ihr zu kommen. Er fand die alte Dame sehr aufgeregt, und sie eröffnete ihm in den unwilligsten Ausdrücken die Wünsche und Pläne ihres Schwagers.

„Daß diese Heirath nicht zu Stande kommen darf, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen," fuhr sie fort, „ich werde thun, was in meinen Kräften steht, um das Kind zu hüten und zu retten — — wollen Sie mir dazu helfen?"

„Ueber mich verfügen Sie unbedingt, Frau Gräfin," erwiederte Aubri mit ängstlicher Hast und ohne zu wissen, was man von ihm begehrte.

„Vor allen Dingen müssen Sie in Paris und so viel möglich, in der Nähe meiner Nichte sein," begann die Gräfin wieder, sichtlich erheitert durch Aubri's Bereitwilligkeit. „Sie schweigen?" fuhr sie nach einer Pause fort; „werden Sie hier etwa durch wichtige Geschäfte festgehalten?"

„Das nicht, gnädige Frau," versetzte er, „aber wie soll ich, der Arbeiter, in die Nähe des Fräuleins von Valmy kommen?"

„Sie halten an dem Incognito fest?" fragte die Gräfin sorgenvoll. „Das macht die Sache allerdings viel schwieriger."

„Frau Gräfin, ich bin wirklich, wie ich mich Ihnen vorzustellen die Ehre hatte: der Arbeiter Aubri Blondet."

„Ich mag nicht weiter in Sie dringen," sagte die Gräfin mit feinem Lächeln, „aber nicht wahr? Sie wollen mir helfen,

und es kommt nur darauf an, die Mittel und Wege zu finden, um dem Arbeiter Blondet — so wünschen Sie zu heißen — bei meiner Nichte freien Zutritt zu verschaffen."

Sie ging sinnend im Zimmer auf und ab; Aubri trat ans Fenster, er fühlte sich tief verletzt und sein mißtrauischer Sinn wiederholte immer und immer die Frage:

Theilt Ella den Irrthum ihrer Tante? Habe ich wieder, anstatt des kühnen, freien, liebereichen Weibes eine Schauspielerin gefunden?

„Nicht wahr, Herr Aubri, mein Schwager hat Sie noch nicht gesehen?" fragte die Gräfin nach einer Weile.

„Nein, gnädige Frau."

„Desto besser! Sie dürfen ihm nicht durch mich vorgestellt werden, das möchte seinen Verdacht wecken — — und doch wäre es gut, wenn Sie mit ihm zugleich nach Paris reisten."

„Ich denke, das wird sich thun lassen, Frau Gräfin. Ueberlassen Sie es mir, die Bekanntschaft einzuleiten. Um eins aber muß ich bitten: Fräulein von Valmy muß wissen, warum ich die Comödie spiele, mit welchem Auftrage Sie mich beehrt haben."

Dazu wollte sich die Gräfin anfangs nicht verstehen, endlich gab sie nach. Aubri wurde entlassen und eine halbe Stunde später wußte Ella den Grund ihrer plötzlichen Abreise. Sie erschrak, aber Aubri wollte sie begleiten — — das war der beste Schutz und Trost.

„Ella, bestes Kind, gib mir ein Versprechen," schloß die Gräfin ihre lange Jeremiade — — „gib mir das Versprechen,

deinem Vater zu widerstehen, wie es einer Montemar, einer Valmy würdig ist!"

„Gewiß, liebe Tante," sagte das junge Mädchen, „ich bin zwar nur ein schwaches Ding, aber der Herr Aubri — — sie schwieg plötzlich und wurde glühendroth."

„Ich glaube dich zu verstehen, meine Ella," sagte die Gräfin. „Möglich, daß sich das noch einmal nach unseren Wünschen gestaltet. Für den Augenblick scheint Herr Aubri in einer mißlichen Lage zu sein — — er beharrt zum Beispiel bei seiner Arbeiterrolle — — der arme junge Mann vergißt nur," fuhr sie mit feinem Lächeln fort, „daß der wahre Edelmann sich in jeder Hülle und jedem Verhältnisse verräth."

„Sie haben recht, liebe Tante, seitdem Sie mich darauf aufmerksam gemacht haben, begreife ich nicht, wie ich nur einen Augenblick an den geringen Stand des Herrn Aubri glauben konnte."

„Die Erfahrung fehlt dir, mein Kind, die mir gegenüber jede Täuschung unmöglich macht," erwiederte die Gräfin. „Der Edelmann von Gottes Gnaden hat ein unnachahmliches Wesen — — er ist gleichsam von einer andern Atmosphäre umgeben als die übrigen Menschen — — ein Parfüm von Eleganz, Vornehmheit und Anstand ist um ihn her verbreitet."

„Und das verräth ihn trotz Blouse und Handwerkszeug!" rief Ella erfreut.

„Gewiß, mein Kind," fuhr die Tante fort, „eben so gewiß wie Herr Darbet sich als Roturier verrathen würde, und wenn er den Hermelin des Herzogs um die Schultern hinge. Mein

Gott, ich sehe ihn von hier aus mit feistem lächelnden Gesicht, gelber Weste, buntem Halstuch und dicken goldenen Berloques über einem präsentabeln Bauche. Er hat drei verschiedene Odeurs über seine Kleider, sein Haar und sein Taschentuch ausgegossen, und an den dicken rothen Händen trägt er eine Unmasse von Ringen: Brillanten, Rubinen, Topasen u. s. w."

Ella lachte hell auf bei der Beschreibung ihres zukünftigen Eheherrn, vertiefte sich immer mehr in die Aufzählung seiner Lächerlichkeiten und mußte von der Gräfin fast mit Gewalt hinausgetrieben werden, um sich zum Diner anzukleiden.

Aubri war indeß wild und verdrießlich im Garten umhergelaufen. Ella zu sprechen, das wußte er wohl, war jetzt unmöglich; er mußte unter jeder Bedingung die Bekanntschaft des Herrn von Valmy zu machen suchen. Der Marquis ging eben durch die Hauptallee dem Schlosse zu; in seinem geistreichen blassen Gesichte fand Aubri manche Aehnlichkeit mit seiner Tochter, einen unangenehmen Contrast aber bildete ein Zug ängstlicher Freundlichkeit um Mund und Augen, mit der stolzen breiten Stirn, und den von Natur höhnisch aufgeworfenen Lippen.

Er scheint zu den „Eingeschüchterten" zu gehören, dachte Aubri, das wird meine Aufgabe ihm gegenüber bedeutend erleichtern. Der junge Mann stellte sich ins Gebüsch um weiter zu beobachten; der Marquis ging ins Haus und gleich darauf sah ihn Aubri an einem Fenster des Erdgeschosses stehen und mit einer goldenen Dose spielen, deren prächtige Diamanteinfassung in der Sonne funkelte.

Jetzt gilt's, Jesuit zu sein, sagte sich Aubri. Auch für mich soll einmal im Leben der Zweck das Mittel heiligen. — — Aber nein, doch nicht! will die Gräfin mich gebrauchen, so muß sie sich das Gleiche von mir gefallen lassen.

Er ließ sich bei ihr melden und bat sie, ihm nur auf einige Minuten die Dose des Marquis zu verschaffen. Diese war glücklich auf dem Fensterbrett stehen geblieben. In Gegenwart der Gräfin brach Aubri zwei Steine aus der Fassung, dann wurde das Kleinod auf den vorigen Platz gestellt. In ängstlicher Spannung blieb die Gräfin im Salon, um ihren Schwager zu erwarten.

Er kam und begann das alte Lied von der Heirath seiner Tochter, von den Vortheilen solcher Partie und von der Lächerlichkeit an verrotteten Vorurtheilen festzukleben, welche die neuesten Zeitereignisse vollkommen in ihr Nichts zurückgewiesen hätten.

Die Gräfin stritt heftig dagegen; man erhitzte sich mehr und mehr, und endlich stürzte der Marquis zornig hinaus, um sich im Freien zu erholen und zu beruhigen. Ohne Hut lief er unter den Bäumen hin und her, drehte die Dose zwischen den Fingern und murmelte unverständliche Worte.

Aubri trat höflich grüßend zu ihm und brachte ihm die verlorenen Diamanten; der Marquis war sehr dankbar und wollte sich durch ein Geldgeschenk erkenntlich zeigen. Aubri wies es stolz zurück, und wußte den Marquis im Laufe des Gesprächs so weit zu bringen, daß er fragte: ob er dem jungen Manne nicht in anderer Weise dienen könne? Aubri ließ errathen, daß er gern sobald als möglich nach Paris zurück-

kehren möchte, und Herr von Valmy bot ihm auf das Bereitwilligste einen Platz in seinem Wagen an, wobei er sich diplomatisch überlegte, daß er auf diese Weise dem Zeitgeiste die erforderlichen Concessionen machen, seine Schwägerin ärgern und seiner Verpflichtung gegen den Arbeiter sich entledigen könnte.

Um der Gräfin sobald als möglich diesen Verdruß zu bereiten, wurde Aubri von ihm ins Haus geführt, und der Schloßherrin mit den überschwänglichsten Redensarten vorgestellt. „Die sittliche Bildung" des Volkes war das dritte Wort in den Tiraden des Marquis, und er schloß mit dem herrlichen Satze:

„Sie müssen nicht etwa glauben, daß dieser junge Mann mir aus Unkenntniß die Steine zurückgegeben hat, theuere Julie! er ist, wie er mir sagte, ein Goldarbeiter, also vollkommen im Stande, den Werth der Juwelen zu beurtheilen."

Die Impertinenz dieses Lobes trieb Aubri das Blut in Stirn und Wangen. Die Gräfin sah darin natürlich einen neuen Beweis für ihren glorreichen Scharfblick. Ein Diener kam, um zum Essen zu rufen; der Marquis lud Aubri mit boshaftem Seitenblick auf seine Schwägerin dazu ein; — — er nahm die Aufforderung mit stolzer Verbeugung an, und wurde im Speisesaale der verwunderten Ella als ihr Reisegefährte vorgestellt. Herr von Valmy wollte im Laufe des Tags einige Familienchroniken und Urkunden durchsehen, am folgenden Morgen frühzeitig aufbrechen und die Reise so viel als möglich beschleunigen.

„So habe ich also den heutigen Nachmittag und Abend frei," sagte Aubri, „und werde diese Stunden benutzen, um meiner Mutter und Schwester Lebewohl zu sagen."

„Wo wohnt Ihre Familie?“ fragte die Gräfin lächelnd.

„In Bagnoles,“ sagte Aubri; „mein Vater war ein armer Weinbauer.“

Die Gräfin sah ihm mit schelmischen Blicken in die Augen und sagte, um ihn für sein hartnäckiges Spiel zu strafen:

„Wie wär's, liebe Ella, wenn wir Herrn Aubri begleiteten. Du kennst so wenig von der Gegend — und der Weg nach Bagnoles ist sehr schön. Wir fahren durchs Thal bis zur Marienkapelle; von dort geht der Weg aufwärts durchs Holz; in einer Viertelstunde haben wir das Dorf erreicht. und lernen so auch die Mutter und Schwester unseres Gastes kennen.“

Die Gräfin wunderte sich über Aubri's Ruhe bei diesem Vorschlage; der Marquis wunderte sich über die beispiellose Leutseligkeit und Herablassung seiner Schwägerin, Ella freute sich und Aubri fragte: Wie wird das enden?

Aber als er an Ella's Seite durch die grüne Dämmerung des Waldes ging, als er ihre Freude und Liebe in Blick und Lächeln aufleuchten sah, gehörte er ganz dem Augenblick. An abschüssigen Stellen bot er den Damen die Hand, trug ihre Shawls und Schirme, erzählte ihnen die Sagen der Umgegend: das liebliche Mährchen von der Schlangenbraut und die Schauergeschichte vom Riesenirrlicht. Und dann citirte er Lamartine und Jean Rebaul, Jacques Lousemin und Béranger — — und die Gräfin bedauerte mit wahrem Seelenschmerz, daß kein exclusiver Hofzirkel diesem liebenswürdigen Cavalier die letzte Feile geben konnte.

Es war noch früh, als sie Bagnoles erreichten; die Dorf-

bewohner waren größtentheils noch draußen in Feldern und Weinbergen, nur einige alte Frauen und spielende Kinder begrüßten die Vorübergehenden mit halb ehrfurchtsvollem, halb neugierigem Erstaunen.

Die Hütte der Mutter Babet war verschlossen; Aubri stieg ins Fenster und öffnete von Innen. Es war still und kühl in dem Stübchen; die Wände prangten in schimmerndem Weiß; Tisch und Bank waren frisch gescheuert und bis auf einige verglimmende Kohlen war alle Asche aus dem Kamine gefegt.

Aubri machte die Honneurs mit großer Unbefangenheit; lud die Damen zum Sitzen ein; trug ihnen Milch, Brod und Erdbeeren auf, und schickte einige Nachbarskinder fort, um die Seinigen zu suchen.

Sie kamen in großer Eile. Mutter Babet knixte tief vor dem vornehmen Besuche, war außer sich vor Entzücken, als sie hörte, daß Aubri nun nach Paris fahren könne, und zeigte sich in ihrer Freude und Dankbarkeit so verlegen, daß die Gräfin wieder in ihrer Meinung bestärkt wurde, und die alte Bauerfrau als Aubri's Amme in den Roman seines Lebens einrangirte.

Die arme Caton war schmerzlich bewegt durch das Wiedersehen, machte sich so viel als möglich mit der Bewirthung zu schaffen, um nicht ins Gespräch gezogen zu werden, und vermied besonders Aubri mit demüthiger Scheu. Die Traurigkeit des Mädchens fiel Ella auf; sie bat Caton, ihr den kleinen Garten zu zeigen, und versuchte, während sie zwischen den duftenden Beeten hingingen, sie über die Abreise des Bruders zu trösten.

„Ach, Fräulein," erwiederte Caton mit traurigem Lächeln,

„die Abreise ist's nicht — — wer fortgeht, kann wiederkommen; aber daß er nicht mehr so ist wie sonst, das thut mir weh."

„Ist er unfreundlich gegen eine so liebe Schwester? unmöglich!" sagte Ella.

„Ja, Fräulein, unfreundlich ist er nicht gerade," erwiederte Caton, verlegen an den Schürzenbändern zupfend, „aber etwas stolz ist er, und das macht ihn selbst unglücklich. Wenn ich seine wirkliche Schwester wäre, möchte das wohl zwischen uns nicht bemerklich werden; aber er ist nur mein Pflegebruder."

Also doch! Ella athmete auf; seit sie in Bagnoles waren, hatte sie an der Auslegung der Tante gezweifelt. Aubri schien zu sehr mit dieser Umgebung verwachsen, war zu kindlich gegen die alte Frau, als daß man auch hier ein Spiel voraussetzen durfte. Er kam ihr freilich vor wie ein verzauberter Prinz im Bettlerkleide. Aber nun war Alles erklärt: Frau Babet seine Amme, Caton seine Milchschwester.

Man schied mit freundlichen Grüßen und Segenswünschen.

„Wie gefällt Ihnen meine Heimath?" fragte Aubri leise, während die Mutter noch eine Abschiedsrede an die Gräfin hielt.

„Sie gibt mir das freundlichste Bild von Ihrer Kindheit," erwiederte Ella.

Gott sei Dank! dachte der junge Mann, *sie* verkennt mich nicht!

VI.

Die Reise nach Paris wurde glücklich und für Aubri und Ella viel zu schnell vollbracht. Sie hatte den jungen Leuten manche einsame Stunde gegeben, denn der Marquis schlief sehr viel, und so war eine Vertraulichkeit zwischen Beiden entstanden, die alle Standesunterschiede vergessen ließ; Aubri sah in denselben ohnehin nur lächerliches Formenwesen und Ella wurde immer mehr in ihrem Irrthume bestärkt.

In Paris gestaltete sich indeß Alles anders. Der Marquis hatte zwar, wie er sich ausdrückte, „eine besondere Achtung für den ausgezeichneten jungen Mann." Er hatte ihm auch verschiedene Aufträge in Bezug auf seiner Tochter Aussteuer gegeben, so daß Aubri fast täglich mit neuen Vorschlägen, Zeichnungen und Modellen ins Hôtel Valmy kam, aber Ella sah er nur ausnahmsweise.

Sie gab ihm freilich auch dies und jenes zu besorgen, aber da sie immer von ihrer alten Bonne überwacht war, mußte sie Aubri gegenüber „große Dame" sein und der Arbeiter litt furchtbar bei diesem Zwange.

Herr Darbet war in Geschäften abwesend und es vergingen acht Tage, ehe der Marquis die Freude haben konnte, ihn seiner Tochter vorzustellen. Ganz feierlich wurde ihr vorher mitgetheilt, daß es sich um eine Brautschau handele und daß man erwarte, das Fräulein von Valmy durch Geist und Eleganz leuchten zu sehen. Sie hatte Einwendungen zu machen gewagt,

aber der Marquis hatte sich dieselben in so strengem Tone verbeten, daß das arme schüchterne Mädchen nicht weiter zu gehen im Stande war und sich weinend zurückzog.

Als sie einige Stunden später im Salon erschien, war sie gefaßt aber todesbleich, und ihr einfach weißer Anzug diente nur dazu, die melancholische Schönheit ihres Gesichts und das prächtige Ebenmaaß ihrer Gestalt hervorzuheben.

Der Marquis betrachtete sie eine Weile mit wohlgefälligem Blick und sagte dann:

„Die gesuchte Einfachheit deiner Toilette, liebe Ella, beweist mir, daß du deiner Schönheit vollkommen bewußt bist. Du wirst deinen Mann vollständig beherrschen.“

„Lieber Vater, das ist ein grausamer Scherz!“

„Alle Mädchen sprechen so,“ erwiederte der Marquis lachend. „Du freust dich doch im Grunde des Herzens, der Aufsicht deiner Bonne zu entgehen und selbstständig in einem schönen reichen Hause zu leben.“

„Wahrhaftig nicht! lassen Sie mich in Ihrem Hause bleiben, mein Vater!“ sagte Ella.

Herr Louis Darbet! meldete der Bediente. Der Marquis ging dem sehnlich Erwarteten entgegen, um ihn der Tochter zuzuführen. Es war nicht der dicke, freundliche, lächerliche Épicier, den die Gräfin beschrieb, sondern ein schlanker bleicher Mann, mit wohlgepflegtem Lockenhaar und glänzend schwarzem Barte. Seine kleinen braunen Augen blickten siegesgewiß ins Leben; seinen Mund umspielte ein halb sarkastisches, halb süßliches Lächeln; seine Toilette war tadellos; seine Haltung gut;

sein Benehmen, wie er meinte, von liebenswürdiger Unbefangenheit; auf Ella machte es den Eindruck selbstgefälliger Frechheit. Ueberhaupt war ihr selten ein Mann so unangenehm gewesen, wie Herr Louis Darbet — — sie behandelte ihn stolz und kalt — — er sah darin aber nur ein Gemisch von Coquetterie und Verlegenheit, wurde galant und darum für Ella immer widerwärtiger und versicherte beim Hinausgehen mit entzücktem Lächeln:

„Bis jetzt hat man mich den reichen Darbet genannt; von nun an wird man mich den glücklichen heißen.“

„Also hat Ihnen meine Tochter gefallen?“ sagte der Marquis.

„Sie ist bezaubernd!“ rief Darbet aus. „In der That, mir bleibt Nichts zu wünschen übrig: das prächtigste Haus, die herrlichsten Pferde und nun auch die schönste eleganteste Frau! wann soll die Verlobung gefeiert werden?“

„Sobald Sie wünschen,“ erwiederte der Marquis.

„Hören Sie, mein lieber Marquis; ich wünschte die Verlobung so glänzend als möglich zu feiern; meine Villa in Benilly ist in neun bis zehn Tagen vollständig eingerichtet; dann lade ich die feinste Gesellschaft ein — — und wir deklariren dort mein Glück und das Ihrer Tochter — — o, sie soll beneidet werden! Ist's so recht? sprechen Sie!“

„Freilich, freilich,“ sagte der Marquis, „aber auf eins möchte ich Sie aufmerksam machen, mein Freund, Sie sprechen von glänzenden Festlichkeiten — — und die Zeiten sind so unruhig, so drohend.“

„Aber mein lieber bester Marquis," fiel Darbet ein, „Sie vergessen, daß wir populär sind, daß wir uns mit unserem Gelde einen mächtigen Anhang geschaffen haben — — Sie zum Beispiele, haben da einen Arbeiter in ihrem Wagen von Montemar bis Paris geführt — — vortrefflich, auf Ehre! nein, nein, Leute von unserem Benehmen haben nichts zu fürchten."

„Wir deklariren die Verlobung also — —?"

„In vierzehn Tagen, denke ich — — das wäre der 25. Juni. Bereiten Sie das Fräulein darauf vor."

„Gewiß, lieber Darbet, und bis dahin sehen wir uns noch öfter!"

„Gewiß, gewiß — und drei Tage nach der Verlobung wird die Hochzeit sein. Leben Sie wohl! beneidenswerther Vater." Er ging und der Marquis kehrte in den Salon zurück, um sich an Ella's Erstaunen zu weiden, aber sie war nicht mehr dort und ließ sich mit Kopfschmerz entschuldigen.

Aha, nun geht für mich die jammervolle Comödie an, die alle Weiber spielen, um sich mit Anstand in die Ehe zu begeben, seufzte der „beneidenswerthe" Vater.

Ella schrieb indeß an ihre Tante: es war ein Brief voll herzlicher Sehnsucht, voll Klagen und voll halb versteckter, halb gestandener Wünsche. Je mehr sich das junge Mädchen schreibend aussprach, um so fester wurde die Ueberzeugung, daß sie Darbet nie gehören konnte und daß sie einem Anderen bereits gehörte mit ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Gemüth. Aubri's Name stand nicht in dem Brief; aber zwischen den Zeilen war viel von ihm zu lesen, und die Gräfin war so

sein — — gewiß, sie verstand Alles, was Ella nicht zu sagen wagte.

Aubri kam; er brachte ihr einige seltene Topfgewächse, die sie für ihren Blumentisch zu haben wünschte. Die Bonne trug sie gleich ins Boudoir und machte sich mit dem Ordnen der Gewächse zu schaffen, so daß Ella von der Vorstellung des Herrn Darbet erzählen konnte.

„Und nun?“ fragte Aubri düster, als sie geendet hatte.

„Aubri, es mag aus mir werden, was da will, ich kann mich dem Menschen nicht hingeben.“

„Und Ihr Vater, mein Fräulein? wissen Sie, gegen welche Gewalten Sie kämpfen?“

„Ich weiß Alles, ich übersehe die Verhältnisse, ich weiß, daß ich tausend Qualen erdulden werde — — aber es mag darum sein.“

„Sie sollen nicht leiden, nein, Ella, wahrhaftig nicht; es gibt ein anderes Mittel als den schwachen Widerstand eines Mädchens, um Sie von dem Widerwärtigen zu befreien.“

„Aubri, Aubri, eine schreckliche Drohung liegt in Ihrem Blicke!“ rief das Mädchen erschreckt, und ergriff, Alles vergessend, des ungestümen Freundes Hand. „Was wollen Sie beginnen — — sprechen Sie?“

„Ich will Sie um jeden Preis von dem Bewerber erlösen.“

„Lassen Sie mich mit ihm sprechen, offen und ehrlich — — er wird kein Weib haben wollen, das ihn verabscheut — — Sie können nur mit Gewalt auf ihn wirken; ich hoffe, ihn durch Vernunftgründe zum Rechten zu bringen.“

„Sie hoffen viel, mein Fräulein — — aber ich weiche Ihrem Wunsche — — was Ihren Worten nicht gelingt, kann immer noch durch meine Hand vollzogen werden. Auf jeden Fall sollen Sie befreit sein."

Er ging und Ella fügte dem Briefe an die Gräfin noch die Worte bei:

„Kommen Sie so bald als möglich, liebe Tante, um mich zu schützen vor dem wilden Eifer des Freundes, den Sie mir zugeschickt haben, wie vor der gehaßten Verbindung, die mich bedroht."

Dann wurde das Schreiben fortgesendet, von den innigsten Wünschen begleitet; aber Ruhe konnte Ella nicht finden. Ihre Gedanken eilten angstvoll in die Zukunft: Aubri stand immer und immer vor ihrem Seelenauge — — Darbet's widrige Erscheinung trat aber zwischen sie und das geliebte Bild, und dann quälte sie die Besorgniß, Aubri im Kampfe mit dem Verhaßten unterliegen zu sehen. Welcher Art sollte dieser Kampf sein? Zur Intrigue war der stolze Aubri unfähig — — zum Duell würde der Reiche dem Arbeiter nicht stehen, und ließ dieser die Maske fallen, so konnte wiederum der Edelmann dem Krämer nicht gegenüber treten.

Aber löscht nicht der Haß alle Standesunterschiede, wie es die Liebe thut? fragte sich das Mädchen, und zitterte bei diesem Gedanken und wurde in der angstvollen Sorge sich ihrer Liebe immer deutlicher bewußt. Die Nacht verging schlaflos und am folgenden Morgen fand sie der Vater so bleich und angegriffen, daß er sich in heftigen Worten über die alberne Ziererei

und Gefühlscoquetterie der Frauen aussprach und von seiner Tochter ein vernünftiges Betragen verlangte.

„Nun wohl, mein Vater," erwiederte sie ruhig, „ohne Ziererei gebe ich Ihnen die Versicherung, daß mir Herr Darbet in tiefster Seele zuwider ist."

„Das ist eine kindische Laune, Fräulein Ella, daß ich darauf gar keine Rücksicht nehme, versteht sich von selbst."

„Lieber Vater, Sie kennen die unerklärliche, unbesiegbare Macht der Sympathie und Antipathie — —"

„Aber auch die Hartnäckigkeit und den Widerspruchsgeist der Frauen," fiel der Marquis ungeduldig ein.

„Darf ich Sie erinnern, lieber Vater, mit welchem Feuer Sie auf die Ideen unseres Reisegefährten über Menschenrechte, Willensfreiheit und Selbstbestimmung eingingen?"

Der Marquis sprang heftig auf und lief durchs Zimmer.

„Nun höre man diese Thörin," rief er zornig lachend, „sie bildet sich wahrlich ein, die Maximen, welche das Völkerleben bedingen, und nach denen der Staat der Neuzeit geschaffen werden muß, für sich selbst in Anspruch nehmen zu können? Ich glaube, Fräulein Ella, Sie haben Lust, die Emancipation vorzustellen — — aber der Versuch scheitert an meiner Festigkeit."

Mit einer spöttischen Verbeugung ging er hinaus. Ella erinnerte sich an die Worte Aubri's:

„Das Weib soll das Leben des Einzelnen mit dem des Allgemeinen in Einklang bringen; sie soll in ihrem kleinen häuslichen Kreise dieselbe Wahrheit, Freiheit und Schönheit anstreben und pflegen, die er für das Ganze zu schaffen bemüht

ist.“ Wie consequent erfaßt er das Leben und wie harmonisch gestaltet es sein Geist, dachte sie mit inniger Freude — — und vergaß die Härte des Vaters; in dem Gedanken an Aubri fand sie eine schöne hoffnungsreiche Heimath.

Aber die Wirklichkeit vertrieb sie aus ihrem Paradiese; Herr Louis Darbet kam, strahlend in Selbstgefälligkeit und Siegesglück. Er hatte sich gehörig mit Esprit verproviantirt; es war ein Brillantfeuer — — dazwischen Kanonenschläge, blitzende Raketen und weithin schweifende Leuchtkugeln. Aber wie es zu gehen pflegt:

„Man merkt die Absicht, und man ist verstimmt,“ sogar der Marquis fand seinen Günstling ziemlich unausstehlich, und athmete auf, als ihn ein wichtiges Geschäft auf eine Viertelstunde abrief. Zugleich freute er sich, Ella und Darbet tête-à-tête zurückzulassen. — — Die Bonne war gehörig instruirt und hielt sich in angemessener Ferne.

Darbet benutzte die Zeit auf seine Weise: drapirte sich in Gefühl, deutete seine Wünsche und Hoffnungen an, rief hundert schöne Dichterworte zu Hilfe — — aber Ella hörte in alle dem nur ein klingend Erz, eine tönende Schelle. Immer unausstehlicher wurde ihr das glatte, bleiche, saft- und kraftlose Geschöpf, das den Namen eines Mannes zu führen wagte. Das Bibelwort: „und er soll dein Herr sein!“ erschien ihm gegenüber wie ein furchtbarer Hohn. Endlich konnte sie ihren Abscheu nicht mehr unterdrücken und sagte mit stolzem, eisigkalten Tone:

„Ich muß gestehen, Herr Darbet, daß ich nicht begreife, warum Sie mich zur Vertrauten Ihrer Gefühle machen. Wir

sind einander so fremd, daß es geradezu eine Entheiligung Ihres inneren Lebens ist.“ — —

„Wir werden uns bald verstehen, mein Fräulein!“ meinte er mit süßem Lächeln.

„Niemals, mein Herr,“ erwiederte sie, „niemals!“

In diesem Augenblicke kam der Marquis zurück — — er schien unangenehm aufgeregt, Ella wurde immer einsilbiger, und Herr Louis Darbet fand rathsam, sich zurückzuziehen. Als er die Treppe hinunterging, hatte er indeß seine freudige Zuversicht wiedergefunden, und sagte, indem er die Handschuhe glättete:

„Es ist klar, daß ich einen mächtigen Eindruck auf Fräulein Estelle gemacht habe; — — sie leidet durch meine Zurückhaltung und spielt mir eine Scene, um mich zu reizen. Sie ist in der That ein pikantes, liebenswürdiges Geschöpf!“

Er ging mit dem edlen Entschlusse, die Anstalten zur Verlobungsfeier möglichst zu beschleunigen, damit Ella bald aus ihrem sehnsüchtigen Schmachten erlöst würde.

VII.

Einige Tage später ging Aubri über die Boulevards; in Gedanken verloren kam er an einer Gruppe heftig redender Männer vorbei. Es waren viele seiner Kameraden darunter — — er wurde erkannt und mit lauten Begrüßungen in den Kreis gezogen.

„Warum hat man dich so lange nicht gesehen, Aubri?“ fragte der Eine; „es gab hier viel zu thun.“

„Und Aubri war sonst, bei Kampf und Arbeit, immer voran,“ meinte der Andere.

„Ich bin erst seit wenigen Tagen aus der Provinz zurückgekommen,“ erwiederte Aubri, — — „nun gehe ich umher, um mir das Leben von Paris anzusehen.“

„Du wirst nicht viel Gutes finden, mein Junge!“ rief ein breitschultriger alter Mann mit weißem Bart und glühendem Auge. Die Republik ist krank, sage ich dir.“

„Und anstatt ihr zu helfen, gibt man ihr höllische, sinnverwirrende Mittel ein!“ rief ein Anderer.

„Bei Gott, du hast Recht,“ fiel der Erste wieder ein; „unsere gute Mutter ist so verwirrt, daß sie ihre treuesten Kinder nicht mehr anerkennt.“

„Und ich fürchte, Brüder, daß die Republik diese Krankheit nicht überlebt,“ sagte Aubri.

„Pfui! Pfui! — — da ist wieder der Unglücksprophet! — — schweig Aubri! — — Du lästerst!“ riefen die Arbeiter und brachen dann in den weithinschallenden Ruf aus: „Es lebe die Republik!“

„Sie lebe!“ wiederholte Aubri mit entblößtem Haupte.

„Brüder, wir haben genug gesprochen,“ begann Einer aus der Gruppe; es ist Zeit, wieder einmal durch die That zu beweisen, daß wir da sind — —“

„Und daß wir immer kühner und umsichtiger werden!“ rief ein Anderer.

„Erinnert Euch an den 15. Mai!“

„Auch der Schimpf des 17. März muß gesühnt werden!“

„Vergeßt nicht, wie man uns am 16. April gedemüthigt hat. — — Brüder, wir haben viel zu thun!“

„Ruhe, Ruhe, meine Herren!“ rief ein kleines feines Männchen — — Einer überschaut den Andern, was Wunder, daß wir ungehört zurückgewiesen werden?“

„Still!“ donnerte der Alte, „man weiß recht gut, was wir wollen, man hat es uns selbst verheißen, und nun zieht man sich zurück, verschanzt sich hinter Redensarten und nennt uns Ruhestörer, weil wir unser Recht begehren: Arbeit und Brod!“

„Arbeit und Brod!“ wiederholte donnernd der Chor.

„Man hat uns die Nationalwerkstätten geöffnet!“ sagte Aubri mit bitterem Lächeln.

„Aber man schränkt ihre Thätigkeit mehr und mehr ein,“ erwiederte der Alte; man spricht sogar davon, sie zu schließen.“

„Hört, hört!“ schrie der Haufen.

„Binnen drei Monaten sollte die Arbeit gesichert, geregelt sein!“ rief ein junger Mann mit narbenzerrissenem Gesichte. „Für diese Zusicherung legten wir unsere Gewalt in die Hände des Ausschusses. — — Die Nationalwerkstätten sollten der augenblicklichen, dringendsten Noth abhelfen — — nun sind die drei Monate vorüber — — man will uns hinausweisen, ohne das Versprechen zu erfüllen — — damit erklärt sich die Regierung bankerott.“

„Bankerott an Ehre!“ riefen die Arbeiter.

„Brüder, die Zeit vergeht,“ sagte der Alte. — — „Ihr wißt, daß wir auf acht Uhr eine Versammlung verabredet haben.“

„Ja wohl, Vater Lorrin!“ schrieen die Angeredeten, „laßt uns gehen!“

„Du begleitest uns, Aubri?“ fragte ein Arbeiter.

„Ich folge euch, Brüder!“ antwortete er — — es ist doch der gewöhnliche Versammlungsort?“

Sie gingen — — und durch das wirre Treiben des Pariser Straßenlebens tönte noch von Weitem „das Lied der Arbeiter,“ das Lied voll Noth, Schmerz und versöhnender Liebe.

Auch Aubri hatte dasselbe gesungen; aber für ihn war die Zeit des Hoffens vorüber. Das Volk — — noch immer stark und kampfesdurstig — — war in Parteiungen zerrissen — — seine Götter hatten sich als elende Götzenbilder gezeigt. Es handelte sich nicht mehr um die großen Interessen der Masse: der Ehrgeiz Einzelner bekämpfte sich — — die Namen der Einzelnen stiegen auf, sanken unter, und das Volk hatte seine alten Leiden, sein altes Elend. Er stampfte heftig mit dem Fuß auf den Boden und rief mit knirschendem Grimme:

„Wir haben die Republik geschaffen; wir haben sie mit unserem Blute genährt — — und nun sollen wir die Parias des neuen Frankreich sein!“

In dieser Stimmung kam er zum Marquis. Derselbe war im Begriff, mit seiner Tochter und Herrn Darbet spazieren zu fahren.

„Kommen Sie in einigen Stunden wieder, lieber Aubri!“ sagte er mit gnädigem Lächeln.

Eine stolze Verbeugung war Aubri's einzige Antwort. Ella rief ihn zurück.

„Ich habe Briefe aus Montemar bekommen,“ sagte sie; „Grüße von Ihrer Mutter und einige Zeilen von Caton. Ich habe das Billet eingesiegelt und meinem Kammermädchen gegeben. Wollen Sie es sich abholen, Herr Aubri?“ Sie begleitete die nichtssagenden Worte mit einem innigen, beinahe flehenden Blicke; er dankte und ging ins Hôtel zurück, während Darbet dem Fräulein half in den Wagen zu steigen.

„Dieser junge hochmüthige Mensch ist also der vielbesprochene Reisegefährte?“ sagte er mit verächtlichem Zucken der Lippen. „Er scheint die Strahlen der Volkssouveränität wie ein Brennspiegel in sich vereinigt zu haben. Nun wohl, meine Herren von der Nadel und vom Hammer, was wir euch jetzt nachzugeben gezwungen sind, sollet ihr uns später noch einmal theuer bezahlen!“

Aubri ließ sich indeß vom Kammermädchen das Billet geben. Seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen, es war von Ella. Sie schrieb:

„Tante Julie ist krank; mein Vater dringt auf die Beschleunigung meiner Heirath; Darbet ist in seiner selbstgefälligen Zuversicht nicht zu erschüttern. Sie sind mein einziger Trost, meine einzige Hilfe. Ich muß Sie sprechen; kommen Sie morgen früh um eilf Uhr in die St. Augustins-Kirche; Sie finden mich dort in der zweiten Kapelle linker Hand.“

E. V.

Die mächtigsten Aufregungen stürmten auf Aubri ein. Was konnte, was durfte er für Ella thun? seine Wünsche sprachen laut und deutlich, aber er ließ sie schweigen. Mit trotzigem

Unwillen sagte er sich: Der kritischen Lage meines Vaterlandes gegenüber wär' es ein Unrecht, kostbare Zeit und kostbare Kraft im Dienst eines Weibes zu verschwenden.

Aber indem er so sprach, trat das Bild des Weibes in verführerischer Anmuth vor seine Seele. Er eilte zu den Gesinnungsgenossen, berauschte sich mit ihnen in blutdürstigem Zorn, in wilder Rachelust; aber durch das Toben der Menge, durch das kampfbegierige Schlagen seines Herzens tönte Ella's sanfte Bitte an sein Ohr und nahm seinen Willen gefangen. Und überdies war das holde leidende Wesen hilfesuchend zu ihm gekommen. Der ritterliche Sinn des Franzosen machte sich geltend; — nach einer Nacht voll ernster politischer Thätigkeit fand ihn die bezeichnete Stunde am Orte des Rendez-vous.

Ella erschien gleich darauf; ihre alte Bonne suchte wie gewöhnlich ihre Schutzheilige in ihrer besondern Kapelle auf, und so konnten Aubri und Ella nebeneinander knieend ungestört mit einander sprechen.

„Meine Bitte hat Sie nicht verletzt?“ fragte das Mädchen mit niedergeschlagenen Augen.

„Gewiß nicht,“ erwiederte er leise und innig, „ich bin stolz auf den Beweis Ihres Vertrauens und —“

„Lassen Sie mich schnell Alles sagen,“ fiel Ella ein. „Mein Vater sowohl wie Herr Darbet fürchten den Ausbruch neuer Unruhen. Unsere Verbindung soll darum übermorgen in aller Stille vollzogen werden, und dann gehen wir nach England.“

„Sie gehen,“ rief Aubri halb unwillig, halb erschreckt.

„Wir gehen, ich gehe, wenn Sie nicht zu helfen wissen,“

sagte Ella mit unterdrücktem Weinen. „Was kann ich armes schwaches Mädchen gegen des Vaters Befehl!“

„Uebermorgen!“ wiederholte Aubri. Die Möglichkeit, Ella zu verlieren, trat ihm zum ersten Male vor die Seele und stachelte ihn zum schnellen Handeln.

„Wollen Sie Sich meiner Führung anvertrauen,“ fuhr er fort; „wollen Sie meinen Rath befolgen?“

„Unbedingt!“ sagte sie und schaute mit solcher Hingebung zu ihm auf, daß er ganz vergaß, wo sie waren, und die Hand des Mädchens mit leidenschaftlichem Entzücken an die Lippe preßte. Sie zitterte und glühte und drückte seine Finger, ehe sie ihm die Hand entzog. Beide schwiegen eine Weile, endlich fragte Ella:

„Was beginnen wir?“

„Sie müssen fort von hier, irgendwo in Sicherheit gebracht werden — — über das Wie bin ich noch nicht einig. Kann ich Sie heute noch einmal sprechen?“

„Ja; bringen Sie mir ein Briefchen für Caton, aber noch vor dem Diner; ich will Sie um drei Uhr in Vaters Bibliothek erwarten.“

„Also bis dahin Lebewohl,“ sagte er aufstehend — — „wollen Sie Muth und Entschlossenheit beweisen, Ella?“

Sie reichte ihm die Hand, sah ihm fest ins Auge und antwortete einfach: „Das will ich!“ dann ging sie ins Schiff der Kirche, um ihre Bonne aufzusuchen.

Die kurze Unterredung hatte auf Beide den mächtigsten Eindruck gemacht. Sie hatten sich miteinander verbunden, um

der Welt zu trotzen, und Ella war zu aufrichtig, um sich nicht zu gestehen: ich thue es für ihn; und er war zu sehr gewöhnt, sich über seine Entschlüsse Rechenschaft abzulegen, um nicht den Einfluß seiner Herzenswünsche auf die Sorge für Ella zu erkennen.

Mit diesem Verstehen war für Ella jeder Zweifel geendet. Nicht so für Aubri: Die Unsicherheit seiner Zukunft; das Unwetter, welches drohend über seinem Vaterland aufzog; die nicht zu leugnende, schwer zu besiegende Macht lang genährter Vorurtheile, die bei Ella so scharf ausgeprägt waren, wie jede Seite ihres Wesens, das Alles rief einen Kampf in dem jungen Manne hervor, den er umsonst zu beschwichtigen suchte. Zweifelhaft, unsicher wie nie zuvor, trat er in die Bibliothek, wo das Fräulein ihn erwartete. Sie schien gefaßt, beinahe heiter zu sein, und sagte nach der ersten Begrüßung:

„Mein Vater wird gleich kommen — lassen Sie uns schnell das Nöthige besprechen. Aber wie? Sie sind sehr bleich, Sie scheinen erschöpft, lieber Aubri — — setzen Sie Sich."

Er warf sich in den nächsten Fauteuil und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Sie erschrack und fragte:

„Ist irgend Etwas geschehen, was unsere Lage verschlimmert, oder haben Sie alle Hoffnung aufgegeben, mich vor der verhaßten Heirath zu schützen?"

„Gewiß nicht!" rief er aus, „aber ich dachte, daß Sie fortgehen müssen, und daß ich mit Ihnen mein Glück, meinen Schutzengel verliere?"

„Aubri, Sie wollen mich verlassen!" Zweifel und Ver-

trauen, Liebe und Unwille lag in dem Tone, womit Sie dies sagte — — Aubri sprang auf, drückte sie an sein Herz und rief:

„Nein, Ella, ich lasse dich nicht, aber du wirst dich von mir losreißen — — du kannst, du darfst nicht hier bleiben. Die einzige Art und Weise, dich vor Darbet zu schützen, ist, daß ich dich so schnell als möglich zu der Gräfin Montemar zurückbringe — —"

„Nach Montemar," fiel Ella kopfschüttelnd ein, „dort würde mich der Vater zuerst suchen — — die arme kranke Tante hat weder das Recht, noch die Macht, mich dem Vater zu entziehen — — nur du, Aubri, kannst mich retten."

„Sprich, Ella, um Gotteswillen sprich: ich sehe nicht ein, was ich thun soll — — o, wenn ich meinen Wünschen folgen dürfte?"

„Aubri, das Herz ist der beste Rathgeber," sagte das junge Mädchen schmeichelnd. „Was wir Ruhm, Klugheit und Pracht nennen, wechselt mit den Verhältnissen, verändert sich mit den Jahren — — aber, was wir lieben, was wir mit der vollen Kraft der Seele umfangen, das bleibt uns, das halten wir fest mit immer gleicher Innigkeit. Laß uns dem Herzen folgen."

„Versteh' ich dich recht, Ella?" fragte er trunken vor Glück, „willst du mein sein, ganz mein, durch die heiligsten Bande?"

„Ja, mein Aubri," antwortete das Mädchen und legte ihre Hand in die seine. Er preßte sie heftig in die Arme, bedeckte

ihr Gesicht mit glühenden Küssen, aber sie machte sich von ihm los und sagte:

„Laß uns jetzt an die Zukunft denken, Aubri, wir müssen uns so bald als möglich trauen lassen, und dann fortgehen."

„Ella, ich muß jetzt hier bleiben — — weißt du, armes Kind, mit wem du dich verbindest?"

„Aubri, endlich wirst du mir die Wahrheit sagen — — ich habe sie aber schon lange errathen!" rief sie mit aufblitzender Freude. „Du bist ein Abkömmling des edlen Hauses von Aubry."

„Er stand auf, ein stolzes bittres Lächeln zuckte über sein Gesicht und er sagte mit erhobener Hand:

„Ich bin, so wahr der Himmel ist, der Arbeiter Aubri Blondet!" dann verbeugte er sich und schritt der Thüre zu. Aber im gleichen Augenblicke hielten ihn zwei weiche Arme umschlungen. Ella legte den Kopf an seine Brust, blickte durch Thränen zu ihm auf und flüsterte:

„Du magst sein, wer du willst, Aubri, ich liebe dich."

Auf dem Gange ließen sich Schritte hören; der Marquis stürzte eilig ins Zimmer — — er brachte die beunruhigendsten Nachrichten über den Zustand von Paris. Darbet folgte ihm auf dem Fuß und bekleidete Alles mit noch krasseren Farben. Aubri war natürlich gekommen, um seinen Gönner zu warnen. Der Marquis ließ die Protector-Miene fallen, um sich unter den Schutz seines „jungen Freundes" zu stellen, und als er sich empfahl, hatte sogar Herr Louis Darbet einen Händedruck für ihn.

VIII.

Der 23. Juni brach an. Ella hatte geschlafen und von Aubri geträumt; er war die ganze Nacht von Zweifeln hin und her getrieben. Ueberdies war die Erbitterung seiner Genossen auf das Aeußerste gestiegen; das „Arbeit und Brod" wurde zum Wuthgeheul; man baute wieder Barricaden, man schaarte sich zum Kampfe; schlecht bewaffnet, schlecht gekleidet, aber glühend in Kampfeslust, stürzten die Kinder des Volkes jauchzend dem Tod entgegen.

Der Marquis war außer sich; das so lange vergebens beschworne Gespenst des Socialismus stand riesengroß, entsetzlich vor seinen Augen. Darbet kam und war noch rathloser als er — — es schien unmöglich, jetzt die Stadt zu verlassen — — Darbet konnte sich wenigstens nicht entschließen, die Hütung seiner Schätze Fremden zu überlassen. Er sah Raub und Plünderung über Paris einbrechen und wollte nun seine kostbarsten Papiere bei dem Marquis in Sicherheit bringen.

Ella war in tödtlicher Angst um den Geliebten; die Stunden gingen langsam vorüber ohne Nachricht von ihm zu bringen. Eine Ahnung sagte ihr, daß sie ihn unter den Kämpfenden zu suchen hätte. In dem wachsenden Toben des Aufstandes meinte sie seinen letzten Seufzer verhallen zu hören — sie sah ihn blutend am Boden liegen und die wüthende Schaar stürmte über ihn her. Die Geschütze donnerten, das Kleingewehrfeuer knatterte, die Glocken heulten, die Trommeln riefen laut wirbelnd

zum Kampf, und aus dem Geschrei der Streitenden brach hier und da die Melodie der Marseillaise hervor.

Der Marquis ging mit Herrn Darbet fort, nachdem er zuvor sein Haus und seine Tochter der „treuen Dienerschaft" anempfohlen hatte; aber diese war auch zunächst auf die eigene Sicherheit bedacht. Einige versteckten sich, Andere gingen zu ihren Bekannten, noch Andere aßen und tranken im Büffet, um sich für kommende Gefahren zu stärken, und Niemand bemerkte, daß Ella, halb wahnsinnig in ihrer Angst, durch das Gartenpförtchen hinausschlüpfte. Sie hatte sich in einen großen Shawl gehüllt, zog den Schleier dicht zusammen und eilte vorwärts, ohne zu wissen warum und wohin, nur immer weiter, immer weiter. Sie war bald inmitten der tobenden Volkshaufen; wurde mit ihnen gedrängt, gestoßen, hin und her geworfen — — aber sie hatte keinen Begriff von der Gefahr, der sie sich aussetzte. — — Aubri, Aubri, das war ihr einziger Gedanke, und mehr instinctmäßig, als mit freiem Willen, ging sie, sich unter seinen Schutz zu flüchten.

Ganz Paris war in Aufregung: die Barricaden wuchsen aller Orten; der Kampf zog sich aus den Vorstädten bis zu den Boulevards — — die ersten Leichen wurden als Rache fordernde Märtyrer umhergetragen.

Einige Compagnieen Nationalgarde rückten gegen die Massen an, die Ella umgaben. Mit lautem Geschrei wurden sie empfangen und ein fürchterliches Blutbad begann. Ella erwachte aus ihrer Betäubung; das Aechzen der Verwundeten, das Röcheln der Sterbenden ging herzerschütternd aus dem tosenden Kampfgewühl

hervor. Das Mädchen verhüllte bebend das Gesicht. Ein Blousenmann eilte mit hocherhobenem Säbel an ihr vorüber, stürzte jubelnd ins Gedränge und stieß Ella so heftig zur Seite, daß sie taumelte und fiel. Zwei mitleidige Weiber kamen ihr zu Hilfe; nach unsäglichen Anstrengungen gelang es ihnen, die halb Ohnmächtige in ein benachbartes Haus zu schaffen. Es war ein Estaminet niederen Ranges: Tabaksrauch und Branntweingeruch erfüllten den Saal; zerbrochene Möbel und Glasscherben lagen am Boden; wild aussehende Männer kamen und gingen. Mit unverkennbarem Ekel wandte sich Ella ab von dem widrigen Bilde.

„Kommen Sie, Fräulein," sagte eines der Weiber; „ich sehe dort eine Thüre, vielleicht finden wir einen besseren Aufenthalt für Sie."

Sie traten ein, es war das Billardzimmer; auf dem grünen Tische lag ein Verwundeter und daneben stand ein Mann, bemüht, die Wunden zu verbinden. Er wandte den Kopf beim Geräusche der Tritte, und im gleichen Augenblicke lag Ella in seinen Armen.

Mit stummem Entsetzen starrte er sie eine Weile an.

„Aubri, Aubri," sagte sie, „warum hast du mich so lange in Angst um dich gelassen?"

Die Frauen machten sich mit dem Verwundeten zu schaffen, Aubri führte das Fräulein in den Hintergrund des Zimmers.

„Was soll das bedeuten?" fragte er finster; „was hat Fräulein von Valmy in solchem Kampfe zu thun?"

„Ich suchte dich, Aubri — — du weißt ja, daß ich nur dich auf der Welt habe, um mich zu schützen und mich zu lieben."

„Armes thörichtes Kind," sagte er; „besinne dich doch! Du

liebst den Chevalier Aubry, den Ritter im Bettlergewand, aber nicht mich, den Arbeiter, den Barricadenkämpfer — — den Empörer, wie die Herren sagen."

„Ja, Aubri, ich liebe dich, nur dich, und ich komme, um mein Geschick in deine Hand zu legen. Komm," fuhr sie leise und dringend fort, komm, laß uns fliehen aus dieser unglücklichen blutbefleckten Stadt. Ich habe die Diamanten meiner Mutter bei mir — — es ist genug, um im Auslande einfach und sorgenfrei zu leben."

„Nein," sagte Aubri düster, „ich muß kämpfen mit meinen Brüdern, ich will mit ihnen siegen oder untergehen."

„Untergehen, Aubri? und was soll aus mir werden? kannst du vergessen, daß auch die Liebe Rechte hat?"

„Ella! Ella!" rief er leidenschaftlich, indem er sie ans Herz drückte, „du bist mir das Liebste, das Heiligste — — aber ich kann Nichts, Nichts für dich thun, als sterben!"

Er machte sich von ihr los und eilte zur Thüre, aber Ella hielt ihn zurück!"

„Aubri, was ist's mit dir!" rief sie schluchzend; „ich verstehe dich nicht und du tödtest mich durch dein Benehmen."

Er faßte ihre beiden Hände, drückte sie heftig und erwiederte, indem er sie nach dem Fenster zurückführte:

„Ella, in unserer Liebe wird niemals Heil und Frieden sein, weil sie von Anbeginn auf die Lüge basirt war."

„Nein, Aubri — Niemand hat gelogen — ich habe mich nur selbst getäuscht, aber das ist vorbei." —

„Es ist nicht vorbei," sagte Aubri traurig. „Auch deine

unbedingte Hingabe, deine süßeste Zärtlichkeit würde mich nicht von dem Mißtrauen befreien, daß du in mir das Geschöpf deiner Phantasie, das Kind der Gesellschaft, die ich hasse, den Repräsentanten der Ideen und Principien, die ich bekämpfe, umarmst. Ella, du hast mich nie gesehen, wie ich wirklich bin, — — ich habe mich unter einer Maske in dein Herz und Leben eingedrängt, und so würde dir im Verhältnisse zu mir die Erinnerung immer lieber sein als die Wirklichkeit."

„Also willst du dich losreißen von mir?" fragte sie todesbleich mit bebender Stimme.

„Ella, es muß so sein! Ich habe gekämpft, den schwersten Kampf in meinem Leben vielleicht — — wir stehen einander zu schroff gegenüber. Du kannst deiner bevorzugten Stellung nicht entsagen, ich will nicht anders leben, als mit dem Volke und im Volke."

„Und ich will nicht anders leben, als mit dir!" fiel ihm Ella ins Wort. „Wenn du jetzt von mir gehst, ist mein Todesurtheil gesprochen!"

Er sah sie an mit dem leuchtenden, trunkenen Blicke der Liebe und sagte:

„Schöne Blume, sollst du so bald geknickt sein? aber besser ist's freilich, du stirbst, ehe das Leben dir langsam und qualvoll Duft und Farbe raubt."

Ein tiefes Stöhnen durchzitterte das Gemach; der Verwundete bäumte sich auf, wie in rasenden Schmerzen — — noch ein Seufzen, dann fiel er in sich zusammen — — die Augen wurden starr, die Lippen weiß, und die Frauen sagten:

„Er ist todt!“

„Er ist todt!“ schrie Aubri und stürzte nach der Leiche hin. „Der liebste, der beste, der tapferste meiner Brüder. Sieh', Ella, den haben deine Standesgenossen getödtet! Deine und ihre Vorurtheile, eure Tyrannei, eure kalte Eigensucht, eure Habgier! — —“

„Halt' ein, halt' ein!“ rief das Mädchen außer sich; „du hast recht, Aubri! — — für mich ist nur der Tod — — aber du sollst ihn mir geben!“

Sie fiel ihm zu Füßen, umklammerte seine Kniee und blickte flehend zu ihm auf. Er zog sie in seine Arme, sie lehnte zitternd das bleiche Haupt an seine Schulter.

„Nein, Mädchen!“ sagte er; „gegen Männer kann ich die Waffen führen; — — aber nicht gegen schwache hilflose Wesen, nicht gegen dich!“

Er wandte sich zu den Frauen, die noch immer bei der Leiche standen:

„Sorgen Sie für das Fräulein,“ bat er; „sie ist krank. Bringen Sie sie so bald als möglich nach ihrem Hôtel zurück; ihr Vater wird gewiß schon Nachsuchungen anstellen — — hier ist die Adresse. Er riß ein Blatt aus seiner Schreibtafel und schrieb Ella's Namen und Wohnung auf. Sie schien es gar nicht zu bemerken, daß die Frauen zu ihr traten, daß Aubri sie mit Hand und Blick noch einmal von fern grüßte, dem Todten einen Kuß auf die Stirne drückte, und dann aus dem Zimmer ging.

Plötzlich fuhr sie auf wie aus tiefen Gedanken — — sie schien etwas in ihren Taschen zu suchen, und gab jeder der Frauen

ein Kästchen von braunem Maroquin, dann sprang sie auf und war zur Thür hinaus und hatte Aubri erreicht, ehe die Weiber zur Besinnung kamen.

— — — — — — — — — — —

Draußen tobte der Kampf noch lauter als vorher; es war ein Ringen, Brust an Brust und Aug' in Auge. Von Blut überströmt, von Leichen umgeben, zerriß, zerfleischte man sich — — der Eine brachte der Ordnung, der Andere der Bruderliebe das schreckliche Menschenopfer.

Aubri stürzte sich in das wilde Getümmel hinein. Einige Compagnieen von der Linie kamen der hart bedrängten Nationalgarde zu Hilfe; diese sammelte sich wieder in geschlossenen Reihen, und das Kleingewehrfeuer begann von Neuem. Die Volkspartei wich zurück — — der Fahnenträger ließ das Banner sinken. Aubri entriß es ihm.

„Vorwärts, Brüder!" rief er aus; „vorwärts zum Siegen oder zum ruhmvollen Tode!"

„Sieg oder Tod!" brüllte der Haufen, und einige Schüsse knallten aus seiner Mitte hervor. Die Gegner antworteten mit einer vollen Salve, welche unter den Vordringenden eine furchtbare Verheerung anrichtete. Auch das Banner fiel und bedeckte mit seinen roth leuchtenden Falten den Träger der Fahne und das schöne junge Weib, das sich im Augenblicke der Gefahr an seine Seite gedrängt hatte. Und über sie hin und um sie her tobte der Kampf lauter und lauter, aber er weckte sie nicht mehr.

— — — — — — — — — — —

Fünf Tage später war Paris wieder ruhig — — aber man

vermißte noch das genußsüchtige, neugierige Treiben, die heitere Geschäftigkeit der Bevölkerung. Zudem lastete der Belagerungszustand auf der unglücklichen Stadt, und erhielt ihr die traurige Ruhe eines Kirchhofs.

Auch im Hôtel des Marquis von Valmy war Grabesstille und Todestrauer; der blumenbekränzte Sarg seines einzigen Kindes stand bereit, um zur Todtenmesse in die Kirche gebracht zu werden.

Ein Wagen fuhr in den Hof — — er trug das Wappen der Montemar's. Es war die Gräfin. Sie hatte ihren unheilvollen Irrthum eingesehen und kam, trotz aller drohenden Gefahren, um ihr liebes Kind zu schützen und zu warnen. Es war zu spät; jammernd fiel sie am Sarge nieder — — der Marquis reichte ihr stumm die Hand, Beide blickten ohne Freude, ohne Hoffnung in ein verödetes Alter.

Die Kirchenglocken riefen zur Messe; der Sarg wurde fortgetragen. Priester und Chorknaben umgaben ihn; wehende Fahnen und Trauerflöre, Weihrauchdüfte und fromme Gesänge begrüßten ihn — — dann wurde er eingesenkt auf dem Père Lachaise, und jetzt erzählt ein Marmordenkmal mit goldener Inschrift von dem Verlust und der Trauer der Hinterbliebenen.

Aubri's Grab kann Niemand bezeichnen. Er ruht, unbekannt wie er gelebt hat, inmitten seiner Brüder.

Giovanna.

Novelle

von

Ferdinand Nürnberger.

1. Vater und Sohn.

„Wieder ein Tag verloren," murmelte Edgar, indem er mit gerunzelter Stirne aus dem Boudoir der gnädigen Mama trat.

Durch die offenstehenden Flügelthüren sah er aus dem gegenüber liegenden Salon mit seinem leisen, schwebenden Gange den Vater nach seinem Arbeitszimmer eilen.

„Darf ich stören, bester Papa, ein Wort!" rief Edgar lebhaft, aber der Medicinalrath war in demselben Augenblicke schon wieder verschwunden.

„Es ist doch eine große Verlegenheit, der Sohn so guter Eltern zu sein," seufzte Edgar, den geflügelten Schritt nach dem Salon einhaltend. „Die Mutter drängt mich mit bestgemeinter Liebe in eine Lebensbahn, die meine ganze Natur wider sich hat, der Vater geht mit ausgesuchter Schonung mir aus dem Wege — fast nenn' ich ihn glücklich den Sohn, dem ein verzweifeltes Familienverhältniß erlaubt, anzustürmen, Kampf zu bieten, und sich mit einem Male zu befreien."

Niedergeschlagen in Gang und Haltung setzte er seine Schritte nach dem Arbeitszimmer des Vaters fort und klopfte an. Da konnte denn freilich der vorsichtige Mann das Zusammentreffen mit dem Sohne nicht länger vermeiden und rief ein gedehntes: Herein! —

„Verzeihung, wenn ich störe, Vater, aber es ist ja das heiligste Band unter Menschen, das mich an Sie weist," sagte Edgar mit eben so viel Ergebenheit, als Ernst und Nachdruck. „Ich komme, um Ihre Vermittlung zu bitten. Mama hat mich wieder zum Präsidenten geschickt. Der fatale Protektionsgang mit allen seinen Consequenzen soll mir nicht länger erspart bleiben. Ich soll durchaus in eines der Landescollegien, mit Einem Worte, ich soll über den Rubikon, und heute ist der Tag dazu. Amt und Stellung heißt der Plan, welchen Mama mit mir verfolgt, ich habe lange im Stillen die Schachzüge dazu beobachtet. Der Kreis von Verbindungen, worüber Sie gebieten, ist gewonnen, man bringt mir Alles entgegen, es macht sich durchwegs von selbst, und an den Voraussetzungen meinerseits wird so wenig gezweifelt, daß ich nothwendig dem Scheine des Lächerlichen verfallen müßte, wenn ich jetzt erst die Stadt durch meine Weigerung belehrte, wie sehr ich ursprünglich passiv, unbetheiligt und unbefragt gelassen worden bin. Eine kluge und sichere Berechnung fürwahr, wenn die warme Fürsorge der besten Mutter nicht profanirt würde von diesem Wort. Aber sei es immerhin! Ich will das Lächerliche auf mich nehmen, ich will der barocke Phantast sein, und das Renommée nicht fliehen, wie es wahrscheinlich gewünscht wurde, sollte mein Name selbst in unmittelbare Verbindung mit dem berühmten spanischen Ritter gebracht werden. Denn manches läßt wohl ein Mensch, der kein Pedant ist, willenlos mit sich geschehen, und etwas Liberales liegt in dieser Duldung. Wo aber von Berufswahl, von Lebensplan die Rede ist — das fordert jede Extremität der

Eigenheit heraus. In den reichen Kreis der Bildung, womit Ihre Güte mich ausstatten wollte, haben Sie auch die Musik gezogen. Sie sollte eine Blume sein neben den anderen Blumen. Aber Sie wissen, Vater, es kam anders. Nicht eine Blume, ein Schwerpunkt ist mir diese Kunst geworden, und eh' ich sie verlasse — doch ich will Sie nicht mit der Sprache einer Begeisterung verletzen, die vielleicht das Brüske des alttestamentlichen Prophetentons, oder das Laxe des modernen Enthusiasmus für Ihre Schätzung hätte. Aber ich wiederhole es Ihnen, Vater, ich wiederhole es mit der ganzen Kälte, die in der höchsten Leidenschaft liegt: ein Schwerpunkt ist mir diese Kunst geworden, auf dem meine ganze geistige Existenz ruht, den ich nicht aufgeben kann, ohne ins charakterlose Nichts hinauszufallen. Doch, was berufe ich mich auf meine Vorliebe, die nichts beweist? Schon darf ich mich auf einzelne Proben des Talentes berufen, die vielleicht etwas beweisen. Beamter oder Künstler, das ist heute die Frage. Ich habe diese Frage längst zur Befriedigung beantwortet, und soll die Sphinx nichts desto weniger mich in den Abgrund stürzen? Helfen Sie mir, bester Vater, unterstützen Sie mich; ich muß Widerstand leisten, aber ich wünsche, daß es so menschlich als möglich geschehe."

„Du bist unzart," erwiederte der Vater dem Sohn, „ich wollte, ich hätte deine ganze Denunciation nicht hören müssen. Keine Erklärungen! Merke dir, Edgar, für dein ganzes Leben die erste Regel der geselligen Kultur: keine Erklärungen! Was unter Völkern die Kriege sind — barbarische Brutalitäten — das sind unter den einzelnen Personen die Erklärungen."

„Allerdings; ohne alle und jede Erklärung will mich Mama in die Bureau's hinüberspielen; ich bin nie ernstlich gefragt worden: ohne Erklärung sehen Sie, Vater, seit geraumer Zeit das Spiel meiner Neigung und Abneigung; sehen, wie ich mich dränge und winde, wie ich mich mit doppeltem Eifer auf die Kunst werfe, so oft vom Bureau die Rede ist, und wie ich damit bescheiden, schweigend, aber durch Thatsachen selbst meinen Protest zu erklären wünsche. Nichts hab' ich damit errungen, die Entscheidung durch Wort und Zunge nicht abgewendet. Wie soll ich mir anders helfen?"

„Das ist deine Sache, nicht meine. Glaubst du sprechen zu müssen, so sprich. Aber unrühmlich sollst du es finden, mich gegen die Mama herauszufordern. Warum wagst du es nicht, ihr selbst dich zu erklären?"

„Der Sohn hätte wohl gegen die Mutter das Herz, aber der Mann nicht gegen die Frau. Eine eigenthümliche Regung — lächeln Sie, Papa, aber ich möchte es fast den Instinct der Galanterie nennen — steht mir im Wege, Auge gegen Auge einer Dame Erklärungen zu thun, von denen ich mir bewußt bin, daß sie ihren Wünschen entgegen, daß sie ihr ungefällig sind. Ihre Stellung ist schon eine andere. Es hat immer weniger Härte, ein Zweites, als sich selbst zu vertreten."

„Das klingt plausibel genug, aber doch muß ich die Rolle ablehnen, die du mir zutheilst. Du kennst meine Grundsätze, und sollst sie nicht beugen wollen. Wo Widersprechendes in der Geselligkeit sich gegenübersteht, da tritt für den wohlerzogenen Menschen die Aufgabe ein, im Lenken und Lösen sein Geschick,

nicht im platten Angriff seine Gewalt zu bewähren. Das ist und bleibt Uncultur. Bescheidenheit der Zunge nenn' ich die höchste Tugend. Uebe dich darin, die echte Bildung weiß in der leisesten Milde ihre sichersten Erfolge zu erringen."

Edgar sah mit einem zerfahrenen Blick über das Antlitz des Vaters in die nichtige Winterlandschaft hinaus. Der weiche Mann schien in diesem Augenblick eine wärmere Regung für die trostlose Lage des trefflichen Kindes zu empfinden, und nahm begütigend das Gespräch wieder auf.

„Muth, Edgar," ermunterte er, „siehe, was dir Glück und Natur Günstiges verliehen haben! An geistiger und leiblicher Ausstattung wohl geboren und gerathen, von vermögenden und gut denkenden Eltern die Bahnen der besten Erziehung geführt, die das Jahrhundert seinem Geschlechte mittheilen kann, bist du vor Tausenden, welche das Leben empfangen, erfreulich gestellt. Wahrlich, in keinen Betracht kommt doch dagegen die geringe Verlegenheit, die dich in diesem Augenblicke mit Sorge und Noth beschäftigt. Du bist ein Mann geworden, das Leben tritt auch an dich mit seinen Aufgaben heran. Ich darf sie dir so wenig vorenthalten, als dein Erbtheil. Sieh, wie du hinüberkommst. Mache deine Sache allein, und mache sie gut."

Edgar sah noch immer mit jenem zögernden und unbefriedigten Blick in das Auge des Vaters. Dieser schien zu fühlen, daß das milde Oel seiner Beredsamkeit eigentlich doch kein rechtes Gefäß habe, in dem es sich praktisch fassen ließe, und er sah sich gedrungen, in bestimmteren Umrissen fortzufahren:

„Fahre jetzt immerhin zum Präsidenten, lieber Sohn. Bis

du förmlich installirt bist, vergeht noch manche Woche; bis dein Amt dir über den Kopf wächst, gewinnst du weitere Muße. Glaube mir, man wird dich schonen; die Gesellschaft ist ja so dankbar und sieht gerne im Einzelnen nach, wenn ein Genie in der Hauptsache sich ihr anzuschließen scheint. Genug, du wirst überflüssig Zeit haben. So rathe ich dir denn, diesen Winter und den folgenden Sommer über wirfst du dich mit aller Macht auf eine große Oper, nächste Saison wird sie aufgeführt, und hat dir dein Talent Wort gehalten, dann stehst du berechtigt vor der ganzen Residenz da, wenn du den Staatsdienst verschmähst mit einem classischen: „Anch' io sono pittore!" Das ist mein Rath."

„Jetzt eine Oper schreiben?" sagte Edgar bedenklich vor sich hin. „Ja, ich könnte es; ein paar cantable Melodieen sind bald eingefangen und wie Glühwürmchen in das Blumendiadem der Titania gestickt. Das ist ein feenhafter Kopfputz — für eine Nacht! Aber Tags darauf sind die Leuchtkäfer todtes Ungeziefer und die Blumen Kehricht. Wissen Sie, Papa, was Friedrich der Große vom Kaiser Joseph sagte? „Es ist sein Fehler, daß er den zweiten Schritt vor dem ersten macht." In diesem Fehler sind unsere heutigen Komponisten begriffen. Sie fangen dort an, wo sie aufhören sollten. Wer ein leidliches Lied setzen kann, der schreibt eine Oper, das heißt: ein Liederspiel, das er eine Oper nennt, und der versunkene Geschmack mit ihm. Auf diesem rosenbekränzten Lotterbette könnte auch ich im besten Saft und Blut mich zur Ruhe legen; es ist wahr, so weit hab' ich's gebracht. Aber ich will's weiter bringen, und so lassen Sie mich immerhin

die nächste Folgezeit noch an Quartetten arbeiten und studiren. O wohl mir, daß ich wie eine unerbittliche astronomische Uhr die Gesetze in mir trage, nach denen ich verfahren muß. Wenn Gott mit Blindheit schlägt, den er verderben will, glauben Sie, so gibt er auch ein so helles, hundertäugiges Bewußtsein wie mir, dem, den er verherrlichen will. Mich für ein paar Drehorgelbonbons lithographiren lassen? Das fällt mir nicht ein! Quartetten! Quartetten, Vater! Contrapunkt! daß mir das zarte Seelchen der Melodie wie die schaumgeborene Venus in den nervigen Armen des Mars oder Vulkan ruhe! O, nur ein Musiker kann mich verstehen! Heute Morgen riß es mich aus dem Bett; ich hatte in der besten Frühstunde eine Combination an meinem Es-dur-Quartette gefunden, deren Lösung schon seit Tagen meine Pein war. Sie schien in den höchsten Regionen der Bach'schen Kunst zu hängen, und siehe!" —

„Gut, so schreibe Quartetten statt der Oper, aber fahre nur vorläufig zum Präsidenten."

„Zum — doch ich will den Kraftausdruck unterdrücken. Und wenn mein Amtsjoch mir noch so leicht würde, und wenn es ganz in die Ferne rückte, verlier' ich nicht den laufenden Tag, die gegenwärtige Stunde dafür? Was für ein unschätzbares Göttergeschenk war mir der heutige Morgen! Da kommt Christine; die gnädige Frau lade mich zum Frühstück, der gehorsame Sohn folgt, und nun ist von Präsidenten, Conferenzen, Chancen und Empfehlungen die Rede — übermenschliche Kraft bedurft' ich, meinen Ideengang festzuhalten, um das Farbenspiel der contrastirenden Stimmen keinen Augenblick aus dem Gesichte zu

verlieren. Zum Präsidenten! Fahre hin zu ihm, wer ihn braucht; ich habe von Gott und Menschen mein Theil weg, ich kann nur verlieren an ihm."

„Gerne hör' ich deine Klagen an, wenn sie dich erleichtern; aber ich wünsche auch, daß diese Aufregungen, sollen sie nicht bloß dem niedern Leben angehören, wie Gewitter dich reinigen. Deine Vorbilder waren alle größere Künstler als du selbst ahnst. Daß sie es in Noth und Tod verstanden, aus diesen zersplitterten Spänen, die wir Existenz nennen, ein Ganzes zu zimmern und wohlgefügt zu hinterlassen, das war ihr rühmlichstes Meisterstück. Auch davon lerne, du lieber Verwöhnter, und es scheint, hier wirst du noch lernen können, wenn du alles Uebrige ausstudirt hast."

„Ich will's versuchen," sagte Edgar, und merkte die Nothwendigkeit, das vergebliche Gespräch zu beenden. Er ging. Der Vater aber fühlte sich offenbar erleichtert, des peinlichen Moments los zu sein.

Medicinalrath Lauenfels gehörte zu jenen weich organisirten Naturen, deren Schwäche man gerne verzeiht; denn sie ist ihre Liebenswürdigkeit. Man konnte ihm eigentlich nicht nachsagen, daß er sich im ehelichen Verhältniß auf jene Weise unterordnete, für welche der Deutsche mit Recht ein so verächtliches Wort gebraucht, weil sie niederträchtig ist. Im Gegentheile, so wenig Willensfestigkeit solchen Charakteren innewohnt, so unterwerfen sie sich doch häufig noch den Willen Anderer, weil sie eben durch den Reiz ihrer anschmiegenden, gefälligen Sanftheit die Herzen am sichersten gewinnen. Männer dieser Art waren im Knaben-

alter der schmeichelnde Liebling der Mutter, aber gewiß war ihnen die Mutter noch ergebener, als sie ihr. Auf der Schule zeichnete sich Lauenfels vor den meisten seiner Genossen vortheilhaft aus; denn die reizbare Empfänglichkeit seines Genies ließ ihn leicht auffassen und die stete, hingebende Geduld des Fleißes lag ganz in seinem weiblichen Wesen. Dabei war er ein nachgiebiger Mitschüler, ein zärtlicher Freund, ein bescheidener Gesellschafter, und gewann, versöhnte und entwaffnete Alles durch die sanfte Unschuld seiner Sitten. Ein dauerndes Band der Freundschaft aber knüpfte sich zwischen ihm und dem Sohne des ersten königlichen Leibarztes Dorneck an, das für sein ganzes Leben folgenreich wurde. Dorneck's Haus, eines der glänzendsten und einflußreichsten der Residenz, öffnete dem Unbemittelten mit wahrhaft seltener Liberalität ein großmüthiges Asyl. Ja, als die beiden Freunde, gleichzeitig graduirt, auf dem Punkte standen, in die Welt einzutreten, der Eine unter den bescheidensten, der Andere unter den glänzendsten Verhältnissen, — da war nicht im Entferntesten die Rede davon, daß ihr Schicksal nun auseinander gehen sollte. Dorneck, der Vater, ließ die jungen Doctoren eine große wissenschaftliche Reise durch Frankreich, Italien, England und Belgien machen, und wendete gewissenhaft an den Fremden dieselben Summen wie an den eigenen Sohn. Leider brachte dieser, welcher rasch und lebhaft mit seiner Jugend umging und vom dampfenden Roß ins wogende Flußbad, vom Tanzsaal in die Reitbahn stürzte, weder Grenze noch Uebergang kannte, den Keim einer tödtlichen Krankheit in die Heimath zurück. Lauenfels aber schien mit seiner schmiegsamen Natur den verschiedenen Klimaten

selbst ihre Reize und Kräfte abgewonnen zu haben. Die Lichtpartien und weichen Conturen seines Wesens fand die schöne Welt mit dunkleren Tinten gesättigt, mit festeren Linien gezeichnet, und seine großartigen Kenntnisse, seine reich ausgebildete, wirkliche Berufstüchtigkeit schien allseits die Berechtigung zu geben, Lob und Gunst ihm laut zuzuwenden. Am wenigsten unempfindlich aber für den jungen liebenswürdigen Doctor blieb die Schwester seines Freundes selbst, Emilie, die einzige Tochter des Hauses Dorneck. Der Vater begünstigte ihre Neigung, und als er den Sohn immer hoffnungsloser dahinschwinden und bald einem frühen Tod unerbittlich verfallen sah, da hatte der Gebeugte kein Hehl mehr, wie er den Gegenstand seiner großmüthigen Opfer und der Liebe seiner beiden Kinder sich noch inniger zu verbinden wünschte. Zwar konnte sich Lauenfels nicht gestehen, daß Emilie die Wahl seines Herzens sei; aber er ging jeder Erklärung mit Scheu aus dem Wege und traute sich zu, mit schweigender Schonung das Verhältniß so zu beherrschen, daß in jedem Augenblicke die Thatsache seiner Freiheit und Selbständigkeit unverletzt dastand. Viel consequenter aber fand gerade das Gegentheil dieser Meinung Statt, und so kam der Lenksame bei dem Tag an, da er sich mit der Hand wie im Traum über die Stirn fuhr, ein Stück Erinnerung wegwischend und mit der Tochter seines Wohlthäters den Ring wechselte. Seine Ehe war eine Fortsetzung dieses Brautstandes. Wenn zum Begriff eines weiblichen Hausregiments der Umstand gehört, daß der Mann mit entschiedener Passivität die Ausübung seines Willens unterläßt, so konnte zwar im Hause des Medicinalrathes von einem

solchen Regimente nicht die Rede sein. Lauenfels hatte einen Willen, aber er liebte es, in so leisen Umrissen ihn zu zeichnen, daß das Männliche selbst dadurch einen weiblichen Charakter annahm. Und die Gewohnheit ging bald in ein Princip über; es wurde nach und nach seine aufrichtige Ueberzeugung, daß dieses zahme Einstehen der Persönlichkeit im Geiste der besten Cultur liege, und die eigentliche Schönheit des sittlichen Menschen sei. Dadurch adelte er zwar seine Schwäche über das Gemeine hinaus, aber es war ihr zugleich eine Berechtigung eingeräumt, welcher eigentlich jede Grenze fehlte, und die den inneren Kern bis zu einem Grad auflösen konnte, der auch die bestklingende Entschuldigung nicht mehr zuließ. In diesem sanften Flusse seines Lebens gemahnte ihn nun der Sohn von Zeit zu Zeit ziemlich unbequem an das eigentliche Bild des männlichen Charakters. Edgar's Temperament neigte stark zum Gewaltthätigen, zum Ungestümen, zur lebhaftesten Lust an jeder herausfordernden Willkür. Nur seine höhere Erziehung bannte diesen rascheren Geist in ein zwingendes Maaß, ohne diese wäre er unfehlbar geworden, was man einen „lockeren Künstler" nennt. Aber selbst mit ihr wußte er oft genug die eigene Natur mit dem Tone seines Hauses in kühnen Widerspruch zu setzen. Er pflegte es gewöhnlich so zu halten, daß er der feinen Manier die erste Stelle einräumte, drang er damit nicht durch, so folgte er seinen eigenen Gesetzen, und er that es mit einer so unbekümmerten Naivetät, als ob alle Regeln und Pflichten der Gesellschaft eine Pause machten, bis sein Wille ausgeführt war. So war es auch heute gekommen. Den Gang zu dem Präsidenten durch die

väterliche Verwendung los zu werden, war seine nächste Wahl. Der Vater lehnte ab. Es soll nicht gesagt sein, daß seine vorgeschützte Maxime allein der Grund dafür war. Im Gegentheil, er fühlte sehr zärtlich für den Sohn und stellte ihn hoch in seiner Meinung. Bei jeder andern Gelegenheit hätte er ihn gewiß, wenn auch in seiner Weise, unterstützt. Aber wie es nicht selten vorkommt, daß Väter gegen ein reich begabtes Lieblingskind Regungen haben können, die wir geradezu Momente der Eifersucht nennen müssen, so hatte auch der Medicinalrath diesmal einen solchen Moment. Die Entschiedenheit seines Sohnes, an der die devote Rede und Haltung doch nur ein beiläufiges Nebenwerk der Erziehung war, erinnerte ihn etwas störend, wie man sich eigentlich in kräftig-männlicher Jugend gegen fremde Bestimmungen zu wahren habe. Der weiche Charakter fühlte sich in seinem eigenen Bewußtsein dadurch verletzt, er war nicht mehr Vater gegen Sohn, sondern Mann gegen Mann, und im Vorherrschen dieser Stimmung ließ er den herausfordernden Dränger fallen. Das war aber für Edgar nunmehr auch gleichgiltig. Er hatte der guten Sitte seinen Tribut abgetragen, und nun gehörte er so vollständig sich selbst, wie der Wilde auf seiner Insel. Ueber Tisch stellte die Post den Eltern ein Billet seiner Hand zu, folgenden Inhalts:

„Theure, Verehrte! Ich habe den Präsidenten nicht zu Hause gefunden, weil — ich ihn nicht zu Hause suchte. Vielmehr nahm ich auf dringende Empfehlung des Herrn Präsidenten Sebastian Bach einen ehrenvollen Ruf an mein Es-dur-Quartett an, dem ich sofort gefolgt bin. Ich befinde mich in diesem

Augenblick auf meiner hohen Missionsreise, und werde nicht eher in die Residenz zurückkehren, als bis ich in Ruhe und Muße jener wahren Audienz abgewartet, die mein ganzes Gehör ausschließlich in Anspruch nimmt. Bis dahin — Gruß und Kuß!

Edgar."

Die Verlegenheit des Medicinalrathes war groß. Wie verwunderte er sich daher, als Mama mit leichtblütigem Lächeln das Papier zusammenschlug und weiter Nichts sagte, als dieses: „Dacht' ich's doch! Er sah mir schon am Morgen so aus, als ob er einen Staatsstreich im Schilde führte. Er widerspricht nicht, aber er wider-handelt." Und in diesen Worten lag auch die Erklärung der mütterlichen Gnade. Mit dem thatlosen Widerspruch war Nichts anzufangen, er war ein gemeiner phantasieloser Ungehorsam. Aber mitten im Winter eine Verbannung aus der Residenz, um ein Quartett zu vollenden, — das fand in allen Salons Verzeihung; es frappirte, es war interessant.

2. Die Idylle im Schnee.

Indeß war Edgar nichts weniger als abgereist. Eine halbe Stunde vor dem Thore lag eine ländliche Besitzung der Familie, eine parkähnliche Anlage, in welcher ein zierliches Schweizerhaus, der Sommerfreude genügsames Obdach, seine trauliche Stelle einnahm. Dahin wendete Edgar seine Schritte, denn da das Nächste am seltensten in der Nähe vermuthet wird, dachte er Angesichts der lärmenden Stadt dieses willkommenen Asyls in erwünschter Muße sich zu bedienen. Das nöthigste Mobiliar

stand überwinternd in den verlassenen Räumen, selbst ein Kamin fehlte nicht, der hellaufflackernd im lustigen Wolkenbruch durchnäßte Kleider den scherzenden Gästen trocknete, und den leicht verziehenen Schaden einer muthwilligen Sommerlaune rasch hinwegtilgte. Das mäßige Bedürfniß des Mundes fand sich im nächsten Städtchen oder Freidorfe, und dem bescheidenen Freunde, dem wohlgebildeten Sohne des erblichen Pacht-Wirths daselbst, war das nöthige Incognito leicht anzuvertrauen. So wanderte der Jüngling einig mit sich und in zufriedener Seele eines reinen Zweckes sich bewußt, mit der geliebten Notenrolle in der Hand unvermerkt zur Stadt hinaus auf winterlichen Pfaden dem seltsamen Ziel entgegen. Die vollströmende Begierde nach seinem Werke, die jedes nächste Gefühl verschlang, verbunden mit der mahnenden Rückerinnerung an seinen abentheuerlichen Freiheitsakt, versetzte die Seele des jungen Künstlers in eine angenehm spannende Aufregung; ja selbst der frische Anhauch der Winterluft schien das erhöhte Selbstgefühl und die kreisende Wärme des inneren Lebens derber herauszufordern. Sein Weg ging über einen Boden, den Obst und Gemüsezucht in jeder nächsten Umgebung einer Stadt eben so freundlich als gewinnreich in einen wohlbebauten Garten verwandelt, durch Hecken, Rabatten und Alleen. Rings lag die Erde im reinsten Weiß versilbert da, den Himmel umzog jene friedlich graue Schneedecke, welche den besten Abstich zu jedem andern Farbenspiel bildet, und deren Ton daher auch auf den Bilderwänden der menschlichen Kunst nachgeahmt wird. Aus dieser winterlich grundirten Atmosphäre schneite es, kaum ließ sich sagen, zur

Erde herab; denn wie die leichten Flaumen richtungslos den weiten Raum durchwimmelten, so schien ihr anmuthiges Spiel mehr ein freier willkürlicher Verkehr von Geisterchen, als ein gleichförmiges Wirken der Schwerkraft. Allmählich verlief Edgar's Weg aus den Umhegungen der Stadt ins Freiere und hob sich zu einer sanftaufsteigenden Höhe. Damit war auch das Bereich betreten, wo das väterliche Landgut anfing, und das einsiedlerische Schweizerhaus mit seinem rothen Gebälke stach schon in der Ferne aus der weißbedeckten Winterlandschaft ab. Bei diesem Anblicke fühlte der junge Wanderer doch lebhafter als in einem der früheren Augenblicke das Abentheuerliche seines Einfalls. Wohl mag des Winters Pracht in Gebirg und Wald, an starren Wasserfällen und über zerklüfteten Einöden wie ein Großherr auf seiner eigenen Erde thronend, unsere muthige Hingebung und Bewunderung gewinnen. Wie ganz anders aber, wenn er in der Nähe der Städte sich auf die Werke der Menschenhand legt, nicht jene trotzigen, die Ewigkeiten überdauern, — jene leichten gebrechlichen, die dahingestellt sind, den Kuß eines Sonnenstrahls aufzuhaschen, die Würze eines Abendlüftchens zu athmen. Da klirrt der hartgeschliffene Eisgrund des Gartenweges, den sorgfältig nach der Schnur gemessen sonst der zierliche Buchsbaum garnirte, oder wohl gar die kostbare holländische Muschel, wie eine Damen-Chatouille auslegte. Da neigt sich das Rebenspalier, nur gewohnt, die süße Last der Traube zu tragen, verbogen und zerrissen dem wilden Sturme, da flattern Pfahl und Latte liederlich am verrosteten Nagel, ein verwaistes Bänkchen, worauf im kühlen Nankingkleide der Spaziergänger

ruhte, überrieselt die Phantasie mit frierenden Schrecken, ein lose gezimmertes Schattendach, in allen Fugen vom Durchzuge der Lüfte erschüttert, scheint mehr ein vergessener Nachlaß, als ein Ding auch künftigen Gebrauches; kurz, die ganze nett und pünktlich ausgearbeitete Erde stimmt weder zu des Winters erhabenen Ton, noch er zu ihr. Was sollte dieses zierlich gehobelte, gezackte, geschweifte und bemalte Brettergerüste, diese aus Holzspänen gefügte Schaubühne linder Mondnächte im Schnee und Sturme des nördlichen Winters! Wie schlank und niedlich stand der schweizerische Sommerpavillon in seinem Tannengehege da! Nicht des Zimmermannes schwielige Hand, — ein Puck oder Ariel scheint es mit spielendem Kindersinn in einer schaffenden Sommernacht hingebaut zu haben, dem menschlichen Bewohner weniger ein Haus, als ein erweiterter Kelch, den Nektar des Naturgenusses in seinen Wänden zu fassen. Aber auch nun! Wie hilflos, wie erbarmungswerth fror das ausgesetzte Wesen an allen Gliederchen seines schmucken Körpers! Das weit ausgelegte Dach war von schwerem Eisgehänge garnirt, der luftige Balkon mit der feingeschnitzten Ballustrade von hohem Schnee verweht, und die Fenster mit rauhen Brettern vernagelt. — Die Augen des Hauses geblendet! die Pforten des Lichtes wie von einem Sargdeckel verschlossen! — Der unwirthlichste Zug am ganzen Bilde, ein Anblick, eben so widerlich für die Idee, als häßlich entstellend für die äußere Form! Edgar konnte sich die düstere Wirkung nicht verhehlen, die das nackte, schlaftrunkene Häuschen auf sein Gemüth übte. Nichts als die Stille und Ruhe, die er suchte, fand er hier, aber fand sie auch bis zum

Uebermaaße der unheimlichsten Oede. Brachte er die Blumen und Blüthen seines Werkes nicht in vollströmenden Pulsen mit sich — dieser Altar entzündete keines der Feuer, woran die Früchte des Genies reifen. Ja, eine kühne warmblutige Göttin mußte es sein, die zu ihrem Dienste diesen Musentempel sich weihte! Welchen Sterblichen sonst hätte sein Loos den unbetretenen Weg geführt, an der Stätte der Bienen und Schmetterlinge mit den Raben zu wohnen, wenn nicht einer der unwiderstehlichsten Triebe, die Kunst, die oft weit sinnreicher sein muß, den Bauriß ihrer irdischen Wohnung, als den Plan ihrer ewigen Strukturen zu erfinden!

Von solchen und ähnlichen Gefühlen beschlichen, zog Edgar nicht ohne schwere Zweifel in Betracht, ob sich denn auch wirklich Tage, vielleicht Wochen lang in diesem unheimlichen Mausoleum menschlich wohnen lasse. Ob durch irgend eine Lücke noch ein spärliches Licht einfalle in die geheimnißvolle Gruft, oder ob Alles verrammelt und vernagelt sei? Ob er in diesem Falle nicht gleich Werkzeuge aus dem Wirthshause hole, und ob er überhaupt ohne menschliche Beihilfe hier Fuß zu fassen hoffen dürfe? Doch, da er einmal, wie Tamino, schon vor der Pforte des mystischen Tempels stand, so wollte er sich wenigstens nicht selbst ein rauhes Zurück zurufen. Alle Bedenken niederschlagend, schritt er muthig vorwärts. Die verschneite Treppe hinan ging's durch den Schnee des freien Balkons, der Schlüssel klirrte im verschneiten Schloß, und er stand in einem zellenartigen Vorstübchen. War's Täuschung, oder fand er hier schon die Temperatur überraschend gelinde gegen die äußere Luft? Nachdem er

sich Licht gelassen, das Schloß der inneren Thüre zu suchen, klappte er das Balkonpförtchen wieder zu, und setzte einen zweiten Schlüssel in jenes Schloß ein. Aber siehe, die kaum berührte Klinke wich von selbst, lautlos, in sanften Angeln gedreht, ging die Thüre nach dem Innern des Zimmers auf, und — der Jüngling stand vor einem Bilde, das in sein äußeres und inneres Gesicht wie ein plötzlicher Zauber hineinfiel. Ein freundlich geschmückter und sanft durchwärmter Raum umschloß das Dasein eines menschlichen Wesens. Eine herrliche Mädchengestalt war's, in demselben Augenblicke gehoben durch die glücklichste Stellung. Nach irgend einem Gegenstande zu der Höhe eines Chiffoniers hinanlangend, wiegte der ruhende Fuß sich schwebend auf seiner Spitze, indeß der spielende, mit sanfter Hebung zurückgebogen wie im Tanz, ein reizendes Gleichgewicht hielt. Der emporgestreckte Arm zeigte die volle Schönheit seiner Zeichnung, und die ihm folgende obere Hälfte des Körpers, von der Spannung der ganzen Bewegung sanft nach auswärts gewölbt, beschrieb mit Schwung ihre reiche plastische Wellenform. Der ganze Gliederbau entwickelte in der elastischen Dehnung die schönste Harmonie seiner reinen und leichten Verhältnisse. Das Ziel der reizenden Nymphe, ein allerliebstes Bonbonnière, war jetzt erreicht. Die Figur änderte sich; ebenso hold in sich zurückgebogen, als erst schwunghaft gestreckt, neigte das Mädchen sich unter das Spalierdach einer Epheulaube, und streute darin auf das heiße Blech eines über Kohlen gesetzten Comforts süßes Rauchwerk aus der erschlossenen Dose. Da entquollen reiche, duftende Wolken unter den zartgebildeten Fingern, ambrosischer Wohl-

geruch durchwürzte wie eine Weihe das stille Gemach. Das Mädchen aber sah mit träumerischem Auge auf den kräuselnden Rauch, und Edgar ebenso verloren und versunken auf sie. Es war ein Augenblick wie jenseit der Wirklichkeit. Seine Brust athmete nicht, sein Dasein regte sich nicht; er wußte nicht, ob er ein Bild sah oder Musik hörte, es war ein Moment, der die gespaltene Sinnesthätigkeit in jenen geheimnißvollen Punkt versammelt, wo das Leben ein Einfaches ist, von dessen Fülle und Tiefe der gewöhnliche Gang des Tages uns Nichts offenbart, und den wir eben darum Begeisterung nennen, weil er unser Bewußtsein in ein Etwas legt, das von keinem der Sinne vorherrschend vermittelt scheint. Solche Momente werden immer die flüchtigsten des Lebens genannt, und gewiß sind sie es in dem Sinne, weil alles Zeitmaaß der Seele in ihnen aufhört, und das ganze Gefühl, stillstehend im schrankenlosen Anschauen, aus dem Zeitlichen in das Ewige gerückt ist. So war sich Edgar nicht bewußt, wie lange der unsichtbare Gott, der den Rhythmus unseres Lebens taktirt, diese effektvollste aller Pausen gehalten; da blickte das Mädchen zufällig empor, — alle Züge des Schreckens fuhren plötzlich in die schöne Ruhe des Gesichts, und mit dem Ausrufe: „I Dio, un straniero!" stürzte sie aus dem Zimmer in ein Nebengemach. Das Bild war mit Einem Schlag aus seinem Lichte gerückt. Edgar trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Bleiben — ihr folgen — sich erklären — seine Seele war keiner Wahl und keines Urtheils fähig, er fühlte nur das Eine: tiefe Trauer, wie dieses spiegelreine Gesicht ein so greller Blitz des Entsetzens zerstört. Ihr Schrecken wurde

der seinige, und unwillig, sich selber zürnend um die Schuld dieser Verwandlung, zog er sich, betäubt und bewußtlos, zurück.

Er stand vor dem Hause. Indem er sich von dem Zauber seines Innern losriß, fragte er sich selbst, warum er es eben thue? Er glaubte, es sei sein Gefühl der guten Sitte, sich der Bestürzten nicht aufzudringen; er glaubte, ihre Aufregung sei zu groß gewesen, als daß er gewaltsam die Ruhe der Verständigung beschwören könnte; er glaubte selbst, er dürfe seine gut italienische Zunge nicht mit der Muttersprache messen, und das schien sie der schönen Fremden, die ihn als fremd erklärt hatte, zu sein; kurz, er glaubte alles Entferntere, nur kam der nächste Grund ihm nicht ins Bewußtsein: jene Scheu der strengeren Jugend, welche noch auf den Punkt gebannt ist, wo sie mit Ideen leichter zu verkehren weiß, als mit Personen. Denn daß die Kunst der Erziehung, welche in den modischen Kreisen der Geselligkeit sich zu bewegen lehrt, vor den Zauber dieses Begegnisses erblödete, wäre vielleicht selbst einem Geiste begegnet, der bei kühnerer Sicherheit nicht weniger Stärke des Gefühls und der Phantasie bewahrte, als unser Jüngling.

So schritt er hinweg. Der Pachtwirth des nahen Städtchens, der zugleich mit seinem Hause die Schlüssel dieses Gebäudes verwahrte, und eine Art Winteraufsicht darüber führte, sollte das Räthsel lösen. Dahin wendete Edgar schnell seine Schritte; aber oft blickte er noch auf die verwinterte Hütte zurück, und verlor sich begeistert in Staunen über das holde Geheimniß, das in ihrem Innern webte.

3.

Glück ohne Ruh',
Liebe, bist du!

Da wo der Feldweg in die Chaussee mündet, kam Arnold, des Pachtwirths einziger und mit stolzen Hoffnungen herangezogener Sohn unserem Wanderer entgegen. Seltsam sah dieser Freund aus. Obwohl an mehreren in dieser Epoche viel zählenden Jahren über Edgar hinaus, so geberdete er sich doch gegen den Jüngeren mit einer Verlegenheit und einer in Ernst und Schalkheit getheilten Demuth, die nicht in seinem Bildungsgrade, nur in seinem Gewissen ihren verfänglichen Grund haben konnte.

„Sie kommen vom Schweizerhause?“ fragte Arnold kleinlaut, nachdem der erste Gruß gewechselt war.

„Wie, Sie wissen —“

„Lieg' ich doch in jedem freien Augenblick im Dachfenster droben und luge wie Ritter Toggenburg hinüber. Ich kann das Häuschen nicht aus dem Auge lassen. Gestern trieb sich — ich beobachtete es auch von meiner Warte herab — ein verirrter Handwerksjunge in jener Nähe herum; ich fürchtete, er hätte Lust, unter das Obdach einzubrechen vor dem winterlichen Wetter. Da schoß ich eine blinde Ladung meiner Vogelflinte nach derselben Richtung ab, um vielleicht ihn glauben zu machen, er bewege sich in den Schußlinien einer Jagd. Und der Arme nahm auch wirklich Reißaus; ich hatte auf eine eventuelle Schneiderader in seinem Leibe nicht übel gerechnet.“

„Was hör' ich? Sie sind also unmittelbar betheiligt an jener reizenden Ansiedlung?"

„Nehmen Sie's um Himmelswillen von der poetischen Seite! Ich kann in diesem Augenblick alles Andere vorstellen, nur nicht einen getreuen Verwalter."

„Wovon reden Sie! Erzählen Sie lieber das anmuthige Begegniß, das gewiß jeder Grundherr gelten läßt. Ich dürste darnach."

„Sie gehen doch nicht in die Stadt zurück?"

„Nichts weniger. Ich wünschte vielmehr, mich bei Ihnen zu Gaste zu bitten."

„Vortrefflich! Dann kommen Sie, Werthester. Bei einem würzhaften Glase hören Sie meine Beichte, und möge bald irgend einer der Schicksalsengel, der so wunderliche Knoten schürzt, sein glückliches Amen dazu sprechen."

Die Freunde schritten vorwärts. Der stattliche Gasthof des wohlhabenden Ortes, zugleich Posthalterei der ersten Station von der Residenz, war bald erreicht. Eine schöngehaltene Wirthschaft! An Ställen voll gesunder, muthiger Thiere, an reichen Vorrathskammern vorbei, über Treppen und durch Zimmer, die allseits in einen wünschenswerthen Besitz erfreuliche Einblicke boten, führte der Sohn des Hauses den willkommenen Gast. Er bemerkte, daß dieser mit einiger Aufmerksamkeit das schöne Hauswesen durchschritt, und sagte, als man in traulich gelegener Stube sich niedergelassen hatte, mit Bezug darauf zu dem Freunde: „Ein schönes Erbe ist unser Pacht, und eine langjährige kluge Verwaltung hat bei dem alten Zinse seinen Ertrag

wohl auf das Doppelte erhöht. Vor vielen in Stadt und Land erwartet mich ein ganz glückliches Loos nach bürgerlichen Begriffen. Und doch — wie manchmal in diesen Tagen habe ich die Freiheit des Zigeuners beneidet, der Nichts erbt — weder den Boden, noch seine Marksteine! Denn bald über den mäßigsten Anfang hinaus gehört der Mensch weit mehr seinem Eigenthum, als dieses ihm. Ach, es ist ein wunderliches Gefühl, wenn man zu dem Besitze, den der Knabe loben gehört, den der Jüngling schätzen gelernt, zuletzt doch sagen soll: Verlangt die Scholle, daß ich zur Scholle heirathe, so bist du mein Unglück — du Bettel!"

Der Sprechende unterdrückte wie mit einem innerlichen Ruck gewaltsam einen Sprudel jener Wildheit, deren Siegel kein Kräftiger des Geschlechts zu verwischen vermag, und begann dann mit ertrotzter Mäßigung folgenderweise: „Es war mit dem ersten frühen Schneefalle dieses Winters, der uns gleich zu Anfang manche Strecke der Chaussee unwegsam machte, als tief verspätet eines Abends die Post eintraf, und die Weiterfahrt nach der Stadt für dieselbe Nacht aufgegeben werden mußte. Die Passagiere fügten sich ohne Widerrede in das Unumgängliche; zwei Damen waren es, die solcher Art unsere Gäste wurden. Ich half ihnen selbst aus dem Wagen. Sie schienen Mutter und Tochter, als welche sie sich in ihren Anreden auch bald darthaten, obwohl ein Galanthomme die Eine füglich für die Schwester der Anderen hätte erklären können. Die Aeltere war sichtlich angegriffen, und ohne die unzweideutigen Spuren ihres Leidens hätten die ihrer Schönheit noch immer aufmerk-

same Blicke gefesselt. Desto strahlender stand in der ganzen Morgenpracht ihrer Jugend und Gesundheit die Jüngere da. Das war ein Bild ihres Geschlechts, und bald durft' ich auch sagen ihres Landes — wie man nur hin und wieder in Galerien 'seltene, auserwählte Figuren sieht, bei denen es dem Künstler geglückt ist, tausend beobachtete Vollkommenheiten mit ungezwungenster Wahrheit in Eines zu verschmelzen. Das Unwohlsein der Mutter beschäftigte ihre zärtlichste Aufmerksamkeit, sonst konnt' ich wohl in der ganzen Frische und Raschheit ihres Geberdenspiels sehen, daß eine schwunghafte Lebenslust das eigentliche Element dieses herrlichen Geschöpfes sei. Die Damen zogen sich schnell auf ihr Zimmer zurück, es wurde geheizt, zu einigen Gläsern Glühwein etwas Imbiß gebracht, wovon nur die Jüngere genoß, während die Mutter, trotz ihres Leidens, mit Interesse um mancherlei bald deutsche bald locale Verhältnisse sich erkundete, und überhaupt Sorgen zu tragen schien, die über Ohnmacht und Erschöpfung die Oberhand behielten. Was mich betrifft, so hatt' ich mich gleich Anfangs in den ausschließlichen Verkehr mit den Damen zu setzen gewußt. Sie richteten zwar bei ihrer Ankunft die ersten stehenden Gasthausfragen deutsch an das Personal, als ich aber merkte, daß sie unter sich nur italienisch conversirten, so ergriff ich mit Begierde diesen Umstand, mich ihnen gefällig zu zeigen, und antwortete ihnen in der bevorzugten Muttersprache. Ich war so glücklich, die angenehme Ueberraschung zu sehen, womit sie die heimathlichen Laute in meinem Munde aufnahmen. Von diesem Augenblick an wendeten sich die Damen nur vorzugsweise

an mich, und ich konnte die große moralische Macht inne werden, womit das annähernde Band der Sprache die Menschen befreundet."

„Sind Sie so bescheiden," bemerkte Edgar zu dieser Reflexion, „Ihrer Sprachkenntniß allein jene Macht zuzuschreiben?"

Arnold erröthete nicht, er erglühte. Man konnte sehen, wie dringend nah' es ihm ans Herz ging, daß Edgar's Compliment Etwas von der Wahrheit enthalten möge. Er fuhr fort:

„Mit Entzücken nahm ich wahr, daß Tags darauf die Mutter sich noch unwohler fühlte als zuvor, und jeden Gedanken der Weiterreise vor der Hand aufgab. Wohl hüten mußt' ich mich aber, meine Freude darüber zu verrathen. Fast von der ersten Stunde an hatte der Vater Argwohn gefaßt. Gott weiß, wie es kommt, daß gewisse Geheimnisse Anderen noch früher bemerkbar werden, als uns selbst. Ich glaube doch nicht mehr mit der lauten Schelle meines Herzens herumzuklingeln wie ein vorlauter Knabe — und doch! Nun schienen aber die Vermögensumstände unserer Gäste dem Vater jeden Gedanken ernstlich zu verleiden, den der Sohn vielleicht noch ernstlicher hätte nähren können. Die Fremden waren mit der gewöhnlichen Landpost angekommen, hatten nach Bericht des Schwagers ihre Börse möglichst geschont; ja, sie hatten bei uns von vornherein um die Preise gefragt, was die ganze deutsche Natur des Vaters empörte, obwohl ich Alles aufbot, es für eine harmlose Landessitte der Welschen zu erklären. Ich drang nicht durch, und mußte mich in Acht nehmen, das Mißtrauen noch mehr zu steigern. Wann wird das leidige Vermögen, die Sache, aufhören, das Schicksal

der Personen zu tyrannisiren? Zwar für den Augenblick gewann ich all' die kleinen Rechte, welche dem Reicheren über den Aermeren die Lage selbst einräumt. Ich durfte meinem Antheil für sie eine wärmere, herzlichere Färbung geben, die der Geldstolze, dem sein Geld Alles ersetzt, verschmäht und unbeachtet läßt, wenn nicht zurückweist; ich durfte der Kränklichen manchen Genuß darbieten, manches Mittel empfehlen, und wenn sie nach ihrer Gewohnheit um den Preis frug, ohne unzart zu werden meine gute Absicht andeuten; — kurz, ich ersah meinen Vortheil, die Damen mit jeder wohlthuenden Aufmerksamkeit zu behandeln, und durfte mir bald herausnehmen, wenn es von ihnen ausdrücklich bemerkt wurde, mit einer scherzenden Verwechselung des edleren Begriffes für den gemeineren, zu antworten: „Sie sind meine Gäste!" Manchen schönen Augenblick erwucherte ich mir so. Ach, was half es? Was half es, daß ich mir einbildete, Fortschritte zu machen; daß ich das Vertrauen der Mutter, daß ich Giovanna's Verständniß meiner Empfindung zu erringen glaubte, wenn ich nicht zugleich einen Halt gewann in der Stimmung meines Vaters darüber. Und daran war nicht zu denken. Wie ein Geiziger seinen Schatz überzählt, kam ich oft die Treppe herab von dem theuren Gemach, und rechnete jedes Wort, jedes Lächeln, jeden flüchtigen Blick in schweren Ziffern zu einer Summe zusammen, woraus ich Schwindelnder ein übergroßes Glück mir erbaute, aber drunten beim ersten Begegniß mit dem Vater fiel das Alles zusammen wie ein Luftballon, dem sein Aether entflogen, und ich stürzte aus meinen Himmeln mit gräßlicher Ernüchterung. Mein Vater, als ein kluger Mann und discreter

Wirth, war nicht voreilig; er erkannte, daß er schon in eine nachtheilige Stellung kam, wenn er meine Neigung zu errathen schien und zur Sprache brachte; er erkannte, daß er meine Achtung riskirte, wenn er etwa Miene machte, der Ehre unserer Damen beizukommen, um mich von dieser Seite abzuschrecken; aber verwünscht sei's, was für ein raffinirter Dämon jenes horazische Lächeln in die Welt gesetzt hat, das aus Bonhommie und Sarkasmus seine schillernden Fäden webt, und in jedem Fältchen mit einer treulosen Mißfarbe das Auge ärgert, jene schweigende, selbstverständliche Satire, die mit ihrer feinen erbarmungslosen Consequenz den Idealismus wie ein Miasma vergiftet, und ihn an Leib und Seele austrocknet zu einem klapperdürren Don Quixote, dessen traurige Gestalt auch vorherrschend eine lächerliche sein soll. Zwar diese zerstörende Wirkung, meine Empfindung der Selbstironie zu denunciren, gelang dem Vater nicht; aber den Abgrund anzudeuten, der zwischen meiner Leidenschaft und seiner Meinung darüber mit bodenlosem Schlunde klaffte — das gelang ihm aufs Vollkommenste. — Ich war in Verzweiflung."

„Wurden Sie mit den näheren Verhältnissen der Fremden nie bekannt?"

„Es ist schwer zu sagen, wer über diesen Punkt zurückhaltender war, ich, oder sie? Nur gelegentlich und höchst vereinzelt waren die Notizen, die mir eine unzusammenhängende Kenntniß darüber verschafften. Die Heimath der Frauen lag an der Grenzscheide der deutschen und welschen Nation in Südtirol. Die Lage der Mutter war früher zufriedenstellend; eine wohlhabende ländliche Besitzung war ihr Erbe. Außer der angenehmen

Sorge für das einzige, trefflich gerathene Kind, für Giovanna's Zukunft, schien dem gut gestellten Hause keine härtere Aufgabe des Lebens zu lösen übrig. Da trug es sich zu, daß der Bruder oder der Gemahl — mein stets bewegtes Herz war ein schlechter Zuhörer in Giovanna's Gegenwart — mit einem Offiziere der durchmarschirenden fremden Truppen einen politischen Streit bekam und das Unglück hatte, im Duell ihn zu erschießen. Der Schuldige wurde flüchtig, die Hinterlassenen gingen an den Folgen des unseligen Ereignisses mehr und mehr zu Grunde. Brandschatzungen, Executionen, Prozesse und Verfolgungen ohne Ende brachten das Haus so tief herab, daß zuletzt jede Möglichkeit verschwand, in der unleidlichen Existenz auszuharren. Unter diesen Umständen beschloß die Mutter, mehr das Glück ihrer Tochter, als sich selbst bedenkend — sie scheint eine starkmüthige, resignirte Frau — einen Verwandten in Deutschland aufzusuchen, über dessen nähere Umstände sie eigentlich schon seit lange Nichts mehr wußte; aber immer schien es gerathener, das Ungefähr dieses Unternehmens zu versuchen, als in der Heimath dem gewagteren Ungefähr zu vertrauen, daß unter fremden Soldaten, die noch das Recht der Blutrache zu haben glaubten, der Friede und die Sitte der Frauen zu bewahren sei. Man brach auf. Ein edler Freund kaufte das ruinirte Gut zu einem Preise, den es nur in verbesserten Umständen wieder gelten konnte, und mindestens nach dieser Seite hin für die nächste Zukunft gedeckt, betraten die schönen Vertriebenen die rauhen Wege ihres Exils. Aber schon die erste Nachricht, die sie jenseit der Grenze in deutschen Zeitungen fanden, war der Bankerott des Hauses,

worauf ihre Wechsel lauteten. Diesen Schlag, welcher der höchste Gipfel ihres gehäuften Unglücks schien, überbot doch gleich darauf noch ein höherer. Die Mutter fühlte ihre Gesundheit angegriffen, und mußte mit dem Wenigen, was in Baarem oder geringem Schmuck noch vorhanden war, kürzere und kostspieligere Reisen machen. So wurde unser Städtchen erreicht, aber hier scheint auch die Frage des ferneren Fortkommens in ihr peinlichstes Stadium getreten zu sein. Ich weiß nicht, ob die Kräfte der kränklichen Mutter, oder die ihrer Mittel in unserem Hause ihr Ende erreicht haben — mit leidigster Wahrscheinlichkeit Beides zugleich! — Genug, ich muß sehen, und mehr als sehen, ahnen, daß unter meinen Augen eine unglückliche Mutter mit der herrlichsten Tochter an der Hand die Berezina-Brücke ihres Lebens zu passiren hat."

„Aber wie ist es möglich," rief Edgar hingerissen, mit der leicht erregten Theilnahme der Jugend, „daß Sie für ein solches Schicksal nicht direct die Hilfe des Vaters aufrufen durften?"

„Um Gotteswillen!" riß ihm Jener das Wort ab, „wohin denken Sie? Ich habe es öfter als einmal erfahren, wie beleidigend die Leute vom praktischen Verstand erst zweifelten und untersuchten, wo ich Feuer und Flamme war. Wissen Sie nicht, daß für gewisse Jahre der Begriff Herz, Gott, Natur und alles unmittelbare Empfinden nichts mehr gilt, und das schöne Wort Glaube in Credit übersetzt wird? Welcher Entweihung hätte ich den Gegenstand meiner süßesten Verehrung ausgesetzt! — ach, sie schenkte mir ein Leben, das nicht von dieser Erde ist; die erhabensten, die edelsten Worte müßt' ich wählen, — erfinden,

um es zu nennen! Nein! nein!“ fuhr der junge Mann mit gesteigerter Selbstüberzeugung fort, „das Eine erkannt' ich klar, der Vater mußte fern bleiben, durchaus fern davon! Seine bürgerliche Menschlichkeit wurde hier zu sehr gekreuzt von seiner bürgerlichen Eitelkeit. Sie wissen, was er an mich gewendet hat, mich zu erziehen, mir eine Bildung zu geben, die den Beruf eines Pachtwirths, ich möchte sagen auf eine lächerliche Art überragt. Darum sollte es auch freilich beim Pachtwirth nicht stehen bleiben — ein großes Hôtel in der Stadt drinnen mit prahlerischer Facade nach der ersten Hauptstraße — Diplomaten, Generale, durchreisende Fürsten und Könige meine Gäste — ach, lassen wir das! — mir graut, wie selbst die löblichsten Gefühle der Menschennatur durch die beschränkten Ideale eines Gewerbsmannes sich in Tyrannei, in Barbarei verwandeln! Denn daß ich diese harten Worte leider mit Recht gebrauche, sollen Sie jetzt unmittelbar hören:

„In unserem Sommersalon steht unter anderen ausländischen Zierpflanzen ein ficus levanticus, der seit einiger Zeit eine krankhafte Erscheinung zeigte. In Ermangelung des herzoglichen Kunstgärtners, der um diese Zeit ein paar Meilen von hier in die Winterresidenz versetzt ist, schlug ich als nächste Auskunft vor, unsere Südländerinnen zu Rathe zu ziehen. Giovanna folgte uns in den Salon. Fast in demselben Augenblicke wurde der Vater zufällig abgerufen, ich blieb an der Seite des angebeteten Mädchens allein zurück.“ — Arnold hielt inne, seine Stimme erstickte, sein Gesicht glühte, der ganze Aufruhr seiner Leidenschaft überwältigte ein Herz, das mit der ersten Energie der Jugend

mitten in ihr stand. Wie mit einem wilden Riß in eine fremde Tonart überspringend, brach er den Faden ab und ergänzte mit einer fast unwilligen Nachlässigkeit: „Genug — die Glasthüren eines Sommersalons sind keine undurchsichtigen Wände, und so erhaschte das wachsame Auge des zurückkehrenden Vaters jenen Kuß, worin das Süßeste aller Gespräche sich bald begegnete. Und nun lernte ich den ganzen Fanatismus eines ehrgeizigen Bürgers kennen, der sein wohlerzogenes Kind sich — wegwerfen sieht. Den Frauen wurde sofort gekündet. Eine landesfürstliche Kreisforstinspection, sagte er ihnen, hätte sich so eben sein Haus bestellt zu ihren bevorstehenden diesjährigen Sitzungen. Vergebens stellte ich ihm, der ich die Landschaftsverhältnisse besser kannte, das absolut Grundlose dieses nichtigen Vorwandes vor — eine rauhe Abfertigung wurde mir hingeworfen. Vergebens wendete ich ein, daß der kränkliche Zustand der älteren Dame es zur Pflicht der Menschlichkeit mache, ihr die nöthige Ruhe zu gönnen; der Vater sprach etwas von Verstellungskunst, das Wort Verführung fiel und manches noch weniger Gewählte bekam ich zu hören. Ich verschmähte es natürlich, auf diesem Boden weiter zu verhandeln. Die Ehre des Vaters vor mir selbst zu schonen, vermied ich die Gelegenheit, des Unwürdigen mehr zu vernehmen. Mit tief reißendem Schmerze sah ich die Klüfte der Cultur sich vor uns aufthun; — aber war es nicht er, dem ich meine Verfeinerung verdankte? Das mußte ich ihm denn auch gedenken, in dem Augenblicke noch, da er durch seinen eigenen Gegensatz es mir fühlbar machte. Ich schwieg also, warf mich dieselbe Nacht auf mein schlafloses Lager und dachte ans Handeln. Als

ich Alles ruhig merkte, stand ich auf, versah mich mit einer Laterne, die ich erst an Ort und Stelle anzündete, und recognoscirte Ihr Schweizerhaus. Es ging. Rastlos bis zur Morgendämmerung marschirte ich nun hin und wieder, die nöthigsten Ergänzungen zu einer winterlichen Einrichtung beizuschaffen, und hatte am Morgen die Genugthuung, daß mein nächtliches Treiben unbemerkt geblieben. Nun galt es aber, meine Schützlinge für die Schöpfung der abentheuerlichen Phantasie zu gewinnen. Der Aufenthalt in dem Schweizerhause konnte natürlich nur ein Uebergangspunkt sein. Indem ich dazu einlud, knüpfte ich selbstverständlich die Garantie daran, für das Fernere zu sorgen. Hiezu das ausgedehnte Vertrauen zu erlangen, hatte aber die weitere Folge, daß ich überhaupt meine ganze Stellung veränderte. Ton und Charakter des Fremden mußte aufgegeben werden, und wenn ich auch heute noch nicht ausdrücklich warb, so konnte doch nicht offen und unzweideutig genug die ehrliche und ernste Absicht nahe gelegt werden, die mich an das Schicksal der Frauen band. Sie sehen, wie auch hier der Widerstand vorwärts trieb und, was hindern sollte, beschleunigte. Mit Schauern der Wonne und Martern des Zweifels betrat ich im erlauerten Augenblicke die Schwelle, jenseit welcher mein Schicksal lag. Mit Glück gekrönt kam ich zurück. Es ging Alles nach Wunsch. Zwar hatte ich bei dem ersten Worte meines Vorschlages mit pochendem Herzen gesehen, daß die Mutter mit ganzer Schwere das Bedenken zu fühlen schien, sich dem fremden jugendlichen Mann anzuvertrauen; aber ich hatte auch gesehen, wie Giovanna's himmlisches Juwelenauge in Freude erglänzte —

und nun war ich siegreich, unüberwindlich siegreich! Sei es also, daß mein ganzes Herz sich nach Außen kehrte und das ächte Siegel einer wackern Gesinnung zu unverkennbar in meinem Wesen lag, sei es, daß die bedrängte Frau wirklich jedes andern Rathes entblößt, in dem kühnen Mortimer den Freund in der Noth, den letzten Retter aus der Hand ihres Schicksals empfangen mußte — genug, mein Asyl wurde vorläufig angenommen. Mit einbrechender Dämmerung stand der Postwagen bereit, ich ließ es mir nicht nehmen, die Damen selbst zu fahren, gerne gönnte der Vater mir diese letzte Gunst, und als ich dem Ort aus dem Gesicht um die Ecke des Föhrenwäldchens war, bog ich ins Holz, und gedämpften Trabes durch Ihren Park ging's dem Verstecke zu. Rechtzeitig kam ich wieder nach Hause, der Vater war vergnügt und gütig wie nie."

„Nun ist das Abentheuer im Gang," interpunktirte Edgar.

„Die nächsten Tage," fuhr Arnold fort, „hatt' ich noch vollauf zu thun, das neue Hauswesen einzurichten. Teppiche und Betten wurden herbeigeschleppt, Mundvorrath im Festen und Flüssigen eingelegt, nach der Rückwand, die über den Fluß sieht, mit dessen jenseitigem Ufer wenig Verkehr im Winter, löst' ich die Verkleidungen der nöthigsten Fenster ab, von derselben Seite auch wählt' ich den verborgenen Eingang, so daß nach vorne hin das öde Costüm der Localität in Nichts verwischt, selbst die gehäufte Verschneiung nicht angetastet wurde. Das meiste Bedenken machte mir zuerst die Feuerung. Doch sitzt die Esse so tief in den Tannen, die Morgen- und Abendnebel beherrschen so lange den Tag, daß ich mit Vergnügen den Rauch

recht gut verhehlt sah. In den heitersten Stunden des Tages konnten Kohlenbecken und Comfort um so leichter die Wärme fristen, da sie jede andre Zeit über ununterbrochen genährt wurde."

„Ich gebe Ihnen das Zeugniß, daß ich nie eine gemüthlichere Winterschöpfung gesehen habe, als vor einer Stunde in jenem heuchlerischen Sommerhause."

„Ach ja, nicht für das Nothwendige, auch für das Ueberflüssige sorgt ein liebender Sinn, und darauf ist er just am Meisten erpicht. Es war ein schöner Augenblick, als ich ihre Gemächer mit Goldfischen schmückte, — die Frauen wußten recht wohl, wie sie das Alles zu deuten hatten. Ja, das Abentheuer war in Gang, wie Sie sagen. Ich hatte meinen Schatz monopolisirt, vor aller Welt verborgen ihn dem Schooße des Winters anvertraut, den ich zu einem Frühling umschuf, als ein ächter eifersüchtiger Harpagus ihn unter Schloß und Riegel gelegt, mit Argusaugen darüber wachend. Aber so konnte es nicht bleiben. Was weiter? Das war die Frage, die mit schweren Gewichten sich an mein Herz hing, als ich die ersten nächsten Sorgen abgethan hatte. Mußte die Usurpation des Pavillons nicht schicklicherweise mich zu einem Geständnisse gegen Ihr Haus drängen? Oder nahm ich mir endlich ein Herz, die Sache mit dem Vater durchzufechten und jener Winterresidenz ein Ende zu machen? Wohin den ersten Schritt? Qualvoller Zustand! Bald hieher, bald dorthin geworfen, schwindelnd auf- und niedergeschaukelt in unschlüssigen Zweifeln schwebt ich Unglücklicher zwischen meinem schönen Geheimniß und der äußern Welt. Oft wenn ich von

liebender Nähe umfangen selige Abendstunden im Zauberweben jenes traulichen Raumes genossen, mit heiterer Stirne den Frauen Alles versichert, Alles versprochen, daß sie keine Ahnung hatten, wie lose ihr Schicksal hing, und arglos, wie ihrem Engel, mir vertrauten, — o, wie nagte das Bewußtsein: Nichts ist noch geschehen, Nichts! Du bist ein Unwürdiger und vom Betruge trennt dich keine That, nur der schmale Streifen des guten Willens! — Gestern Nacht endlich war ich entschlossen. Diese schlaflosen Martern fand ich nicht länger erträglich. Es wurde ein Sturm auf den Vater gewagt. Wie einem Hellseher standen alle Ueberzeugungsgründe vor meinen Augen. Die Idee wurde so fix, meine Brust so leicht, so wohl, ich fühlte mich auf einmal, wie nach einer heftigen Crisis, genesen, — wunderbar mild schlief ich ein. Das ist der kräftige Balsam eines festen Vorsatzes! Was geschieht am Morgen? Der Kammerherr von Wattwitz drinnen reitet einen Apfelschimmel, von dem ich oft mit Entzücken gesprochen. Der Vater conspirirt mit dem Stallmeister, der Stallmeister, der viel vermag bei seinem Herrn, überredet ihn, das prächtige Thier eines erdichteten Fehlers wegen, der im Anzuge sei, zu verkaufen — und kurz, heute morgen führt mir der Vater das Reitpferd als mein Eigenthum vor. Der weichherzige Mann hatte wohl ein Auge dafür gehabt, was mir am Herzen lag, und nun wollte er mir diese Freude machen. Ein Apfelschimmel für Giovanna! Die guten, herzlichen Alten! Wie sie ihre Kinder lieben, haben sie längst vergessen, wie sie sich selbst liebten, und bieten solchen Ersatz. Aber mit meinem Entschluß war's vorbei. Er war so freundlich, so vergnügt, ich sah ihm in

die treuen, gutmüthigen Augen und — Mann gegen Mann hätt' ich wohl den Strauß bestanden, aber nicht Sohn gegen Vater, nicht in dieser Stunde. So stürzt' ich in den alten Jammer zurück, und zu dem traurigen Ritter fehlt mir selbst der Gaul nicht mehr. Ein verzweifelter Galgenscherz, dieses Geschenk!"

„Aber war nicht von einem Verwandten die Rede, bei dem eine Zuflucht in Deutschland sollte gefunden werden? Was ist's mit dem?"

„Allerdings fragte Giovanna's Mutter in den ersten Tagen nach mancher Richtung hin um Personen und Verhältnisse. Zuwider der Unart meiner künftigen Herren Standesgenossen setzt' ich Etwas darein, so wenig als möglich Wißbegierde an den Tag zu legen, und befliß mich dieser Enthaltsamkeit um so mehr, als mir einst die Vermuthung beikam, sollten jene Fragen nicht auf weitverzweigte Verbindungen deuten, so könnte ihre Absicht wohl sein, bestimmte Spuren dadurch zu maskiren, wozu für die schönen Unglücklichen vielleicht irgend ein Grund oder Interesse da sei. Dieser Unterstellung entgegenzukommen, vermied ich noch strenger als zuvor jede Berührung dieses Gegenstandes meinerseits. Bald geriethen aber auch von jener Seite die Erkundigungen ins Stocken, und als die Donna unter Anderem auch einmal nach dem Hause des königlichen Leibarztes Dorneck fragte, des vormaligen, wie sie nicht zu wissen schien, und ich in Vater und Sohn den Namen längst ausgestorben nannte, da glaubt' ich zu bemerken, daß sie diese Nachricht, trotz ersichtlicher Selbstbeherrschung, nicht mit jener Seelenruhe hörte, womit sie andere Auskünfte hingenommen. Von da ab war es auch, daß

die Fremde jeder Erwähnung der näheren und ferneren Localverhältnisse kein Wort mehr schenkte.

„Sie wissen doch, daß meine Mutter eine geborene Dorneck ist?“ fragte Edgar.

„Was Sie sagen! Das wußt' ich wahrhaftig nicht, oder erinnerte mich doch nicht. Kaum daß mir der alte Hofdoctor selbst, wie wir ihn nennen, vom Elternmunde her im Gedächtniß war; wir, die wir hier an der Grenze von Herzoglich und Königlich wohnen — Gott, das wäre ja eine Spur!“

„Nach dem, was Sie sagen, scheint es allerdings so. Und da will ich denn auch sogleich —“ Edgar griff nach Hut und Mantel.

„Was wollen Sie?“

„Die Spuren in meinem elterlichen Hause verfolgen, und zwar mit weniger Enthaltsamkeit, als Sie, mein Herr, das Muster aller Wirthe.“

„Um Himmelswillen, nur vorsichtig! klug! daß wir nicht vor der Zeit —“

„Verlassen Sie sich auf mich. Denken Sie, was für einen freien Spielraum ich habe! Das Discrete Ihrer Lage sehe ich wohl ein. Sie scheuen es mit Recht, nach den Familiendingen Ihrer Gäste zu fragen, um nicht Mißtrauen zu verrathen, um nicht anzudeuten, als brauchten Sie vielleicht wesentlich günstige Momente nach jener Seite hin im Zustand eigener Rathlosigkeit — und dergleichen. Das Alles fällt in meinem Hause weg. Bedeutet der Name Dorneck irgend Etwas Ihren italienischen Gästen, so —“ Edgar stand reisefertig.

Eine zwischen Freude und Gepreßtheit getheilte Aufregung schüttelte den bedrängten Liebenden. Er wagte nicht, von dem, was man so eben eine Spur genannt hatte, sich vorschnell etwas Bestimmtes zu versprechen, und doch war seine Lage so peinlich, daß jeder Strohhalm die Hoffnung eines Stabes ihm zuwinken konnte. In dieser Stimmung begleitete und entließ er den jungen Freund, welcher ungesäumt den Rückweg nach der Stadt antrat. —

4. Keine Erklärung!

Gegen Abend traf Edgar zu Hause ein. Irgend ein Unfall, schützte er vor, habe ihm einige Blätter seines Manuscripts verdorben (es war auch im Gasthause zurückgeblieben), er hole nun die Reinschrift davon. Erfreut nahm er wahr, daß ihm keinerlei Verstimmung der Seinen entgegentrat, und so konnte er, da sich herzlich und harmlos wie sonst das Gespräch erging, schon Abends beim Thee auf sein Ziel hinsteuern. Nicht sobald hatte er aber mit näheren und ferneren Vorfragen die Grundfäden seines Netzes gezogen, und zu seiner Verwunderung bemerkt, daß Mama den Gebieten, die er zu umschreiben anfing, gänzlich fremd zu sein schien, als der Medicinalrath mit Entschiedenheit die Zügel der Unterhaltung ergriff, und sie von dem beregten Gegenstande weit ablenkte. Jede Bemühung Edgar's darauf zurückzukommen, begegnete nur einer größeren des Vaters, jene zu vereiteln; des Weltmannes Kunst und Unbefangenheit blieb sich dabei gleich, und kaum hätte der Sohn das Spiel der Gegenminen bemerkt, woran seine Absicht scheiterte. Aber nach

aufgehobenem Thee kehrte sich das Verhältniß um; der Vater nahm nun den Sohn ins Verhör und suchte auf eine gleichgiltige Art dahinterzukommen, was dessen Fragen veranlaßt, und wie weit vielleicht seine Wissenschaft darüber schon reiche. Solche Anzeichen endlich konnten dem Jüngling nicht länger verborgen bleiben; er fühlte, daß er festen Grund zu seinen Füßen habe, und benützte ihn mit Geschicklichkeit Schritt für Schritt. Zuletzt war denn der Gegenstand reif und das Geheimniß des Schweizerhauses wurde hintangegeben. Der Medicinalrath behauptete bei dieser Nachricht wenigstens so viel Fassung, um die arglose Jugend des Sohnes nicht nachdenklich zu machen; er äußerte gegen diesen bloß, er wolle die Sache selbst untersuchen und empfahl ihm vorderhand Schweigen darüber. Mit nächster Gelegenheit fuhr er hinaus zum Pachtwirth, und war eben ein Besuch, wie er den Winter über zuweilen zu machen pflegte. Unter vier Augen aber nahm er Arnold bei Seite, sagte ihm, was ihm sein Sohn mitgetheilt, und veranlaßte ihn, mit Giovanna einen Spaziergang zu machen, indem er vorgab, daß er verhüten wolle, eine Mutter vor den Augen ihrer Tochter zu compromittiren, wenn Jene, was man von vornherein doch nicht wissen könne, vielleicht in die Lage käme, von — ungeeigneten Ansprüchen überzeugt zu werden. Arnold konnte diese Rücksicht nur klug und zartsinnig finden, und nun sagte der Medicinalrath dem Wirth, er wolle der Instandhaltung des Schweizerhauses nachsehen, zu welchem Ende ihn Arnold begleitete. Kaum aber war man dem Ort aus dem Gesichte, so eilte Arnold voran, das Mädchen zu dem willkommenen Gang abzu-

holen. Der Medicinalrath kam nach. Niemand kann sagen, mit welchen Gefühlen dieser Mann jetzt sein eigenes Haus betrat, Niemand kann sagen, wie im Innern des verwinterten Brettergerüstes sich jetzt zwei Menschen begegneten, welche bräutliche Lust und Liebe eines jüngeren Geschlechtes so seltsam zusammengeführt hatte. Ein Stündchen verging. Das junge Paar kam zurück. Ein prächtiger Anblick! Hatte der frische Hauch des Winters ihre Wangen so purpurn geröthet, oder — der Medicinalrath stand auf ihnen entgegen. „Ihr blüht ja wie die Rosen," redete er sie an, — „nun, ich hoffe, ihr sollet nicht verblühen." Er griff rasch nach der Thüre, die Thräne seiner Augen nicht zu zeigen. Arnold folgte. Stumm legte man den Rückweg ins Wirthhaus zurück. „Es ist richtig," bemerkte der Medicinalrath auf diesem Gang und weiter Nichts. Das war aber dem hoffnungsvollen Wonnedrang des Liebenden genug. Gern überließ er den Mann, der ihm zu jenem Worte nun auch dieses gab, seiner stillen, einsilbigen Stimmung. So langte man im Wirthshause wieder an. Hier zog sich aber der Medicinalrath mit dem Pachtwirthe zu tiefem vertraulichen Gespräch in ein ruhiges Gemach zurück; Arnold bemerkte es mit jenen ahnungsvollen Freudeschauern, womit erwachsene Kinder, wie in einer wiedergespiegelten Morgana der seligen Christnächte aus der Hand der vorsorgenden Eltern die höchste und letzte Bescherung ihres Lebens empfangen — die Vermittlung ihres Brautstandes. Denn daß nichts Geringeres als dieser Gegenstand unter den Männern jetzt verhandelt wurde, das sagten ihm alle Anzeichen. Und er täuschte sich nicht. Der Medicinalrath

ordnete, als ein nahverschwägerter Verwandter der Braut, die Frage ihrer Aussteuer, und es muß gesagt werden, daß der Gewissenhafte dabei so ziemlich sein ganzes eigenes Privatvermögen opferte, aber Edgar's mütterliches Erbe unberührt ließ. Denn dazu erbot sich großmüthig Edgar's Mutter, als sie vernahm, in welchem Verwandtschaftsverhältniß durch ihren verewigten Bruder der Name Dorneck zu Giovanna stand. Was diese selbst betrifft, so enthielt man sich billig, über die Frage ihres Daseins ihr eine andere Belehrung zu geben, als worin längst die Mutter ihr Kind erzogen; die jungen Männer aber — Edgar und Arnold — ließ man ohne viele Worte das Wahre errathen, — nämlich das, was hier für das Wahre gelten mußte. Denn diesen Kern des Geheimnisses theilte der Medicinalrath nur mit Giovanna's Mutter allein. Nur sie, welche den Namen Dorneck als Lauenfels jetzt wieder gefunden, hatte erfahren müssen, daß die jugendlichen Freunde, dem überschwenglichen Einfall eines vaterländischen Dichters — Jean Paul — folgend, als Zeichen ihrer brüderlichen Identität ihre Namen damals sich wechselseitig geborgt hatten. Sie bewahrte das Geheimniß.

So wurde denn zur allseitigen Freude und Befriedigung über den Bund des jungen Paares die Weihe ausgesprochen, und auf ein und demselben Schauplatze bewegte sich das Leben der Kinder und der Eltern in harmonischen Linien neben einander fort. Nur wenn in einsamer Studierstube ein Blick des Medicinalraths das Bild seines verewigten Jugendfreundes traf, tönte die unhörbare Abbitte in seinem Herzen: „Vergib, theurer

Todter, wenn der Lebendige das Licht seiner Tage durch einen kleinen Schatten deines Andenkens nährend unterhält.“ Aber die ganze Berechtigung seines Thuns glaubte er froh und tröstlich zu empfinden, wenn er bald in lachender Sommerlaube, bald am traulichen Kamin seine Gattin und Giovanna's Mutter in weiblicher Geselligkeit verkehren fand. Dann mußte er mit zufriedenem Lächeln bei sich bedenken, was diese Frauen so schwesterlich zusammenhielt. Wie wenig war es, was hier einer ganzen Reihe glücklicher Lebensjahre, und dem heiligen Frieden eines gebildeten Hauses zur Grundlage diente! Ein Name und sein Princip: Keine Erklärung!

Des

Klosterschülers Verlobung.

Erzählung aus der Grafschaft Hauenstein

von

Wilhelm Chezy.

Die nachfolgende Geschichte hat in einem weitverzweigten Hause, dessen Abkömmlinge sich in Wien befinden, von Vater zu Sohn sich fortgepflanzt. Die Begebenheit wird hier ausschließlich nur in ihrer Eigenschaft als Liebeshandel erzählt; daher die kurze bruchstückartige Behandlung aller übrigen Beziehungen, namentlich der geschichtlichen.

I.

In die Zelle des Präpositus trat der Schüler, ein frisches junges Blut. „Ich komme, mich bei dem hochwürdigen Herrn zu verabschieden,“ sagte er. „Seine Hochwürden Gnaden haben mir auch diesmal wieder den Urlaub zur Betfahrt nach meiner Mutter Grab bewilligt.“

Finster entgegnete der Pater: „Geh' mit Gott, Steiger Xaveri, es ist doch das letzte Mal.“

Der junge Mensch erschrak sichtlich.

Ruhig fuhr der Andere fort: „Brauchst die Augen nicht so aufzureißen, mein Sohn. Alles hat seine Zeit. Seit dein Mütterle das gebrochene Herz zur Ruhe legte, ist viel Wasser den Rhein hinabgelaufen. Wunden vernarben, den Kummer heilt die Zeit. So arg kann dein Schmerz nimmer sein, daß du ihn zu lindern gerade am Jahrestag zu Unter-Alpfen beten müßtest. Unser Herrgott vernimmt dein kindliches Gebet so gut von Sanct Bläsi, als von dorten her, und weiß schon, wen's angeht. Du wirst nachgerade zum Mann, und mußt mit Ernst an deine Bestimmung denken. Als künftiger Ordensmann darfst du nicht so außer der Zeit durch Wald und Feld schlendern; denn es ist nicht genug, daß Einer zum Lernen einen guten

Kopf habe, er muß mit seinem Pfund auch wuchern als getreuer Knecht."

Dem Jüngling schossen schier die Thränen in die Augen, seine Wangen glühten lichterloh, seine Lippen bebten, doch wagte er kein Wort der Entgegnung.

Der geistliche Vater sprach erst nach einem Weilchen weiter: „Nimm den Brief für den Müllerseppel mit und grüße den gediegenen Biedermann noch besonders. Magst ihn auch fragen, wie's drunten geht und steht? Es soll wieder nicht ganz geheuer sein. Das Strafgericht in der Waldvogtei hat eine Weile gut gethan. Hernach war's auch nicht übel, so lange es sich um Worte handelte. Ja sagen war leicht, als es hieß: Wollt ihr die Rechte des Stiftes in Frieden ablösen? Da riefen zweitausend Stimmen gegen zweihundert: Freilich wollen wir! Beim Feststellen der Rechnung zu Gurtweil thaten sie schon ein Bissel wüster. Doch ging's noch immer an. Aber jetzt, wo sie zahlen sollen, da ist der böse Feind wieder los. Unruhestifter werfen sich auf mit Hetzen und Stupfen, mit Lügen und Schwänken. Die Achtmannen *) sollen dem Treiben nicht so durch die Finger sehen, läßt seine Hochwürden Gnaden dem Tröndle sagen. Die Ruhigen haben ein Recht, den Mund aufzuthun. Anno Dreißig **) haben sie freiwillig die Kriegskosten bezahlen helfen, an die

---

*) Achtmann: Einungsmeister, erwählter Vorstand einer der acht Einungen. Die Achtmannen hießen die Einungsmeister; die acht Mannen aber die gesammten Insassen der Grafschaft.

**) 1730.

zwanzigtausend Gulden, welche doch die Salpeterer allein hätten tragen sollen. — — Nun, geh' mit Gott und richt's getreulich aus."

Der Klosterschüler empfahl sich mit unterwürfiger Rede, doch trotzigen Blickes, von Herzen froh, daß ihn der geschwätzige Präpositus nicht noch eine halbe Stunde länger aufhielt. Der aber schüttelte unwillig das Haupt und sprach vor sich hin: „Art läßt nicht von Art, und die Salpetererbrut mütterlet *) gewaltig; ich fürchte, daß wir einen undankbaren Kuckuck ins Nest genommen haben. Wir sind halt zu gut, wie der Kaiser selber. Er hat die zeitlich verwiesenen Hotzen **) wieder heimgeschickt, gerade aus Mitleid, wie wir die Waise des Rebellen aufgenommen haben. Doch soll mir der Bub' nicht über'n Kopf wachsen, und müßt ich ihn todtschlagen. Biegen oder brechen heißt's bei mir. Xaveri, nimm dich in Obacht, du hast ein paar sauere Jährlein vor dir. Bleib' mir heute nur eine Viertelstunde über den Urlaub aus, und du wirst sehen, wie ich mit dir spiele." Schadenfroh die Hände reibend setzte der gestrenge Schulmeister hinzu: „Ausbleiben wird er, darauf wett' ich."

Eiligen Schrittes lief der Klosterschüler das Albthal hinab, der augenblicklichen Freiheit froh. Wenn ich den Weg nur nicht zurückzumessen brauchte, dachte er in seinem Sinn. Er hatte gar keine sonderliche Freude am Lernen, wenn schon die besten Fähigkeiten; die strenge Zucht der Schule gefiel ihm nicht, noch weniger

*) Mütterlen: der Mutter nacharten.

**) Hotz: Hauensteiner.

die Aussicht, einst aus dem Regen in die Traufe zu kommen, nämlich nach überstandener Schulzeit ein Mönch zu werden, und wenn kein Mönch, doch wenigstens ein geistlicher Herr. Auch der Weltgeistliche darf nicht heirathen!

Der Gedanke ans Heirathen fiel dem Schüler besonders schwer aufs Herz, da er das Klappern eines Mühlrades vernahm. Er blieb stehen und schaute hinab. Unter ihm lag in geringer Entfernung Niedermühl mit seinen zwei Mühlen. Jenseits, wo an der Höhe ein steiler Pfad hinführt, ward er eines Mannes gewahr, der mit einer Chretze *) auf dem Rücken mühselig abwärts stieg. Xaver erkannte ihn schon von fern an der auffallenden Art, wie er sein eines lahmes Bein schlenkerte und schleppte. Der krumme Uhrensepp war's, des Schülers Oheim. Xaver wartete, um ihn zu begrüßen, und erbot sich, die Last zu tragen. Seppel freute sich der Begegnung.

„Wie bist du groß und stark geworden in dem einen Jährle," sagte er vergnügt, „und die Chretze würde dir Bigott nicht schwer werden. Dennoch darfst du sie nicht tragen. Das schickt sich nicht für den gelehrten Kittel, nicht für deinen zukünftigen Stand. Wie lange wird's dauern, so muß ich hochwürdiger Herr zu dir sagen und dich Er nennen?" —

„Wollte Gott, es käm' anders," meinte Xaver. Seinen Rock warf er dabei auf die Chretze, deren er sich ohne Umstände bemächtigt hatte. „Ich ginge lieber auf und davon," setzte er halblaut hinzu.

---

*) Chretze: Rückkorb.

„Das ist keine Rede, die sich für deines Gleichen schickt," sagte Seppel verweisend.

„Ich glaub's ja," seufzte Xaver; „wenn ich thäte, wie ich möchte, wär's schwarzer Undank."

„So mein' ich's eben nicht," fiel ihm der Oheim in die Rede; „was die Schwarzen Herren dir geben, ist nur ein geringer Ersatz. Durch ihre Härte hast du Vater, Mutter, Haus und Hof verloren. Nun mußten sie doch für deine Lebsucht sorgen. Doch wenn du dich ungehorsam erweisest, so setzen sie dir den Stuhl vor die Thür, und was willst du dann beginnen?"

Der hochgewachsene breitschulterige Bursch streckte beide Arme von sich und sagte dazu: „Betrachte meine zwei Hände, lieber Vetter. Mit solchen Tatzen ist noch Keiner hierlandes verkommen."

Seppel schüttelte das Haupt. „Was helfen die Hände," meinte er, „wenn sie des Schaffens nicht gewohnt sind? Du wirst als guter Student gerühmt, mithin bist du zum Bauern verdorben."

„So könnte ich unters Volk laufen. Mein Vater ist auch Soldat."

„Ja, wenn nur das leidige Heimweh nicht wäre. Doch horch, Xaveri, da wir just von deinem Vater schwätzen, so muß ist dir Etwas erzählen."

„Geschwind, lieber Vetter, geschwind, ich kann's vor Ungeduld kaum erwarten."

„Ei, so los' auf und halt den Schnabel zu. Ich habe Uhren auf dem Wald geholt, um sie mit meinen eigenen nach Säckingen zu tragen. Ein Paar hatte ich auch sonst abzuliefern

versprochen, schon die längste Zeit, und mußte deßhalb ein wenig kreuz und quer gehen. So komm' ich denn gestern durch den Schlößliwald herunter, und weil ich müd' bin, leg' ich mich unter einen Baum, grad' über dem jungen Schlag. Selbiger Baum ist eine alte Buche, und an der Seite, wo ich lag, sind drei schräge Kreuzlein eingeschnitten, ziemlich nah' beim Boden, schier bis zur Unkenntlichkeit vernarbt. Die Ibach und die Schwerzenbach machen dort eine Gabel. Der neue Anflug ist ganz jung, vor acht Jahren war der Platz noch mit Hochwald bestanden, und es hat mehr Pfriemen dort als Bäumchen. Wie ich so liege, seh' ich im Pfriemenkraut Etwas wusseln; wie ich recht hinschaue, ist's ein Kerl in Lederhosen und kurzem Wamms, mit einer Reuthaue, und wie ich immer besser gucke, ist der Kerl Bigott derselbige Sachs, der mit deinem Vater hat Soldat werden müssen, wie sie Beide mit den Salpeterern bei der Rebellion gefangen worden sind. Ich ruf' ihn an. Er erschrickt wie ein ertappter Spitzbube, läßt die Haue fallen und will nicht gestehen, was er da sucht. Nun, was geht's mich an, sag' ich, und denk' mein Theil dazu. Gedanken sind ja zollfrei. Meinetwegen grab' du nach dem gestrigen Tag. Woher, wohin? Hast du dir den Abschied hinter der Thür geschrieben? — Ich könnte den Mußjeh eben so fragen, macht' er darauf, aber ich weiß, daß er durchgebrannt war und schon vor drei Jahren Landeshuld erhalten hat. Ich war zum Glück ein Ketzer, fährt mein Hartmann fort, und nennt mich dabei einen Mußjeh über den andern; da haben sie mich bekehrt und hernach springen lassen! Dann erzählt' er mir ein Langes und Breites, doch glaub' ich

vom Malter kein Mäßle. Er ist der ewige Prahler und Lügner wie sonst. Wenn du ihn hörst, so ist der Beichtvater des Kaisers mit ihm auf Du und Du. Zu Wien sind ihm Ehren widerfahren wie dem armen Salpeterhanns, Gott tröst' ihn. Er hätte kaiserlicher Waldmeister werden können, wenn er drüben hätte bleiben mögen. Aber die Liebe hat ihm keine Ruh' gelassen. Jetzt hat er denn seinen alten Schatz zum Weibe, wohnt als Hintersaß zu Finsterlingen und nährt sich von redlicher Arbeit — — wenn's nur wahr ist."

„Was aber weiß er von meinem Vater?" fragte Xaver, „der Sachs kümmert mich nicht, wenn er Nichts vom Vater weiß. Weiß er Etwas?"

„Ja und nein, wie's Einer nimmt," beschied Seppel zögernd, „lass' mich weiter schwätzen. In Ungarn hinten, sagt' das Hartmännle, sei's den Hotzen hinderlich gegangen. Die Meisten sind elendiglich gestorben und verdorben. Den Müller-Marte haben sie in Stuhlweißenburg zu Tode karbatscht; der hat's überstanden, Andere liegen an Eisenschienen bei Würmern, Schlangen und Kröten, wo Sonn' und Mond nicht hinscheinen. Die Soldaten haben's auch nicht söllig gut getroffen, sagt' der Sachs. Die Meisten sind vor dem Feind zu Grunde gegangen, Andere als Ausreißer gehenkt worden oder an den Spitzruthen gestorben — —"

„Doch mein Vater, um Gottes Willen, mein Vater?"

„Von dem weiß der Sachs nichts Gewisses. Er will den Dragoner Fridolin Hotzmann zum letzten Mal bei Temeswar im Regiment Althan gesehen haben."

Xaver athmete hoch auf. „So kann er doch noch leben,“ beschwichtigte er seine Sorge, „wiewohl er auch nicht ein Mal geschrieben hat.“

„Er versteht sich freilich auf Lesen und Schreiben,“ meinte Seppel, „aber wo soll er an der türkischen Grenze Papier und Feder hernehmen? Mit der Tinte, worinnen er sitzt, läßt sich nicht schreiben. Auch ist die Frage, ob die Reichspost so weit geht? Der Türke wird Nichts von Thurn und Taxis wissen wollen Der gemeine Soldat darf etwa auch gar nicht schreiben, besonders wenn er ein Hotz ist. Die Briefe der Verwiesenen haben im Ländle schon zu viel böses Blut gemacht.“

Der Schüler ließ sich bescheiden, doch wunderte er sich, wie sein Vater zum Namen Hotzmann gekommen?

„Grade wie du zum Namen Steiger,“ beschied der Oheim. „Der gnädige Herr begehrt, daß du einen Schreibnamen führst, der kaiserliche Oberst will für seine Musterrolle auch so Etwas. Ordnung muß sein in der Welt!“

Xaver fand den Grund einleuchtend genug. — „Gut, daß ich jetzt wenigstens den Namen weiß,“ sagte er, „der Herr Präpositus hat schon etliche Mal in Wien anfragen lassen, aber der Pater Marquart Herrgott immer geantwortet: Niemand kenne einen Fridolin von der Steig. Dragoner ist er also?“

„Bei Graf Gundaker Althan. Frag' nur gleich beim Regiment selber nach, da müssen sie von dem Manne wissen. Lass' mich dann auch davon erfahren. Hörst du?“

„Versteht sich, Vetter, ich schreibe dir gleich nach Ober-Ibach.“

„Nicht doch, mein Kind. Bin wenig daheim, und öfter auf dem obern Wald zu treffen, als in der Ibach. Weißt du, wenn einer gar weit weg ist und nicht nach Hause darf, dann möcht' er alleweil daheim sein; aber weil mir's Niemand wehrt, so komm' ich selten nur, denn fürs Geschäft ist der Niederwald Bigott nicht viel. Schreib' mir lieber zum Scherzinger Sepp nach Gütenbach. Bei dem schaff' ich die meiste Zeit, besonders im Winter. Beim Schaffen kommt wohl nicht viel heraus, ein Uehrle gilt nur noch fünfzig Kreuzer und war sonst doch seine drei Gulden werth, aber ich hab' meine Freud' am Pösteln und Disteln. Zu einem großen Handel fehlt mir's ohnehin am Besten. Horch, Xaveri, wenn wir mitsammen so ein fünfhundert Gulden, oder meinetwegen nur dreihundert hätten, dann wollten wir erst schwätzen. Du müßtest mir den lateinischen Kittel an den Nagel hängen. Die Handelschaft wär' bald gelernt. Wir wollten schon vorhausen, Bigott, und dir würd' es etwa auch mit dem Freien gerathen."

Seppel stockte. Wahrscheinlich fiel ihm bei, wie seiner Zeit das Freien ihm nicht gelungen war. Der Neffe überließ ihn seinen Betrachtungen, er wußte selber am Besten warum? Der Klosterschüler hatte für sich allein genug zu dichten und zu trachten. Stumm durchschritten sie den Niedermühler Forst, denselben Wald, welchen der Glasträger Fridolin, Xaver's Vater, einst für seines Sohnes Erbtheil hatte halten dürfen. Der Friedel hatte nämlich vom Stifte St. Blasin den Wald in Erbbestand erkauft und das Geld dafür, fünfhundert Gulden, beim Müller Tröndle hinterlegt. Dem Müller war das Geld durch gewaltsamen Einbruch

geraubt worden, und weil der Prälat darauf behauptet hatte, das Geld sei dem Käufer gestohlen worden und nicht dem Stift, so war Fridolin aus Verzweiflung zu den Salpeterern gegangen, den schwärmerischen Anhängern des Salpetergräbers Albitz. Bei dem Aufstand, welcher darauf um 1730 unter den Bauern des Hauensteiner Ländchens ausbrach, hatte Fridolin seinen Hof für sich und seine Erben verwirkt und die Freiheit verloren.

Als Xaver und Seppel die hochgelegene Vertiefung erreichten, wo mitten im Gehölz der Steinweg ihren Pfad durchkreuzte, standen Beide urplötzlich still, wie wenn sie ihrer Richtung nicht ganz sicher wären. Dennoch kannten sie den Platz genugsam. Von den zwei Wegen zur Linken führte der eine am Landshag hinauf, der andere hinüber nach Emderied; zur Rechten ging es über die sanftansteigende Höhe zu dem stillen Erdenwinkel, zu der „Steig," wo Beider Wiege gestanden, und wo sie nichts mehr zu suchen hatten. Ihre Straße ging heute gradaus, nach Unter-Alpfen. Das Zögern dauerte nicht lange. Die Wanderer wechselten einen Blick trübseligen Einverständnisses, um dann mit erneutem Eifer dem Dorfe zuzueilen, wohin fromme Kindespflicht den Schüler rief. Seppel begleitete ihn zu Chüngi's Grab.

„O Mütterle," sprach hier Xaver beim Niederknieen: „im Sterben verhießest du mir, ich sollte ein freier Mann und der Stammvater eines glücklichen Geschlechtes werden."

Bei diesen Worten dachte der Uhrmacher des Großvaters mit seinen Verheißungen, die er immer noch nicht vergessen konnte. Im Sterben hatte nämlich der alte Bauer auf der Steig seinen Nachkommen großes Heil verkündet. Darum sprach

Seppel mit sanftem Ernst zum Brudersohn und auch zu sich selber:

„Was fromme Leute im Sterben verheißen, bezieht sich nicht auf irdische Glückseligkeit. Wer die Fittige des Engels rauschen hört, dem kommt aller Glanz dieser Welt viel zu armselig vor, als daß er nur von weitem daran denken möchte. Jenseits sollen wir reich und glücklich werden, wenn wir das Heil nämlich nicht muthwillig verscherzen."

II.

Geschäftig klapperte die Mühle und hielt das ganze Haus in sanftschüttelnder Bewegung. Erquicklich durchduftete der kräftige Mehlgeruch alle Räume des Hauses, wie in jeden Winkel der feine Mehlstaub drang. Im Mahlstüble besserte der „Mühlarz" (Mühlknappe) Schläuche aus; in Hof und Stall sorgten Knecht und Magd für das liebe Vieh; in der Küche schaute die Müllerin fleißig nach ihren Stollhäfen, worin die Mittagskost brodelte; in der Stube saß der Meister Müller am großen Tisch, wo er allerhand beschriebenes Papier vor sich hatte. Der Mann war ziemlich bejahrt, stramm zwar und rüstig noch, doch nimmer so, daß er sich auf den Mehlstaub hätte ausreden mögen, wenn einer die silberhelle Farbe des Haares und des langen Bartes betrachtete.

Seine Stimme, stark durch die lange Uebung beim rauschenden Schaufelrad und beim Klippklapp der Mahlgänge, dröhnte voll und vernehmlich wie aus eines jungen Mannes Brust, und

ließ sich zur Stunde nicht allzusanft vernehmen. Zwei Gäste befanden sich in der Stube, von denen Einer rauh und polternd, der Andere in durchdringend schrillender Weise Antwort gab. Die lebhaften Wechselreden galten den Papieren.

„Vortheil hab' ich keinen von der Tintenkleckserei," rief der Müller, indem er die breite Hand flach auf den Tisch niederfallen ließ, „und Vergnügen Bigott noch weniger. Dort hängen die Akten, wovon ich 'was habe."

Er deutete dabei auf die Fensterecke; dort hing ein stattliches Bündel von Kerbhölzern, jegliches dicht besetzt mit Einschnitten.

„Wenn ich der Mußjeh Tröndle wäre," sagte darauf der mit der hohen Stimme, „ich würfe die ekligen Wische ins Feuer. Oder soll ich's für ihn thun?

Er streckte die Hand aus. Der Müller stieß ihn zurück.

„Dich geht die Sache von Haut und Haar Nichts an," rief Tröndle; „du nennst nicht einen Baum dein eigen, geschweige denn ein Stück Wald."

„Doch hab' ich genug mit Wald und Bäumen zu schaffen," versetzte Jener; „im Sommer bin ich Flötzer, im Winter betreib' ich meine Wagnerarbeit; als Krummholz, wie ihr's heißt. Endlich red' ich nicht einmal für mich. Mein Bauer hat eben keine Zeit, und darum hat er mich von Finsterlingen hergeschickt, daß ich in seinem Namen gegen die neue Waldordnung Einspruch erhebe."

„Schon recht," grollte der Müller, „du hast auch sonst mit unseren Bäumen zu schaffen, mehr als dem Himmel lieb ist. Der Hintersaß zahlt jährlich dem Waldvogt seinen bayerischen

Thaler Schutzgeld, und nimmt dafür aus dem Hagwald an Hölzern, was ihm ansteht. Geht die heillose Wirthschaft so fort, dann richtet ihr allein den Forst zu Grunde, sonstige Mißbräuche und Frevel ungerechnet. Es ist hohe Zeit, einmal Ordnung zu machen. Unsere Enkel wollen auch noch Holz finden."

Hartmann meinte dagegen, Holz und Gras wüchsen ja immer von selber wieder auf, während sein Begleiter stumm die Achseln zuckte.

„Nur mit dem Unterschied," erläuterte Tröndle, „daß ein Stamm wenigstens sechzig Jahre braucht, und erst noch der junge Anflug nicht so ganz von selber wächst. Wir müssen durch Aufmerksamkeit auf Boden, Licht und Wind für sein Gedeihen sorgen. Wo der Bauer einen Schlag lichtet, soll er die gehörige Anzahl von Stämmen zur Besamung und zum Schutz stehen lassen, auch dafür sorgen, daß nicht unter Pfriemen und Brombeeren die junge Saat erstickt. Der Bauer versteht das nicht immer, hat auch nicht der Weil', dem Ding nachzugehen, der Förster aber hat seine Sach' fleißig gelernt und nichts Anderes zu schaffen. Darum verdient der Kaiser unseren Dank, wenn er uns einen tüchtigen Waldmeister hersetzt. Auch ist zu bedenken, daß der Forst nicht unser Eigenthum ist, sondern ein anvertrautes Stammgut, wovon uns nur die Nutznießung zusteht."

Feierlichen Tones sprach Hartmann dagegen: „Der Wald ist Gottes, sein Nießbrauch steht ohne Einschränknng der Menschheit zu."

Worauf der Müller: „Die Schule des Ungemachs hat dich nicht gebessert, ich weiß es wohl. Auf dir könnten noch hundert

Unteroffiziere ihre Haselstöcke zerschlagen, und du würdest doch nicht gescheut. Drum wirst du Bigott auch nicht ersaufen."

Der Sachs lachte spöttisch. Hartmann's Begleiter, ein junger Sohn des Landes, rief aus: „Warne dich selber, du kluger Warner. Deine landesverrätherischen Gesinnungen haben dich schier Hals und Kragen gekostet, und du blutest noch von der Züchtigung."

Der Müller nickte bedeutsam, warf einen vielsagenden Blick auf den Sachsen und versetzte: „Ich thue Recht und scheue Niemand. Wenn aber irgendwer sich von der Vergangenheit sollte warnen lassen, so bist du's, Jacob Albiez. Ist dein Vater nicht elendiglich im Thurm gestorben? Ist in den letzten acht Jahren deine Mutter wegen loser Reden nicht oft genug innegelegen? Hat sie nicht auch jedesmal einen Denkzettel mitbekommen?"

„Weißt du sonst Nichts?" fiel ihm Jacob Albiez heftig ins Wort; „ich will dir noch mehr sagen. Vor wenigen Wochen erst ist sie mit noch drei braven Weibern ausgestrichen worden. Die Schergen haben vier ehrliche Bäuerinnen im Hofe der Waldvogtei bei offenen Thüren mit Besenruthen gepeitscht, als wären sie Diebinnen oder verlaufene Betteln. Und kein Tag vergeht, wo nicht zu Waldshut im Hotzentwing irgend Einer gebüßt wird. Das ist eine saubere Hut des Waldes; doch nur Geduld, die Eisen liegen schon im Feuer — —"

Der Sachs mahnte den Eifernden zur Ruhe. „Lass' gut sein, Mußjeh Albiez," sagte er, „wir haben für heute nur mit der schönen Waldordnung zu thun und mit der Umlage. Sollen wir nicht dem habsüchtigen Pfaffen nächstens achtzehn-

tausend Gulden erlegen, die erste Einzahlung der Loskaufsumme? — —"

„Wird Nichts draus," schrie der Sohn des Salpeterhanns. „Sünd' und Schmach, wenn wir den Menschen mit Geld bezahlen, was uns Gott geschenkt hat. Wer hat ein Recht, uns acht und fünfzigtausend Gulden für die angeborene Freiheit abzuverlangen? Verräther waren es, welche uns die Schatzung aufbürdeten."

Tröndle erinnerte vergeblich an die Landsgemeinde, die fast einstimmig den Loskauf beschlossen habe, um aller Unruh' ein Ende zu machen.

Albiez polterte: „Ich will des blassen Todes sein, wenn ich einen rothen Heller an der Umlage bezahle."

„Und mich," betheuerte Hartmann, „mich soll der Teufel lothweis holen, wenn ich einen Dupel erlege."

„Du hast gut schwören," meinte der Müller; „als Landansiedler bezahlst du der Herrschaft dein Bischen Kopfgeld, und damit bist du fertig. Dein Bauer zinst dem Junker von Zweyern, just wie wir Alpfener auch. Ich denke übrigens, daß die Zweyern'schen Holden mit ihrem Junker, die Säckingen'schen Zinsbauern mit dem Stift sich auch nächstens wegen der Ablösung vertragen sollen. Den Grundherrschaften wird's selber recht sein, wenn endlich die arme Seele Ruh' findet. Doch haben wir Drei es hier nicht auszumachen. Da, Hanns-Michel, nimm dein Geld für die Hölzer, hier ist auch noch ein Säckle Mehl zur Verehrung von wegen der dundersnetten Arbeit. Ich habe meiner Tag' kein so sauberes Sternrad gesehen. Du hast eine

geschickte Hand, und es liegt grade nur an dir, wenn du Nichts vor dich bringst."

Hartmann bedankte sich so freundlich für Bezahlung und Geschenk, als wäre er und der Müller immer die besten Freunde gewesen; dennoch konnte er sich zum Schlusse die Bemerkung nicht versagen: „Reiche Leute hätten gut reden, wenn sie den Armen die Arbeit empföhlen; der Mensch sei nicht geschaffen, sich ums tägliche Brod halbtodt zu hetzen, sondern mit erträglicher Anstrengung seinen Antheil am allgemeinen Gut zu gewinnen. — Die Arbeit ist nur deßhalb nöthig," sagte er, „weil die Früchte nicht von selber wachsen. Sobald nur Jeder Hand anlegte, um das Feld zu bestellen, so brauchte sich Keiner übermäßig anzustrengen, und doch hätten Alle hinlänglich zu essen. Wenn aber gar so viele Leute nicht genug haben, so kommt das von denen, welche meinen, sie könnten nicht genug bekommen, obschon sie längst zuviel besitzen."

Der Müller horchte nicht der losen Rede; zu Albiez gewendet sagte er: „Mit uns hat es keinen Anstand, und ich gewähre gern, was du begehrst. Dein Vater hat auch alleweil behauptet, Gott habe seinen Kindern die Welt zum gemeinsamen Erbe gegeben, und Keiner dürfe mehr besitzen als der Andere; das hinderte ihn aber nicht, seine Schulden wie ein Biedermann bei Heller und Pfennig zu bezahlen, mit Zins und Wiederzins, was sein mußte. Sein Sohn wird's wohl auch so machen."

„Ha ja, ich denk' auch," versetzte Jacob, „zu Martini erhältst du dein Geld. Bis dahin thust du mir und meiner Mutter durch deine Nachsicht einen rechten Liebesdienst. Du bist über-

haupt ein christlicher, wackerer Mann, Schade nur, daß du nicht zur Partei des Volkes stehst. Wenn du wolltest, könntest du der erste Bauer im Ländle sein. Vor dir müßten selber der Gerspach, der Brutschi und der Eggbauer zurückstehen."

„Du redest wie du's verstehst, mein Jäckeli," antwortete der Müller-Sepp; „ich mein' es besser mit dem Volk, als alle euere Unruhstifter und Aufwiegler. Wenn die Menschen es nicht erkennen, so weiß es doch der himmlische Vater, und das genügt mir einstweilen."

Hartmann unterbrach ihn: „Der Müller bekommt Stubenleute; dort seh' ich den Mußjeh Uhren-Joseph mit einem jungen Pfäfflein."

Der Müller schaute durchs Fenster. „Zum geistlichen Herrn hat das Bürschle noch weit genug," sagte er, „doch wird es mit Gottes Hilfe auch noch zur „Priminz" kommen, bevor der Rhein abgelaufen ist."

„B'hüt Gott, Müller," machte Albiez, „ich mag bei dem Kerl nicht bleiben. Mein Mütterle schwört Stein und Bein, sein Vater habe den meinen verkauft, und sei nur darum noch ein Salpeterer geworden, weil ihn die Herrn um die Judassilberlinge betrogen hätten."

„Lass' die alten Geschichten ruhn," mahnte Tröndle, „der arme Glasfriedel war ein Salpeterer, wie du ein Schweizer bist. Sie haben ihn mit Gewalt zur Verzweiflung getrieben. Leider mußte ich in meiner Verblendung auch dazu helfen. Wer das Unheil angestiftet, wird am jüngsten Tag einen harten Stand haben."

Hartmann nahm kurzen Abschied, Albiez folgte ihm. Der Sachs wollte vom Fridolin Nichts weiter vernehmen. Nicht etwa um der einstigen Verantwortung willen, auf welche der Müller so eben hingewiesen, sondern aus tiefem Ingrimm darüber, daß er beim Anstiften jenes Unheils seine Seele dem bösen Feind umsonst verpfändet; Hartmann hatte nämlich den Raub verübt und das Geld vergraben, der vergrabene Schatz aber war nimmer zu finden, und frische Beute zu machen fehlte die Gelegenheit.

Tröndle hieß die neuen Gäste freundlich willkommen — „Was wollt ihr essen, was begehrt ihr zu trinken?“ fragte er.

Seppel deutete nach der Seite, wo eine Uhr, sein Werk, auf braunem Gehäuse stand. — „Es ist nimmer weit von Zehn,“ meinte er, „und wir können schon warten, bis das Mittagsessen kommt.“

„Aber ein Reckholderbrenz, der wird Nichts schaden?“

„All's her damit,“ machte Seppel.

Xaver vergaß nicht seines Auftrages vom Präpositus, und so lange der Müller den Brief las, „gückelte“ er selber durch den Schieber in die Küche. Vermuthlich hatte er dort nicht gefunden, was er wünschte, wenigstens machte er ein gar trübseliges Gesicht.

„Wo ist denn's Kätterli?“ fragte Xaver nach einigem Zaudern.

Worauf der Müller: „Weßhalb bist du nicht lieber morgen gekommen, statt heut'? Da hättest du's sehen können. Es ist groß und nett geworden im letzten Vierteljahre, seit du nimmer hiesig warst.“

Der Uhrenmacher schlürfte bedächtig an seinem Gläschen und schielte hehlings aus den Augenwinkeln nach seinem Neffen. Der junge Mensch hatte bei seiner Frage den Gleichgiltigen spielen wollen, und das war ihm just so gerathen, wie Einem, der sein Messer allzuscharf wetzt.

„Wohin ist denn das Meidle gegangen?“ forschte Xaver weiter.

„Mit der großen Wallfahrt,“ beschied Tröndle, „doch hab' ich Botschaft, daß ich's morgen abholen kann. Bis heut Mittag kommen sie auf Dogern, und morgen nach dem Amt ist die Betfahrt zu Ende.“

Xaver schaute den Müller mit weitaufgerissenen Augen an. — „Wovon sprichst du denn eigentlich?“ fragte er, „ich habe von keiner größern Wallfahrt vernommen. Sind sie nach Todtmoos gegangen?“

Seppel wandte sich lachend zu Tröndle: „Merkst du was, Müllersepp? Die jungen Burschen werden dort droben ins Büchsle gesperrt, aber wie? Jetzt weiß der Bigott nicht, was die Spatzen von allen Dächern pfeifen.“

„Nun, was pfeifen sie denn?“ fiel ihm Xaver ungeduldig in die Rede, „darf ich allein es nicht wissen?“

„Ei, warum denn nicht?“ antwortete der Müller, „los' nur fleißig auf. Drum hat der Brutschi-Leonz ein großes Gelübd' gemacht: mit einhundert und elf Jungfern nach Einsiedeln zu wallfahrten. Weßhalb? Wie er sagt, hat er sich wegen des Türkenkrieges verlobt. Wenn einer ihm zuhört, so will er bei der ersten Nachricht vom neuen Türkenlärm sich

gedacht haben: O weh, wie wird's dem braven Haus Oesterreich ergehen? Prinz Eugen, der edle Ritter, ist todt, der Kaiser ein altes Männle, und hat nicht einmal einen Buben, dem er die Wirthschaft übergebe! Da soll die heilige Jungfrau noch ganz besonders helfen. Nun wissen wir freilich, daß dem Leonzi der Salpeterhandel mehr am Herzen liegt, als alle Türkennoth. Ich will die Hand ins Feuer stecken, daß er Nichts will, als für den Hannsfriedli Gerspach beten, der selb Zwanzig schon wieder einmal nach Wien gelaufen ist."

„Die werden auch einer Fürbitte bedürfen," bemerkte Seppel, „das Geläuf der Mannen nach Wien will ja kein Ende nehmen. Sie kümmern sich um kein Verbot, sie kehren sich an keine Buße. Gefängniß, Prügel, Schellenwerken wollen nicht verfangen; wird's beim Strahl dem Herrn Kaiser da zu verdenken sein, wenn sein Kätzle 'mal links maust? Die Strolche müssen's haben, wenn er etwa ein Paar von ihnen henken läss't; vielleicht reut's ihn hinterher, aber dann lauf' nach."

„Das Henken kann ihnen alleweil noch im Garten wachsen," meinte der Müller.

Der Schüler fiel ihm ungestüm ins Wort: „Aber 's Kätterli?"

„Ja so, das Kind. Guck, Büble, wie der Leonzi so von Einung zu Einung gelaufen ist, um sich die nettesten Meidle herauszufangen, da hat sich kein Vater unterstehen dürfen, Nein zu sagen, wo die Tochter Ja sagte. Du weißt ja, wie die Weibsleute sind, wenn sie einmal ihren Kopf aufsetzen."

„Als ob sie ihn nicht alleweil aufhätten," kicherte Seppel.

Tröndle fuhr fort: „Bei Weibern und Dirnen gilt der Brutschi ohnehin seinen Batzen, und wie die Jungfern von der Wallfahrt hörten, wollte jede die erste sein. Er hatte grad nur das Aussuchen. Selbst mein gescheites Kätterli war wie behext. Ich will gewiß und wahrhaftig nur für die armen Seelen der Salpeterer beten, nicht für ihre irdische Wohlfahrt, hat sie mir in die Hand hinein gelobt: aber mitlassen muß mich der Vater. Gilt es doch ein frommes Werk für das Haus Oesterreich! Die Müllerin wußte auch allerlei und hätt' ihr Töchterle für beschimpft gehalten, wenn es nicht dabei gewesen wäre, wozu die Schönsten ausgesucht wurden. Ohnehin ist mir's schon längst, als hätte das Meidle ein geheimes Anliegen auf dem Herzen; da hab' ich's denn in Gottes Namen reisen lassen. Wenn's mir nur wohlgetröstet heimkommt."

Der Schüler wurde nachdenklich und hörte kaum, was die Andern ferner sprachen. Sie wußten Allerlei über die Mönche der Abtei Einsiedeln, von denen es vielfach hieß: daß sie seit Jahren schlimmen Einfluß auf die österreich'schen Unterthanen übten, die namentlich aus der Grafschaft Hauenstein den Wallfahrtsort zahlreich heimsuchten. Auch der Salpeterhanns solle dort im Beichtstuhle die gefährlichsten seiner Lehren von der christlichen Freiheit überkommen haben. — Etwas Wahres mag schon daran gewesen sein; die Stiftsherrn, fast lauter Schweizer, waren geborene Feinde der Fürsten und Herren, vor allen aber des Erzhauses Oesterreich. Doch müssen die Lehren des Salpeterers zu großem Theil ein Nachklang dessen gewesen sein, was einst die Wiedertäufer vom tausendjährigen Reiche geschwin-

delt. Die Lehre von der gleichen Berechtigung aller Menschenkinder zum Genusse der irdischen Güter ist so alt, wie das Menschengeschlecht selber, und wird auch eben so lange bestehen, weil ihr ein Stückchen Wahrheit zum Grunde liegt, nur daß der Lehrer das rechte Wort selbiger Wahrheit gewöhnlich nicht zu erfassen versteht, sondern auf abentheuerliche Irrwege geräth.

Die Müllerin unterbrach das Gespräch der Beiden wie Xaver's nachdenkliches Hinbrüten. Sie setzte die dampfende Schüssel mit dem Sauerkraut und eine tüchtige Platte voll Spätzle auf den Tisch. Für den Hausvater und die Gäste brachte sie noch besonders ein stattliches Stück Speck auf blankem Zinn. Die Drei erhielten auch jeder einen eigenen Teller von Holz, und somit war die Tafel bestellt. Die Tischgenossen ließen sich nicht lange rufen. Knechte, Mägde und des Hauses halbgewachsene Kinder schaarten sich um das Mahl. Die erwachsenen Söhne und Töchter waren nicht daheim, theils auf der Wanderschaft, theils nach Landessitte als Knecht und Magd bei Bauern verdingt, theils auch auswärts verheirathet. Xaver, bereits ein Stück von einem geistlichen Herrn, mußte das Tischgebet sprechen, worauf der Angriff freudig begann, und der Schüller tapfer mithielt, trotz aller trüben Gedanken, wie sich's für seine zwanzig Jahre schickte.

Nach Tisch ging der Müller in den Keller, um ein Krügle Wein zu holen. Seppel blieb mit Xaver indessen allein, und mit der unbefangensten Miene sprach der Schalk von einem Ohm zu dem betrübten Neffen: „Wenn du mich nach Albbruck hinabbegleitest, so kannst du hernach über Waldshut heimlaufen.

Wir bleiben dann um so länger beisammen. Auf den Umweg wird's dir nicht ankommen. Mußt du doch zu St. Bläsi mehr auf den Hosen sitzen, als Gott's Will' ist. Auch wirst du 'ringer der gebahnten Straße nachgehn, und findest etwa Gelegenheit, hie und da eine Strecke zu fahren." —

Das Eisenwerk Albbruck, gewöhnlich wie Altbruck ausgesprochen, ist beim Ausfluß der Alb in den Rhein zu finden, wo eine Brücke die Heerstraße über das Wasser führt, drei Stunden ober Säckingen, anderthalb unter Waldshut. Wählte Xaver also den vorgeschlagenen Weg, so mußte er nothwendiger Weise durch Dogern kommen. Ueber und über roth, lachte er mit dem ganzen Gesicht, indem er ausrief: „So hab' ich's ohnehin vorgehabt. Wenn du willst, trag' ich dir die Chretze vollends bis Säckingen."

Der Uhrenmacher schüttelte schmunzelnd das Haupt. „Alles was recht ist!" sprach er dazu, „und du kämst übel weg, wenn ich dich beim Wort nähme. Aber wir lassen's bei der Billigkeit, denn ehrlich währt am längsten."

III.

Zu Dogern, einem Hauptorte der Grafschaft Hauenstein, des sogenannten „Hotzenländchens," hatten die empörten Bauern einige Jahre zuvor die Schlacht gegen des Kaisers Kriegsvolk schlagen wollen, waren aber vor den ersten Schüssen davongelaufen. Diesmal sah es dort ganz anders aus, als an jenem

Unglückstag schmählicher Niederlage, feiger Flucht, zweideutiger Unterwerfung. Auch waren der Leute weniger wie damals, doch immerhin ein lebendig buntes Gewimmel von Mannen, Frauen und Mädchen um einen wohlgeordneten Zug — — nicht etwa von bewaffneten Empörern, sondern von geschmückten Jungfrauen, bekränzt mit Laubgewinden und mit Blumen, wie der Herbstmond sie zu bieten vermag, geführt von einem stattlichen Mann, welcher aber nicht die kriegerische Landfahne trug, sondern ein Kirchenbanner mit dem Bildniß der jungfräulichen Mutter. Stolz und selbstbewußt trat Leonz Brutschi einher. Sein Gelübde war mit Glück und Ehre gelöst, und in seinem freisamen Antlitz stand es geschrieben wie freudige Zuversicht: daß er nicht umsonst Zeit und Mühe und Geld verwendet. Das Aussehen des hochgewachsenen Mannes mit dem langen dichten Krausbart erinnerte an den Salpeterhanns in der Blüthe seiner Jahre, vorzüglich durch den kühnen Blick der stechend scharfen Augen, durch den verständig ernsten Ausdruck der edelgeformten Züge, durch den spöttischen Anflug in den Augenwinkeln und auf dem Mund. Doch hielt, wie der selige Hannsfriedel nie gethan, Leonz Brutschi viel auf seines Leibes Schmuck und Zier. Wie immerdar alles Haarwerk sorgsam gestrählt, das feine Linnen von tadelloser Weiße, sauber gehalten das ganze Gewand, war er diesmal noch hochzeitlich herausgeputzt mit Sträußen künstlicher Blumen auf dem Hut und auf der Brust, Wahrzeichen der vollbrachten Pilgerfahrt.

Die Jungfrauen, der gottgefälligen Reise bereitwillige Gefährtinnen, folgten in einer langen Reihe von fünf und fünfzig

Paaren einem Mägdlein, das, schier noch ein Kind, wunderhold anzuschauen war wie ein unschuldiger Engel, ohne Widerrede die lieblichste Blume in diesem auserlesenen Kranz der schönsten Töchter des Landes. Gesponnenem Golde gleich hing der Jungfrau Haar in zwei gewaltigen Zöpfen nach Schweizerart nieder, zu reich und schnellkräftig, um sich in ein einziges Geflecht zu fügen, wie zu lang, um der gewöhnlichen Beigabe von Schnüren und Bändern zu bedürfen. Das feingeschnittene Antlitz mit der leichtgebogenen Nase prangte weiß und roth in frischem Farbenglanz. Unter der hohen freien Stirn leuchtete ein tiefblaues Augenpaar, überwölbt von dichten scharfgezeichneten Brauen. Weiß und fein wie Angesicht und Hals waren auch Arme und Hände anzuschauen, als wären sie unbekannt mit bäuerischer Arbeit. Gestalt und Wesen trugen jenen wundersamen Schmelz des kaum erwachten Lenzes, dessen Anblick schier mehr rührt als erfreut, weil er, flüchtig wie der Hauch auf glänzendem Metall, schnell entschwindet, bevor er sich nur recht gezeigt. — Des eben entfalteten Buchenlaubes smaragdene Durchsichtigkeit, des frisch entpuppten Sommervogels bunter Farbenstaub, das Erwachen der Rose, wie sie feucht vom Morgenthau sich dem Kuß des jungen Tags erschließt, des edlen Erzes Silberblick auf der Kapelle des Wardeins, — sie gleichen dem jungfräulichen Reiz, der wohl noch lange Frühling bleiben mag, doch schnell wie jene sich verdichtet, abblaßt, erstarrt.

Der Jungfrauenschaar folgten aus jeder Einung zwei Männer und zwei Frauen, deren Geschäft auf der Fahrt gewesen, den Zug zu ordnen und für den Putz der schönen Wallerinnen zu

sorgen. Beides war vonnöthen gewesen, denn die Wallfahrt hatte, wie vorauszusehen, keine geringe Theilnahme erregt, und wo sie betend und singend durch Auen, Dörfer und Städte gezogen, war des Volkes Zulauf überaus zahlreich gewesen. — —

Indessen nahm Xaver zu Albbruck Abschied vom Oheim. Der Müller hatte sie über Gebühr aufgehalten, so daß sie nicht vor ein Uhr Nachmittags von der Stelle gekommen waren.

„Hab' Dank und behüt' dich unser Herr Gott," sagte der Uhrmacher, des Neffen Hände schüttelnd, „zu Dogern vergiß mir nicht, beim Brutschi anzukehren."

„Werd's wohl vergessen," spöttelte der Schüler.

Seppel wollte noch Etwas hinzufügen, denn Brutschi's Weib war einst seine stille Flamme gewesen, doch bezwang er sich, nickte noch einmal und hinkte seines Weges fürbaß. Der Andere hielt ihn nicht auf, sondern stürmte fort, unaufhaltsam wie die Kugel aus dem Rohr. Strengen Laufes erreichte er Dogern, bevor noch eine halbe Stunde Zeit vergangen. Als er anlangte, hatte die Wallerschaar sich bereits in die Kirche verfügt, um die Fahne als Weihgeschenk feierlich auf den Altar zu legen. Vor der Kirchthüre drängte sich das Volk, das innen keinen Raum mehr gefunden, weil die Andacht schon wieder einmal größer war als das Gotteshaus.

Brutschi's Haus stand an der Straße. Ein junges Weib umschlang mit seinen Armen zwei Kinder, die vor Freude strahlend auf der Laubenbrüstung saßen. Xaver kannte die Frau gar wohl, obschon er sie seit sieben Jahren nimmer gesehen. In den

Tagen harter Bedrängniß hatte sie den Knaben schwesterlich gepflegt, in ihren Armen war sein Mütterlein verschieden.

Er redete sie an: „Grüß Gott, Bäuerin!“

„Schönen Dank, geistlicher Herr,“ versetzte sie gleichgiltig.

Sie entsann sich seiner Züge nicht; wie er aber stehen blieb, und aus seinen klugen treuherzigen Augen sie gleichsam erstaunt anschaute, rief sie aus: „Bist du nicht mein kleiner Xaveri? Bigott, du bist's. Jetzt kenn' ich dich am Lachen Deine Mutter lacht aus dir, tröst' sie Gott, die arme Chüngi. Warum hast du nicht gleich geschwätzt, Dotsch? Gib mir die Hand, komm' herein, setz' dich. Der Bauer wird gleich aus der Kirche kommen. Aber horch, das sag' ich dir, du mußt heut' Nacht im Roßstall liegen, so verwöhnt du auch sein magst; wir bekommen das ganze Haus voller Meidle.“

„Sei bedankt, liebe Bäuerin,“ versetzte der Schüler, „ich muß heute Abend heim ins Stift. Werde ohnehin keinen übeln Wischer erhalten, weil ich so spät komme; sollte eigentlich schon droben sein.“

Die Bäuerin legte die Hand an seine heiße Wange. — „Wie du gesprungen bist, armer Xaveri!“ sagte sie mitleidig; „du brennst lichterloh wie das Feuer im Elsaß. Mußt föllig müd' sein. Und sollst du doch einen Wischer bekommen, so geht's in einem hin, wenn du ihn morgen einnimmst.“

Bedenklich entgegnete er: „Wenn ich über Nacht ausbleibe, muß ich wenigstens drei Tage lang brummen, und bekomme erst noch meinen Verweis schriftlich auf die eigene Haut.“

„Nun und wenn auch, Büble? Wird nicht das erste Mal

sein. Bin ich dir nicht ein paar rothe Striemen werth? Sie fitzen dich nicht todt, verlass' dich drauf, und die Haut wächst wieder, aber wer weiß, wann du wieder auf Dogern kommst. Da, hüt' mir derweil die Gofen, *) ich will dir ein Häfle gestandene Milch langen."

Ohne eine Antwort abzuwarten, lud sie ihm die Kinder auf und eilte ins Haus. Dem Schüler war's auch kaum darum zu thun, sich mit dem Antworten zu übereilen. Er wußte, daß er ohnehin in langer Zeit keinen Urlaub mehr erhalten würde; der Präpositus hatte ihm's ja angekündigt, und in solchen Dingen pflegte seine Hochwürden Wort zu halten. Wenn also im großen Gefängniß, Sanct Blasien geheißen, ein kleinerer Behälter, Custodia genannt, ihn umfing, was war da für ein besonderer Unterschied? Was die handgreifliche Zurechtweisung anging, so traf in jenen Tagen das Birkenreis gerade nur die Haut, wenn nicht etwa eine unehrliche Faust es schwang. Dennoch faßte Xaver keinen festen Entschluß, sondern schwankte nur in seinem Vorsatz: pflichtgemäß heimzukehren, nicht aus Furcht, sondern weil er's verheißen. Vorher jedoch mußte er um jeden Preis ein heimliches Wort mit des Müllers Kind reden.

Es dauerte eine geraume Weile, bis die in der Kirche zu Ende kamen, doch wurde dem Schüler keine Viertelstunde zu lang. Er hatte Manches zu erzählen, Vieles zu vernehmen. Die Hausfrau war ein vielfach beneidetes Weib. Den stattlichsten Mann der Einung nannte sie ihren Bauer. Haus, Hof

*) Gof (Allemannisch): Kind.

und Feld waren zum Besten bestellt; Rosse und Rinder wohlgenährt und glatt, daß kein Wassertropfen auf ihnen stehen blieb. Sie besaß hübsche, liebe Kinder, so wie an Gewand und Schmuck, was das Herz begehrte. Längst hatte sie verschmerzt, daß vor der Hochzeit der Uhrenseppel ihr lieber gewesen, als der Leonzi. Dennoch konnte sie ihres Lebens nicht recht froh werden.

„Schau, Xaveri,“ sagte sie, „bei all der Herrlichkeit liegt mir's doch wie eine Holländereiche auf der Brust. Ich bin darum nicht undankbar gegen unsern lieben Herr Gott. Mußt auch nicht meinen, der Bauer behandle mich ungattig; er hat mir noch kein böses Wort gegeben, geschweige denn einen Streich. Doch wenn ich sein Dichten und Trachten bedenke, so geht mir ein Grausen auf; und leider muß ich alleweil daran denken, da bekomm' ich denn schwere Sorgen, und von den Sorgen böse Träume. Tag und Nacht sinnt er aufs Salpetern.“

„Ich beneid' ihn, daß er's darf,“ bemerkte der Schüler. „Wie ist der Mann doch so glücklich, der keck und laut behaupten mag: Das will ich, und darauf setz' ich meinen Kopf. Mir wird es nicht so wohl. Mein Herz schlägt für die Lehren, die in zartester Kindheit das Mütterle mir eingeprägt; unter freien Mannen möcht' ich ein freier Wäldler sein, ohne andere Herren als Gott und den Kaiser. Aber die Pfaffen haben mich durch Wohlthaten gekauft, und dazu noch aus ihren Büchern, Schriften und Handvesten mich überwiesen, daß sie Gesetz und Herkommen für sich haben.“

Worauf Pluni: „Von Gesetz versteh' ich nichts, Schatzkind,

ich rede nur von der Gewalt. Ich kann den bösen Tag nicht vergessen, an welchem die Weißröcke den Müller-Marte und seine Gespane nach Hungarn abführten. Denkt dir's noch — —"

Sie stockte vor innerer Bewegung.

Da sprach Xaver: „Dein Vater ist doch zurückgekommen, der meine nicht."

„Ich verdank' es dem heiligen Fridolin," hob Pluni wieder an, „so lebt mein Vater wenigstens. Aber abgehaust hat er um der Salpeterei willen, und war erst nicht der Einzige. Ihrer Viele sind aus Bauern zu Taglöhnern geworden, und wer steht uns dafür, daß es nicht wieder so kommt? Der Leonzi ist wohl reich, aber der Müller am Haselbach war noch viel reicher, und doch müssen seine Kinder die Füße unter fremde Tische stecken. Mir stößt es schier das Herz ab, wenn ich mir einbilde, daß meine Kinder auch noch verlumpen sollen."

Sie brach plötzlich ab, wischte mit der Rechten die Zähren von den Wimpern und deutete mit der Linken auf die Straße hinaus. Die Leute kamen aus der Kirche. Brutschi's Kinder jubelten dem Vater entgegen, der raschen Schrittes seinem Hause zueilte, voll Ungeduld, die Seinen ans Herz zu drücken, die er zuvor nur im Vorüberziehen hatte grüßen können. Dem Bauern folgte eine Anzahl der Jungfrauen, unter ihnen die liebliche Zugführerin.

Ihr galt des Schülers Zuruf: „Kätterli, Gottwilche, Kätterli!"

Katharina's Wangen überzog es wie Scharlachtuch, ihre Blicke suchten die Fußspitzen, aber freudig streckte die Hand sich

aus, laut erwiederte der lächelnde Mund den willkommenen Gruß. Dann standen Beide eine geraume Weile sprachlos einander gegenüber mit festverschlungenen Händen, unbekümmert um die Umgebung, bis Leonz seine breite Hand auf Xaver's Schultern fallen ließ und mit derbem Lachen ausrief:

„Wir sind beim Strahl auch noch da, Xaveri. Grüß dich Gott, und wenn du mir folgen willst, so zieh' das Studentenhäß in aller Heiligen Namen aus. Du wirst nicht gut darin thun."

Ein scharfer Seitenblick auf Tröndle's Kätterli erklärte zum Ueberfluß noch die verständliche Anspielung. Wie ein gescheuchtes Reh flog das Mädchen ins Haus, lachend folgten die Gespielinnen, nicht minder guter Laune die Uebrigen, bis auf Xaver. Betreten schlich er nach, zögernd sann er auf Flucht. Er schämte sich, doch stärker als die Scham war die Sehnsucht, mit der Erkorenen seines Herzens ein Wort insgeheim zu reden. Wie thöricht hätte er auch gehandelt, eine Gelegenheit zu verpassen, die gewiß nicht wiederkehrte.

IV.

Sei die junge Liebe auch von ungetrübter Unschuld, rein wie Sonnenschein am blauen Himmel, dennoch wird sie List und Ränke üben, sobald sie der Heimlichkeit vonnöthen hat. Sie bedarf dazu keines eigenen Lehrmeisters; die Mutter des Geschlechtes hat im Paradies für alle ihre Kinder in den Apfel

gebissen. So geschah es denn auch, daß der Schüler und das blonde Kätterli sich zu unbelauschter Zwiesprach zusammenfanden, trotz aller Späheraugen. Mag sein, daß Pluni ein wenig dazu verholfen. Wo sogar der Bauer den Rauch sah, konnte die Flamme der Bäuerin nicht verborgen bleiben, und dann mußte schon der angestammte dunkle Drang sie lehren, dem Pärlein Vorschub zu leisten. — Um die fünfte Morgenstunde war's, noch glitzerten die Sterne hell am dunkeln Himmel, der Wind strich scharf und kühl durchs Thal, doch froren die Beiden nicht im mindesten, wie sie Hand in Hand auf einem Sägklotz saßen. Zu ihren Füßen rauschte der Mühlbach, weiter unten brauste der Rhein, im Dunkel verdämmerten kaum erkennbar die Umrisse der Berge.

Gar zu lang saßen sie still und stumm nebeneinander, hörten ihren eigenen Gedanken zu, und meinten schier, sie hätten die ganze Zeit mitsammen geredet, was nämlich die Leute gewöhnlich unter Reden verstehen. Endlich fiel dem Xaver bei, daß er auch mit dem Mund zu schwätzen habe; zum Sprechen in Gedanken hatte er später ja der Muße nur zuviel. So hob er an:

„Ein Vierteljahr ist's her, seit wir uns nimmer gesehen haben.“

Sie nickte. — „Gestern waren's vierzehn Wochen, Tag zu Tag,“ fügte sie hinzu.

Er fuhr fort: „Weißt du auch noch, was wir dazumal redeten?“

„Ob ich's noch weiß, Xaveri? In hundert Jahren vergess'

ich's nicht. War's nicht im Bosch *) beim Meierhof, wo wir Heidelbeeren gesucht? Ich hatte die ganze Schürze voll. Wir setzen uns unter die große Buche und wollen tapfer essen. Wie wir aber anfangen, schmeckt's uns nicht. Warum? Wir merken, daß wir keine Gofen mehr sind. Ich hör' dich noch, wie du mit einemmal herausplatzest: Horch, Meideli, wir haben Bigott einander lieb! Dabei bist du roth geworden über und über."

„Du aber nicht?" fragte Xaver. Wie Feuer schoß es ihm dabei von Stirn und Wangen, daß er meinte, die Gluth müsse durch das Dunkel leuchten. Dem aber war nicht so, sonst hätte Kätterli's Angesicht eben auch wie der flammende Dornbusch aussehen müssen.

„Ja freilich, ich auch," versetzte sie, „doch hat es uns nicht gehindert, einander ins Auge zu schauen. Ich antwortete dir: Denk' wohl, daß wir uns liebhaben, aber was soll daraus werden?"

„Ich stellte dieselbe Frage," bestätigte er, „und weil Keines Rath wußte, wurden wir eins, die Sache bis zum nächsten Mal recht zusammenzudenken."

„Das nächste Mal ist da," sagte Kätterli entschiedenen Tones, „was hast du gefunden?"

Xaver athmete schwer, ließ den Kopf hängen und bekannte zögernd, daß er nichts Rechtes herausbringen könne. „Ich habe die Wohlthaten des Stiftes angenommen," schloß er, „des Heiligen Brod gegessen, und somit stillschweigend verheißen, mich

*) Bosch: ein vereinzeltes Stückchen Wald (Busch).

seinem Dienst zu weihen. Will ich jedoch zurücktreten, so muß es in kürzester Frist geschehn. Muß ich sonst nicht anfangen, auf einen Geistlichen zu studiren? Und thu' ich einmal erst Profeß, wer weiß, ob wir uns dann in den nächsten zwei, drei Jahren wiedersehn?"

„Eine lange Zeit," seufzte sie.

„Das Warten sollte mich nicht verdrießen," fuhr er fort, „wenn's nur zum Ziel führte. Doch wenn ich geschoren und geweiht bin, was dann? Ich halt's nicht aus, Kätterli, und wenn ich's recht bedenke, so muß ich dem Heiligen durchgehn, mag aus mir werden, was da will. Bigott, ich muß."

„Hab' auch schon so gedacht," sagte sie.

„Du auch?" rief er freudig, „ei, so thu' ich's; meiner Seel', ich thu's."

„Lass' mich erst fertig reden," mahnte sie, „ich habe Trost und Hilfe bei unserer lieben Frau von Einsiedeln gefunden. Du kannst dir einbilden, daß ich Tag und Nacht an nichts Anderes gedacht habe, als an unsere Zukunft. Zum Bauernknecht bist du verdorben." —

„Nein, das bin ich nicht."

„Und wenn nicht, was hilft's, da du doch kein eigenes Land hast? Ich kann dich nicht zum Bauern machen, nicht einmal ein winziges Gütle an der Winterhalde dir zubringen. Die Mühle bekommt der große Bruder, wir Meidle haben Nichts anzusprechen als das Brautgerad'. Vor solchen Gedanken bin ich fast wimmelsinnig geworden. Da ist der Leonzi wie ein leibhaftiger Engel erschienen, um mich nach Einsiedeln mitzu-

nehmen. Ich habe die Wallfahrt mit einem rechten Eifer gemacht; weil ich aber doch mehr an mein Anliegen als an die Türkennoth dabei denken mußte, so bin ich noch eigens für das Haus Oesterreich ganz allein und barfuß auf den Etzel hinaufgestiegen, um beim heiligen Meinrad ein Silberherz zu opfern. Und grade dort fand ich durch Gottes Fügung den besten Rath."

Xaver wagte kaum zu athmen, so andächtig hörte er zu, wie Kätterli berichtete, daß sie droben in der Kapelle einen greisen Ordensmann getroffen, zu welchem sie stracks ein wundersames Vertrauen gefaßt.

„Ich hatte zwar in der großen Klosterkirche schon gebeichtet," fuhr sie fort, „doch von meiner Liebe nichts gesagt, die ja keine Sünde ist. Darum sprach ich zu dem hochwürdigen Herrn, ich hätte ihm kein Unrecht weiter zu bekennen, wenn er mir aber Beicht' sitzen wollte, so möcht' ich sonst mein Herz vor ihm ausschütten. Komm', meine Tochter, sagt er drauf, der göttliche Meister ruft Alle, die mit Trübsal beladen sind, und hat auch mich zum Tröster bestellt in seinem Namen. Da hab' ich ihm denn im dunkeln Beichtstuhl unsere ganze Sach' auseinandergesetzt, von der Stund' an, wo du im zwei und dreißiger Jahrgang zum ersten Mal aus St. Bläsi zur Mühle gekommen bist. Du brachtest einen Brief vom hochwürdigen Pater Großkellner an meinen Vater, und wir spielten gleich Fangens und Versteckelns mitsammen. Ich weiß es noch, als wär's von gestern her. Nun aber los' auf, was der Benedictiner mir gesagt hat; ich hab' mir's fleißig gemerkt. Meine Tochter, hat er gesagt, du darfst

deinen Holderstock nicht dem Dienste der Kirche entfremden, das wäre eine schwere Sünde. Aber in Ehren einander lieb behalten, das dürft ihr. Betrachtet euch immerhin als ein zum Engelsbund verlobtes Paar. Bleibt ihr euch beharrlich treu, so werdet ihr jenseits für ewig verbunden werden. Ich denke, daß eine solche Aussicht schon werth ist, die Spanne Erdenleben dafür hinzugeben. Was sind die vierzig oder fünfzig Jahre gegen die Ewigkeit. Bei solcher Rede ist mir das Herz weit aufgegangen, Xaveri. Dir nicht auch?"

Er bejahte, doch sprach er damit die Unwahrheit, denn das Herz wurde ihm schwer, der Athem verging ihm, und das Wort von der Spanne Erdenleben lag wie ein Felsgebirg auf seiner Seele. Wenn ein Verbrecher sich zu lebenslänglicher Kettenstrafe verdammen hört, kann ihm kaum übler zu Muthe sein.

Das Mädchen hob wiederum an: „Ich denke, wir sollten ebenzumehr dem guten Rath folgen. Oder nicht?"

„Wir wollen uns verloben," beschied er ausweichend.

„Wie Jener es vorschreibt," fügte sie dringend hinzu, als verstände sie sein Zaudern, dessen Grund er doch so wenig wie sie selber begriff.

Ziemlich kleinlaut fuhr er nach einer Weile fort: „Sagen wir: wie Gott will; unser lieber Herr Gott wird's am Ende doch noch besser verstehen, als sein Knecht auf dem Etzel. In der Kirche beim Amt, wann der Priester das Evangelium liest, wollen wir heimlich unsere Gedanken gegeneinander richten und die Verlöbniß im Herzen aussprechen."

Sie lehnte das Haupt an seine Schulter. „Gern will ich,"

lispelte sie, „wenn du mir betheuern kannst, daß du keinen bösen Gedanken im Hinterhalte hegst.“

„Das kann ich kecklich behaupten,“ sprach er ernst, „wiewohl ich wünschte, daß anders wäre, was ich nicht ändern kann. Ich will dem Stift die Schuld der Dankbarkeit redlich abtragen, weil die Herren droben mich ehrlich gewonnen haben. Zeit und Weile werden mir lang werden, das muß wahr sein. Aber wenn wir's recht bedenken, so ist's noch ein Glück, daß wir wenigstens ein Ende absehen können.“

Kätterli gab ihm Recht. „Wenn du in die weite Welt gingst,“ meinte sie, „so müßt' ich vollends verzweifeln. Jetzt weiß ich doch, wo du bist, und wir können uns auch zuweilen sehen. Lass' uns denn getreulich ausharren. Wir behalten uns lieb, und das Andere legen wir in des himmlischen Vaters Hände. Der Vater wird's schon recht machen.“

V.

Während in ihrer Herzen Einfalt die unschuldigen Kinder den Bund schlossen, dessen Bedeutung Beide kaum ahnend verstanden, vernahmen sie nicht gleich den Lärm, der kaum hundert Schritte von ihnen entfernt, auf der Straße sich erhob. Gegen die Thür donnerte eine harte Faust, und eine rauhe Kehle rief nach Brutschi. Zeternde Weiberstimmen wurden innen laut.

Leonzi, hieß es da: „wach' auf, wir werden überfallen.“ Der Mann draußen lachte, da er das thörichte Gekreisch vernahm.

„Dummes Weibsvolk!“ rief er, „wir sind kein Feind; wir sind ja der Horber-Jäckeli und wollen mit unserm Tochtermann reden.“

Jetzt ließ sich Pluni wieder vernehmen: „Gleich, Vater, gleich, ich will nur einen Span anzünden.“

In kurzer Frist brannte der Lichtspan von trockenem Kienholz. Als Horber in die Stube trat, beleuchtete die qualmende Flamme ein reizendes Durcheinander von schlaftrunkenen Mädchengesichtern. Die Streu auf dem Estrich, die Bänke längs der Wände, die Absätze des staffelförmigen Ofens von grünen Kacheln waren von Schläferinnen besetzt, die theils halb oder ganz sich in die Höhe richteten, zum Theil auch sich begnügten, die Augen aufzuschlagen, um Blicke voll Neugier, mit unwirrscher Verwunderung gemischt, auf den nachtfertigen Gast zu richten. Wenn das Haus gebrannt, hätte wohl noch manche sich besonnen, ob sie ihr Plätzchen verlassen sollte; ohnehin schläft die Jugend gern, und groß war die Ermüdung der Pilgerinnen.

„Grüß Gott, Gottwilche,“ rief der Ankömmling, der mit der Kugelbüchse auf der Schulter lachend inmitten des lebendigen Blumenbeetes stand, und dem Leonz die Hand schüttelte: „Bäbeli, Annemeili, Kätterli, Lenele, Vreneli, Efersinli, Agathele, Chüngi, Mariele, Pluni und wie ihr sonst noch heißt, grüß euch Gott. Wir sind froh, daß wir euch hier zu Dogern antreffen; hatten Bigott schon gemeint, wir müßten euch über den Rhein entgegen laufen.“

„Ha, was gibt's denn gar so eilig?“ fragte Brutschi.

Horber sah ihn überaus pfiffig an. „Der Bergalinger

Hannsfriedli ist von Wien zurück," sagte er mit schwerem Nachdruck.

Worauf Brutschi: „Die heilige Jungfrau sei dafür gepriesen. Wenn er mit seinen Gesellen glücklich zurückgekommen, so ist das ein Gnadengeschenk für die Betfahrt. Mir war seinetwegen nicht ganz just unterm Leible, ich bekenn's. Wir Salpeterer haben mächtige Feinde zu Wien. Der Pater Herrgott, — Teufel sollte er heißen! — ist wie eine Glockenkuh: Wo er hinläuft, tappt die ganze Heerde nach."

„Dem Himmel sei's geklagt," sagte Horber: „Was der Kaiser gut macht, wollen seine Bedienten gleich wieder verderben, wie er nur den Rücken wendet. So haben sie von unsren zwanzig Abgesandten fünf in die Eisen gelegt, als freventliche Uebertreter kaiserlicher Gebote. Die Anderen haben Schweigen und Ruhe geloben müssen. Der Gerspach ist den Gespanen ganz allein vorausgeeilt."

Brutschi ließ einstweilen die fünf eingethürmten Hotzen an ihren Platz, um angelegentlich zu fragen: „Was bringt er mit? Hat er mit dem Herrn Kaiser geredet? So schwätz' ins Donners Namen."

„Gemach, gemach," mahnte Horber: „Drum will's der Hannsfriedel uns allen auf einmal sagen, was er mitbringt. Wir sollen zu Gerwihl tagen."

„Wann?"

„Heut' noch. Das ganze Land wird dazu aufgeboten. Wir sind gestern spät zu Nacht von Bergalingen fort und haben unterwegs fleißig zur Landgemeinde geboten — —"

Pluni unterbrach ihn: „Du mußt müde sein, Aetti; 'komm', ruh' aus."

„Ausruhen?" rief Horber: „Bleib' uns mit solchen Possen vom Leib, Bäuerin. Dazu ist keine Zeit. Wir sind auch gar nicht müde. Von Bergalingen sind wir bis auf die Straße gelaufen. Das war freilich ein schweres Stück Weg über Berg und Thal durch den Wald. Aber wir kennen jeden Baum und jeden Stein bei Nacht wie bei Tag, und haben auch eine gute Kienfackel znm Zünden gehabt. Zu Obersäckingen hat der Dieterli sein Rößle einspannen müssen; von Murg hat uns der Müller mit seinen zwei Gäulen bis Buttingen geführt, und von dort der Engelwirth bis zur Kiesenbacher Gemarkung. Wir haben auf dem Stroh im Wagen prächtig ausgeschlafen, und können ohne-weiters mit nach Gerwihl laufen." Puni unterbrach ihn abermals: „Der Bauer ist grad erst heimgekommen. Weib und Kind, Stall und Feld bedürfen des Hausvaters. Er kann nicht gleich wieder weg."

„Meinst du?" antwortete Horber: „Du meinst es eben nur. Geh', ruf' ein paar Buben aus dem Stall, wir müssen Boten haben."

Bösartig scherzend setzte Brutschi hinzu: „Dann steck' der Katz' Heu auf."

Schweigend entfernte sich die Frau. Ihr Leid und ihre Angst durfte sie ja nur dem Himmel klagen. Bevor sie aber die Knechte rief, suchte sie erst Tröndle's Tochter auf, deren Abwesenheit ihr nicht entgangen war.

Leonz forderte die Mädchen auf, ihm nach Gerwihl zu

folgen. Sie konnten dort eben so gut wie zu Dogern den Beschluß der Pilgerfahrt machen. Für einen Theil der Wallerinnen lag Gerwihl ohnehin auf dem Heimweg, für viele Andere war der Umweg von geringer Bedeutung, und die Uebrigen meinten: Auf zwei Stunden hin und zwei Stunden her kömmt's nicht an, und sie könnten das schon zugeben.

Keine halbe Stunde war vergangen, und rüstige Boten eilten von Dogern zu Roß und zu Fuß, um die Landgemeinde anzusagen, wo sie noch nicht geboten war, und zugleich den Angehörigen der Pilgerinnen anzukündigen, wo sie ihre Mädchen suchen könnten. Was nicht wenig dazu beitrug, den Zulauf zu vergrößern, wie Brutschi zum Voraus berechnet und begehrt hatte. Wege und Stege wimmelten von Volk. Die Nachricht von Gerspach's Heimkehr und das Aufgebot hatten sich wie ein Lauffeuer bis zu den entlegensten Winkeln des Niederwaldes verbreitet. Auch nach Waldshut war die Kunde gelangt, und der Vogt säumte nicht, berittene Boten auszusenden, um das Volk von solchem Beginnen abzumahnen.

Ein solcher Feuerreiter holte den Dogermer *) Zug hinter Etzwihl ein. Der Pfad geht dort an steilem Uferhang bis zur Alb hinunter, die in abentheuerlich gewundener Schlucht unter dem Tiefenstein einen raschen Waldstrom in sich aufnimmt. Der Tiefenstein führt seinen Namen mit vollem Recht; eine ziemlich niedrige Kuppe steht er inmitten hoher Berglehnen vereinzelt

*) Dogermer für Dogerner; m für n; eine oberländische Wortbildung, die häufig vorkommt.

da, zu vier Fünftheilen von Gewässern umflossen. Vor Alters trug er eine Veste, die Rudolph von Habsburg als ein Raubnest zerbrochen hat. — Der wilden Gegend verlieh die lange bunte Doppelreihe der geschmückten Dirnen die ungewohnteste Zierde, eigenthümlich abstechend von dem rauhen Boden, den düstern Tannen und den dunkeln Geleitsmännern mit den trutzigen Gesichtern. Die Mägdlein sangen ein Kirchenlied; volltönend wiederholten die Mannen den Kehrreim, daß der Wiederhall wach wurde in allen Schluchten, an allen Abhängen in der Runde. So geschah es, daß die Waller nicht auf den Hufschlag des nacheilenden Rosses achteten. Nachdem der Reiter sie eingeholt, mußte er fein gemach thun, wenn er es nicht vorzog, in die Alb zu sprengen. Jenseit der Brücke erst fand er Raum, gegen die Spitze des Zuges vorzubringen, wo zwischen Brutschi und Horber der Schüler einherging.

Xaver hatte sich keinen Augenblick bedacht, den Weg über Gerwihl zu wählen; er kam dennoch immer viel zu früh in den Käfich zurück, und von der angerichteten Prügelsuppe brauchte er nicht zu besorgen, daß sie kalt würde. Im Gehen wandte er sein Auge oft rückwärts nach Kätterli's Engelsgestalt. Mit Begierde trank sein Ohr die verführerischen Reden der Begleiter, die ihm eifrig zusprachen: dem Heiligen den Handel aufzusagen. Brutschi wollte sich verbindlich machen, ihn zu Laufenburg als Schreiber und Lehrling beim Doctor Berger unterzubringen. Dieser Doctor Berger, seines Zeichens ein Anwalt, war der Schüler und gleichsam der Erbe jenes berüchtigten Doctor Linder, dessen verfängliche Reden einst so Vieles dazu beigetragen, die

Unbotmäßigen in ihrem Trotze zu bestärken. Xaver versagte zwar seine Einwilligung, doch schlug bei ihm die Betrachtung ein, daß auch außer dem Lehr-, Wehr- und Nährstand ein Stückchen Brod sich finden ließe. —

Muß denn gleich ein Mönch werden, fragte er sich selber, wer nicht Bauer oder Soldat sein mag? Ich will mir's überlegen und habe Zeit dazu. Sagt doch der Herr Präpositus selber, wenn schon nicht zu uns: quatuor priores non impediunt quatuor uxores.

Des Waldvogts Bote redete Brutschi ohne Umstände an: „Mein gnädiger Herr entbietet dir seinen Gruß, dir sammt deinen Begleitern."

„Gut," versetze Leonz, „entbiete du deinem gnädigen Herrn auch unseren Gruß; eine Ehre ist der andern werth."

Der Bote fuhr fort: „Er läßt euch fragen, was ihr zu tagen habt ohne seinen Urlaub?"

„Wir haben von unseren eigenen Angelegenheiten zu reden."

„Der gnädige Herr befiehlt euch umzukehren, ihr hättet ohne ihn nicht zu tagen."

„Unser gnädiger Herr ist nur der Kaiser, und von dem kommst du nicht."

„So komm' ich doch von seiner Majestät bevollmächtigtem Diener, dem hochgeborenen Freiherrn von Schönau-Wehr, und der läßt euch zu sich gen Waldshut bescheiden."

„Sag' du deinem Waldvogt: sobald wir Etwas von ihm wollen, werden wir zu ihm gehen; begehrt er aber Etwas, so

mag er zu uns kommen. Er hat nicht weiter zu uns, als wir zu ihm."

Die Mannen lachten hellauf. Der Bote wollte wieder das Wort nehmen; rauhe Schmähungen und erhobene Stöcke legten ihm Schweigen auf.

„Fort," hieß es, „fort, armseliger Hallunk'!"

Der Reiter sprengte bergan auf dem Gerwihler Weg, mehr darum, weil er durch das Gedränge nicht zurückkonnte, als aus Eifer, sich auch dort seiner Aufträge zu entledigen. Unterwegs sagte er zu sich selber: „Ich merke schon, daß ich heute nicht mit Bengeln dreinwerfen darf, wenn ich Etwas ausrichten will."

Mit guten Worten war übrigens auch Nichts zu gewinnen; das Volk zeigte eine Aufregung, deren Bösartigkeit durch die vielen anwesenden Weiber und Mädchen fürwahr um Nichts milder wurde. Den Zug der Pilgerinnen empfing mit lautem Jubelrufe die Versammlung, geschaart um Hanns Fridolin Gerspach, den Vielgeprüften, mit frühgebleichten Locken, doch von ungebrochener Kraft. Seine Augen leuchteten und blitzten gleich den Augen eines Jünglings; aus dem ergrauenden Barte schaute ein frisches Angesicht von bräunlicher Färbung; und wenn die Gestalt von beweglicher Plumpheit an den Bären erinnerte, so mahnte an den lauernden Fuchs, der Sachse, wie er, neben Gerspach, auf eine rostige Hellebarde gelehnt, mit wohlgefälligen Blicken das wachsende Getümmel musterte.

Mit seiner gewaltigen Stimme den Lärm beherrschend, schrie der Hannsfriedel den Ankömmlingen entgegen:

„Frei Mann, frei Gut!"

„Frei Mann, frei Gut!“ antwortete Leonz Brutschi nicht minder laut und gewaltig.

„Frei Mann, frei Gut!“ brüllte es sofort von allen Seiten, während die zwei Führer sich die Hände schüttelten.

Brutschi wollte gleich fragen und forschen. Gerspach wies ihn zur Geduld und rief: „Zur Kirche, zur Kirche! Doch laßt unseren Jungfern den Vortritt, das sag' ich euch. Sie haben für uns gar fleißig gebetet; der gute Erfolg lehrt es. Zur Kirche!“ sag' ich, „erst Gott, dann der Kaiser!“

Niemand wagte Einspruch zu erheben, so gewaltig auch des Volkes Ungeduld nach den Neuigkeiten aus Wien verlangte; ruhig folgten Alle den Pilgerinnen zur Kirche, woselbst nicht die geringste Störung die heilige Handlung beeinträchtigte. Freilich war der Pfarrer auch ein weltkluger Mann; er faßte die Predigt möglichst kurz, und vermied alle Beziehungen auf die Leidenschaften des Tages. — Bevor Amt und Predigt zu Ende gingen, kam von allen Seiten noch vieles Volk, das sich nach altem Brauch um die Linde versammelte. Die Kirchenleute fanden nach Beendigung des Gottesdienstes eine unabsehbare Menschenmenge vor, welche den freien Platz und alle Zugänge füllte, und kaum eine Gasse öffnete, um den Hannsfriedel mit seinen nächsten Begleitern durchzulassen.

Unter der Linde stand auf eingerammten Pfosten ein Tisch, der Platz des Wochengerichtes, das nach der alten Verfassung auf eingelegte Berufung die Sprüche des Landgerichtes zu Gurtweil und des Dinggerichtes zu Nemetschwihl zu prüfen hatte. Auf diesen Tisch stieg Hannsfriedel, betrachtete einen Augenblick

lang das wogende Menschenspiel, und winkte dann mit der Hand. Todesstille trat ein. Gerspach strich sich den Bart vom Mund und hob an:

„Gelobt sei Jesus Christus, liebe Mannen und Freunde! Ich komme von Wien; gleich sollt ihr vernehmen wie und wozu. Vorerst aber laßt uns ein andächtiges Vaterunser und den englischen Gruß beten."

Wie durch einen Zauberschlag lag urplötzlich alles Volk auf den Knieen, die Männer entblößten Hauptes. Nicht minder rasch nahm Gerspach den breitkrempigen Hut vom Kopfe, kniete nieder und sprach die Gebete vor. Dann erhob er sich und begann:

„Mannen, Freunde! die höchste Zeit war's, Bigott, daß wir auf Wien gekommen sind. Verrathen waren die acht Mannen, verkauft an Sanct Bläsi. Der Pater Marquart hat manchem hohen Herrn die Nase mit einer goldenen Brille gesattelt, und dafür sollen wir von unserem Schweiß und Blut dem Stift acht und fünfzigtausend Gulden erlegen. Der einfältige Hotz soll zahlen, damit sie schlemmen und dämmen mögen. Wir dürfen schon verhungern, wenn sie nur Rheinwein und Ochsenmark haben. Der Kaiser hat von Allem nichts gewußt. Er ist ein herzensguter Mann, das muß wahr sein, doch besitzt er mehr Königreiche, Herzogthümer und Grafschaften, als wir Nachts Sterne am Himmel sehen. Zähl' sie 'mal einer. Der Kaiser kann also nicht überall selber nachgucken, aber wir haben ihm ein Licht aufgesteckt, Bigott. Im Anfang hat er uns gottserbärmlich angeschnautzt. Wie wir zu ihm hereinkommen, und sind

noch nicht einmal recht drin, fängt er schon an: „Ihr Lobdel, müßt ihr mich denn alleweil überlaufen? Seit ich im sechs und zwanziger Jahr euerem Salpeterhanns den großen Gnadenbrief mitgegeben, führt das heilige Kreuzdonnerwetter, Gott verzeih' mir die Sünd'! alle Fingerslang solche Kaiben nacher Wien. Ich weiß Bigott nimmer, was ich anfangen soll mit euch, und hätte gute Lust, Hannsfriedel, dich noch einmal nach Hungarn hineinzuschicken.“ — Meinetwegen, Herr Kaiser, mach' ich drauf: ich weiß, wie die hungrischen Karbatschen und die hungrigen Kukuruzkolben schmecken. Auf einmal mehr kommt's mir nicht an. Ebenzumehr kannst du mich köpfen, spießen, rädern und henken lassen, ich muß dir dennoch sagen, daß deine Gebote hinter deinem Rücken grad verdreht werden und für die Katz' sind. Deinen großen Brief haben sie dem Salpeterhanns genommen, deine späteren Befehle unterschlagen. Deine Bedienten lassen sich von Sanct Bläsi die Hände vergolden, und dafür dürfen die Pfaffen von ihnen aus thun, was sie mögen. Drum geht das Ding so und so! — Dabei hab' ich ihm Alles deutlich und haarklein gesagt, wie sie uns auspressen, und wie seine Leute ihn zum Narren haben. Jetzt hat euch der Mann einen Zorn bekommen, — — es läßt sich nicht beschreiben, wie verkrumpelt er war. Ich will weiter nichts sagen, als daß er den Waldvogt sammt den Herren von der Regierung lauter Hallunken geheißen und dabei alle Zeichen gefluccht hat. Er woll' ihnen die Uerthe *) schon machen, hat er gesagt, daß ihnen die Augen übergehen

*) Uerthe: Zeche, Rechnung.

sollen, als wären sie beim Sonnenwirth zu Waldshut eingekehrt. Kurz und gut: der Kaiser hat unsere Beschwerden abgestellt, wurzab!"

„Auch die neue Waldordnung?" fragten Stimmen von allen Seiten.

„Die Waldordnung zu allererst," versetzte der Redner, „wenn wir aber zum Schmiedle gegangen statt zum Schmied, was wär' aus uns geworden? Der Bauer dürfte auf seinem eigenen Boden keinen Haselstecken mehr schneiden, geschweige denn einen Tannenbaum schlagen. Doch der Kaiser, der große, der gerechte Kaiser sagt: „Frei Mann, frei Gut!""

Mit lautem Zuruf wiederholten die Zuhörer den willkommenen Spruch. Gerspach fuhr fort: „So sind denn unsere Sachen auf dem besten Weg. Voll Ungeduld, euch das neue Heil zu verkündigen, bin ich den Anderen vorausgeeilt, doch werden sie bald zur Stelle sein. Der Kaiser ist unser Freund, was fragen wir nach seinen Bedienten, was kümmern uns die Kutten von Sanct Bläsi?" — Auf seine Tasche klopfend setzte er hinzu: „Wer meine Briefe da lesen will, komme zu mir. Wer aber nicht glauben will, was drinnen steht," schloß er, seinen Stock schwingend, „für den ist der Schulmeister da in meiner Hand. Ich Hanns Friedli Gerspach von Bergalingen hab's gesagt, ich sterbe drauf. Es liegen Handschuh hinterm Ofen."

Der Jubel, welcher dieser Rede folgte, wollte kaum enden. Niemand war auch da, um nur ein Tröpflein kalten Wassers auf die lichterlohe Begeisterung zu gießen. Die Botmäßigen waren gar nicht erschienen, und hatten dafür die triftigste Ausrede, weil

ja überall die Einungsmeister von einer Versammlung abgemahnt, die ungesetzlich berufen worden. Bei Vielen wird die Furcht auch stärker gewesen sein wie der Vorwitz, und Manche werden gewußt haben, daß gütliches Zureden nur Oel ins Feuer gießen heiße."

Der Hannsfriedel verließ die Rednerbühne. Die eifrigsten Führer seiner Partei drängten sich zu ihm, um dem Ländchen und ihm noch besonders Glück zu wünschen. Da kamen, außer Brutschi und Horber, noch Jacob Albiez und seine Mutter, die Wittwe des Salpeterhanns, des Anstifters der Bewegung im Lande, die von ihm auch den Namen trug. *) Die Frau konnte an Eifer, Entschlossenheit und Thatkraft für einen Mann zählen; der Abglanz vom Martyrthum ihres Ehemannes ruhte auf ihr und auf ihrem Sohne, den sie in den Gesinnungen seines Vaters erzogen hatte. — So wenig als Gerspach selber waren seine Gesellen und Freunde durch die Zwangsarbeit zu Belgrad gebessert, durch die unverdiente Begnadigung gerührt worden. Sie Alle mißbrauchten die wiedererlangte Freiheit zu neuen Umtrieben, durch die wiederhohlten Strafen und Bußen an Leib und Gut nur gestachelt, wie den wilden Renner der Sporn zu erhöhtem Ungestüm reizt. Der Anwesenden waren immerhin genug, um die Fehlenden nicht sehr vermissen zu lassen, und während sie unter großem Geschrei sich immer mehr in Eifer hetzten, suchte und fand sich in aller Stille das Liebespaar,

---

*) Die Secte der Salpeterer ist bis zum heutigen Tage noch nicht erloschen. Einer ihrer Glaubensartikel ist, daß die Grafschaft Hauenstein, das „Hotzenland," nur an Baden versetzt sei, doch Habsburg gehöre.

welches beim Hochamt seine Verlobung inmitten so vieler Zeugen hehlings gefeiert hatte. Sie drückten einander die Hände, zärtlich sagten die Augen mit verklärtem Blick: Wir gehören einander für alle Ewigkeit. Indessen sprach Kätterli's Mund:

„Die fromme Uebung der Pilgerschaft ist nun ganz zu Ende. Die Meidle gehen dahin und dorthin. Die Meisten von ihnen treffen ihre Leute hier, doch aus unserer Mühle wird schwerlich Jemand kommen.“

„Ich führe dich heim,“ sagte Xaver. „das versteht sich.“

„Freilich wohl versteht sich's,“ bekräftigte mit zufriedenem Nicken die Jungfrau, „zwar hätt' ich nicht gar so weit heim, doch möcht' ich nicht im Sonntagsstaat so mutterseelenallein durch den Wald laufen.“

„Wär's nur ein Bissel weiter, ich wär' froh drum,“ meinte der Schüler, sprach Etwas von zehn langen Schweizerstunden, und dachte bei sich: Noch besser wär's, wenn er etwa unten an der Alb im Steinbacher Wald eine Hütte aufschlagen dürfte, um mit dem Kätterli dort zu bleiben. Zu sagen traute er sich's nicht, obschon er im Herzen überzeugt war, daß sie eben so dachte.

„Sitz' her zu mir auf den Stein,“ sagte sie, sich niederlassend, „erst müssen wir ein Bischen ausruhen. Nimm dein Messer aus dem Sack; die Pluni hat mir Käs' und Brod zum Morgenessen mitgegeben. Wir wollen's mit einander verzehren.“

Xaver ließ sich nicht nöthigen, und lachend bemerkte er: „Eine Stunde nach der Zeit zum Mittagsessen ist gut Frühstücken; es muß bald Eilf läuten.“

„Es zählt fürs Mittagsessen gleich mit,“ scherzte sie entgegen, „um so besser wird uns das z'Obedzehre schmecken. Wenn wir heimkommen, stell' ich einen rechten Hafen voll Pataten zum Feuer.“

Dem Schüler blieb schier der Bissen im Halse stecken. Er gedachte der ersten Kartoffeln, welche der Uhrenseppel vom obern Wald mitgebracht, gepflanzt und gepflegt hatte, zum größten Verdruß des Salpeterhanns. Noch immer betrachteten die Jünger des Albiez die segenreiche Knollenfrucht mit Mißtrauen und verschmähten sie anzubauen, so daß auf dem ganzen Niederwald das Kartoffelkraut im Garten für ein Aushängeschild der Tröndle'schen Partei hielt.

„Eine schöne Zeit war es,“ sprach Xaver vor sich hin, „als ich noch selber ein Stückchen Land mit Pataten baute. Wenn wir die Steig behalten, so stünde jetzt manche Mannshauet *) voll davon und wir hätten Alle genug zu essen. Bei Bonndorf hab' ich im vorigen Jahr ganze Gewanne Bauland mit eitel Pataten gesehen, und vom Herrn **) vernommen, daß die Leute dort seit zwanzig Jahren keine Hungersnoth mehr kennen.“

„Wir könnten's auch so brauchen,“ seufzte Kätterli, sie dachte dabei wohl mehr an ein Kartoffelfeld für sich und den Liebsten, als an die Mißernte des vergangenen Sommers. Wie die Zwei so sprachen nahm das Toben der Landgemeinde eine neue Wendung. Bisher hatten die Führer ohn' Unterlaß

*) Mannshauet: Tagwerk.

**) Herr (auch Herrle): Pfarrer.

zum Widerstand gegen diejenigen ermahnt, welche die freie Grafschaft in ihren Rechten kränkten. Der Kaiser selber stehe ja zu ihnen, hieß es da. Männer und Weiber vermaßen sich hoch und theuer, lieber zu sterben, als von ihrem guten Recht zu lassen. Auf der andern Seite hetzte der Sachs. Er schlug den jungen Burschen vor, sich zu waffnen, um für den Nothfall eine Schaar von „Landhatschieren" zu bilden. Die Sache gefiel dem jungen Volk, die Benennung ließen sie gelten. Einige riefen: „Wir wollen Gregorisbuben spielen."

„Dazu ist jetzt nicht die Zeit," wandten Andere ein.

„Ha, so können wir's hernach um so besser, wann die rechte Zeit kommt," hieß es da, und das leuchtete Allen ein.

Unter Gregorisbuben ist ein Mummenschanz zu verstehen, womit junge Leute ein Frühlingsfest am Tage des heiligen Gregorius (12. März) begingen; die Feier war im Norden wie im Süden des deutschen Vaterlandes sehr im Schwang, und soll nach der Gelehrten Ausspruch von einem heidnischen Feste herstammen.

Wie sie noch im besten Schreien waren, rief es plötzlich: „Gottwilche, Eggbauer, grüß Gott, Thoman ab Egg."

Der Zuruf galt einem Bauersmann, welcher mit Brutschi ungefähr in gleichem Alter, so gegen die Vierzig hin, mit diesem auch sonst in vielen Aeußerlichkeiten übereinstimmte. Groß, stark, rasch, entschiedenen Wesens, wie der Dogemer Leonz, hielt Hanns Thoma, der Stift-Säckingen'sche Lehenbauer von der Egg, ebenfalls viel auf die Zierlichkeit der Kleidung. Möglichst breit mußte seine Halskrause über die Schultern herabfallen,

sorgsam gefältelt, tadellos weiß. Die Bandschleife auf der Brust, die Laschen an den Knieen bauschten sich als Rosen auf. Die wohlgebleichten Strümpfe vom feinsten Flachsgarn durften kein Fältchen werfen. Schief saß der Hut auf dem wulstigen Haar. In der linken Hand schwebte wagerecht der lange Wanderstab, aus dem Stamm einer jungen Esche zierlich ausgedrechselt, bewehrt mit einer tüchtigen Eisenstachel, welchen der Träger nach rückwärts gewendet führte, wie's im Sprüchwort heißt: „Hinter sich, wie der Bauer den Spieß schleppt." Aus dichtem Barte blickte trotzig und listig ein echtes Hotzengesicht.

„Hoho, hallo, joho!" johlte Gerspach beim unerwarteten Anblicke des Gespans, den er eben noch in Kerker und Banden gewähnt, „bist du's selber, Hanns Thoma?"

„Bim Blust! ich selber," versetzte der, „drum hab' ich mich auch selber ranzionirt. Bin heut' in aller Früh' erst heimgekommen."

„Recht so, Eggbauer, recht so! Wie hast du dich dazu angestellt?" rief's und fragte es von allen Seiten.

„Sollt's vernehmen," beschied der Eggbauer, „doch zu allererst müßt ihr wissen, was ich zu Wien von des Reichsherolds Buben innegeworden bin."

„Was kümmert uns der Herold? Was gehen uns seine Knechte an?"

„Bim Blust! wißt ihr denn nimmer, was uns der selige Doctor Linder sellesmal zu Birdorf gesagt hat? Der wackre Herr, dem unser Undank das Herz abgestoßen hat?"

Brutschi fiel ihm in die Rede: „'s nicht halber so arg,

alter Dotsch; der Linder hat noch manches Jahr herrlich und in Freuden gelebt. Am zu vielen Fressen und Saufen ist er hingeworden. Wir haben ihm seine Schriften alle redlich bezahlt."

„Aber wir haben uns hernach beschwätzen lassen, ihm förmlich abzusagen," fuhr der Eggbauer fort, „und das war nicht recht. Gleichviel, vorbei ist vorbei. Auf der Huldigungstagfahrt zu Birdorf hat uns der gute Vater Linder klärlich bewiesen, daß wir Bauern die echten Junker sind. Denkt euch's noch?"

„Ha ja, freilich denkt es uns. Wir sind freigeborener Adel, und eben darum haben wir nicht nöthig, die Freiheit erst zu kaufen. Sie gehört uns schon von selber, wie die Nas' im Gesicht."

Hanns Thoma berichtete weiter. Linder's inhaltschwere Bemerkung war ihm zu rechter Zeit in Wien wieder beigefallen, er hatte sich der Sache weiter erkundigt, und darauf in Erfahrung gebracht: es gebe im Reich zweierlei Adel, den gekauften oder Briefadel und den angestammten. Der angestammte sei eben der eigentliche Adel, wurzle im vaterländischen Boden und bedürfe nicht Brief noch Siegel; der richtige Junker sei ein freier deutscher Mann, der als Landbauer auf seiner Scholle sitze. Titel und Wappen ohne Grundbesitz seien eitler Tand, dagegen die edle Freiheit des Bodens ein unverjährbares Gut. — Darum also," schloß der Redner, „bin ich ein freier Reichsbauer, wenn schon meine Vorfahren ihren Hof zur Egg dem Säckinger Stift unterwarfen. Sie waren dazu gezwungen, um nicht ihr Erbe ganz zu verlieren. Ich weigere mich auch nicht,

dem Stift hold und gewärtig zu sein nach Lehenrecht, doch will ich nicht sein armer Mann heißen, ich, Hanns Thoman Junker ab Egg."

Lachend klatschten die Hörer in die Hände; sie zeigten Wohlgefallen an der Sache, wiewohl sie zu spotten schienen, und ermahnten „den gestrengen Junker Abegg" weiter zu erzählen, wie's ihm ergangen sei.

„Traurig und bös," sagte er, „der tückische Pater Marquart hat mich einsperren lassen. Im Thurm haben sie mich auf die Bank geschnallt und mir einen Schilling aufgestrichen, daß mir Hören und Sehen vergangen ist. Wie ich halbwegs wieder gehen und stehen kann, — vom Sitzen war noch keine Rede, — so legen sie mir eisernes Geschmeid' an, geben mir den Besen in die Hand und führen mich zum Gassenfegen. Was wollte ich machen? Der Haselstecken ist bitter, bitterer noch der Hunger, und zu essen würd' ich nur bekommen, hieß es, wenn ich's verdiente. Ich schleppte also getrost meinen Karren, führte tapfer Besen und Schaufel. Eines Morgens komm' ich auch zur kaiserlichen Burg, in den Schweizerhof, wo's zum Herrn Kaiser hinaufgeht. An der Stiege unter dem Thorweg stehen ein paar Hatschiere, grausam lange Kerls mit rothen Tschopen unter schwarzen Ueberröcken. Wenn ihr euch einbildet, eure rothen Leible hätten Aermel und die Tschopen keine, so könnt ihr euch so einen Hatschier leibhaftig vorstellen, bis auf ein paar Börtle und Quasten. Wie ich so fege, schaufle und Kehricht auflade, merk' ich, daß der eine Hatschier mich alleweil angückelt. Ich kenn' ihn nicht, aber er kennt mich; denn wie sein Kamerad

den Rücken verwendet, schmunzelt er und winkt mir mit den Augen. Was mag er wollen? denk' ich in meinem Sinn und driesle mich allgemach zu ihm hin. Wie ich bei ihm bin, sagt' er ganz leise zu mir: Eggbauer, sagt er, wenn du mir folgst, bring' ich dich wohl aus dem Unglück! — Natürlich frag' ich nicht erst lang wie und wozugegen, sondern nicke und zwinkre mit den Augen. Er zwinkert eben so, und ich denke bei mir: Nun, wenn der kein Hotz ist, so bin ich ein Franzos! Gesagt hab' ich aber nichts, sondern fleißig fortgeschaufelt und nur aus den Augenwinkeln nach ihm hingeschielt. Und richtig, nicht lang dauert's, so hat er eine kleine Thür vor einem Ofenloch oder was es war, aufgestoßen, wohin die anderen Schellenwerker nicht sehen konnten. Wieder nicht lang, so witsch' ich hinein, grad als der Hatschier seinem Kameraden zeigt, wie schön die Spatzen fliegen, und der Posten draußen vor einem Offizier das Gewehr präsentirt. Ich mach' mein Thürle zu, duck' mich und gebe kein Zeichen, wie ich mich rufen höre. Der Stockknecht thut wie verzweifelt, fährt herum wie der Irrwisch in der Latern' und kann nicht begreifen, wohin ich gerathen sein soll. Endlich zieht er mit langer Nase ab. Ich kann freilich auch nicht begreifen, was ich thu' und mache? Beim ersten Schritt aus dem Ofenloch war ich ja verrathen, und schon denk' ich mit Grausen an die Bank. Aber, denk' ich wieder, der Hatschier hat ein gar so biederes Gesicht und kennt dich, wenn du ihn auch nicht kennst. Hat er dich nicht beim Namen genannt? Er wird dich gewiß nicht unglücklicher machen wollen, als du schon bist! — Hellauf hab' ich recht gehabt mit meinem Zutrauen. Auf einmal gibt's

gewaltigen Lärm. Mein neuer Freund stößt das Thürle wieder auf. Die Erzherzogin Maria Theresia! sagt er, mach' deinen Fußfall! — Im Handumwenden lieg' ich vor einem engelschönen Weibsbild, das die Stiege herunterkommt. Vor dem Thorweg halten Kutschen, Reiter und Läufer. Die zwei Hatschiere thun zuerst nicht dergleichen, als sähen sie mich nur; gewiß waren sie mitsammen eins geworden, während ich im Versteck kauerte. Wie sie endlich schandenhalber auf mich merken müssen, hat die schöne Kaiserstochter meiner auch schon wahrgenommen, meinen Ruf um Gnade verstanden, und heißt mich schwätzen. Ich bring' tapfer mein Sprüchle vor, wie ich gegen ihres Herrn Vaters Wissen und Willen festgehalten würde. Sie hört mich geduldig an, und fragt mich sogar noch aus, obschon die Junker und Fräulein hinter ihr wie auf glüthigen Kohlen stehen. Zuletzt sagt sie: Setz' dich derweil hinten in die Wachtstube; ich will draußen in der Favorita bei seiner Majestät für dich bitten, und dir Antwort sagen lassen! — Es hat auch nicht lang gewährt. Mit einem Mal bringt Einer vom Kaiser den Befehl, mich loszulassen, und von der Erzherzogin einen schönen Gruß sammt fünf Ducaten auf die Reise. Maria Theresia lebe hoch!"

Die Hüte schwenkend riefen die Umstehenden aus freudigem Herzen das Lebehoch nach, bevor sie weiter nach dem menschenfreundlichen Hatschier fragten. Der Eggbauer schickte sich an, weitläufige Auskunft zu ertheilen, als sein Blick auf Xaver's Zügen haften blieb. Der Schüler hatte sich nach und nach bis zum Redner vorgedrängt, sobald er verstanden, daß auch Hanns Thoma grabenwegs von Wien komme.

„Du kommst mir grade recht, du Malefizstudent," schrie der Bauer den erstaunten jungen Menschen an, und gab ihm noch eine Menge übler Schimpfnamen, bevor Xaver selbst, Brutschi, Horber und sogar der Sachs sich ins Mittel legen konnten.

„Du ungerathener Bube," fuhr Hanns Thoma in etwas gemilderten Tone fort, „ist das auch eine Art an den leiblichen Vater zu schreiben? Dein Vater meint's so redlich — —"

„Mein Vater?" schrie Xaver wie ein verzweifelter Mensch: „Mein Vater lebt? Du kennst ihn? Wo hast du ihn gesehen?"

„Hab' ich's nicht eben gesagt, Gutedel?"

„Der Hatschier?"

„Freilich, der Hatschier. Deinen Brief, den niederträchtigen Wisch, hat er mir auch zu lesen gegeben; nämlich er hat ihn mir vorgelesen."

Xaver legte die Hand aufs Herz. — „So wahr ich selig zu werden hoffe," betheuerte er, „ich habe keine Zeile an meinen Vater geschrieben. Gestern erst vernahm ich, er stehe bei den Dragonern des Grafen Althan."

Der Eggbauer lächelte ungläubig. Dringend fuhr der Schüler fort:

„Ich bitte, ich beschwöre dich, sage mir Alles, guter Abegg, verhehle mir nichts."

Dem Knaben standen helle Thränen in den treuherzigen Augen. Ein wenig milder gestimmt hob Hanns Thoma wiederum an:

„Der Glasmann kann doch Bigott Geschriebenes lesen. Im Brief steht ganz deutlich, du hättest dir ernstlich vorgenommen

ein Pfaff zu werden, um die Sünden der Mutter, die Verirrungen des Vaters abzubüßen. Er selber könne auch nichts Besseres thun, als in den Kapuzinerorden zu treten. Nach Wien würdest du in keinem Falle gehen."

Xaver rieb sich die Stirn, schaute wie verwirrt umher, und hörte mit steigender Verwunderung den fernern Bericht. Fridolin von der Steig, jetzt Holzmann geheißen, war im Jahr 1734 zum Regiment Ollone gekommen, und späterhin auf Empfehlung seines Obersten zur Leibwache versetzt worden. Weil er nun erfahren, sein Sohn sei im Stift, so wollte er denselben zu sich nehmen. Den Brief hatte Marquart Herrgott zur Besorgung übernommen, und durch des Paters Hände war auch die Antwort gegangen, die schnöde Antwort, welche den Vater um so mehr erbitterte, als er ausdrücklich bemerkt hatte: er könne den Knaben versorgen und brauche dessen Aushülfe.

Je mehr der Eggbauer sagte, um so weniger begriff der arme Xaver den Zusammenhang, um so höher wuchs das Erstaunen der Zeugen. Inzwischen hatte Kätterli sich zum Studenten durchgedrängt, während die Anderen durcheinander schrieen, fragten und ins Blaue hinein antworteten, raunte die kluge Dirne ihm ins Ohr:

„Dotsch, ein Anderer wird für dich geschrieben haben."

Dem Xaver ging ein Licht auf. „Ich hab's," schrie er, „gewiß haben die Herren im Stift statt meiner gelesen und geschrieben, ohne mir etwas davon zu sagen, denn ich weiß ja von Allem nichts."

„Bigott, so wird's sein," stimmten die Anderen bei, „o die

Schelmen und Hallunken, die elendigen Tröpfe. Dem Vater stehlen sie den Sohn, nachdem sie ihm Alles genommen, was sonst zu nehmen war: Geld, Gut und Freiheit, Weib und eigenen Herd. Willst du so dich stehlen lassen, Büble?"

Stolz richtete Xaver sich empor. „Ich leid's nicht," rief er entschlossenen Tones aus, „die Rechnung ist geschlossen, der Heilige und ich sind fertig mitsammen. Oder steht im Ring ein Biedermann, der's besser weiß?"

„Nein, Xaveri, nein," tönte von allen Seiten der Bescheid, du bist Sanct Bläsi nichts mehr schuldig; der Heilige sollte noch herauszahlen."

Der Schüler warf den aufgekrempten Hut zu Boden und trampelte mit gleichen Füßen drauf herum.

„Um aller Heiligen willen, was beginnst du?" fragte Kätterli voll Schreck und Sorge. Ohne darauf zu achten, riß er auch noch den schwarzen Schülerkittel in Fetzen, und schrie unter donnerndem Beifallruf der Umgebung:

„Ich sage mich los von euch, heimtückische Seelenverkäufer! Stehenden Fußes lauf' ich nach Wien. Keine Stunde bin ich ruhig, bis mein Vater weiß, daß ich schuldlos bin an dem schweren Frevel, welchen ihr in meinem Namen begangen. Lebt wohl, liebe Hotzen! Wer von euch etwa nach Sanct Bläsi hinaufkommt, der bringe den Mönchen das zerrissene Häß und melde dem Heiligen meinen Gruß."

Kätterli hing sich in seinen Arm. „Wie willst du die weite Reise machen ohne Geld, ohne Paß?" fragte sie besorgt.

„Ich bettle mich durch," versetzte er mit verzweifelter Ruhe.

Die Hörer lachten. Brutschi nahm das Wort: „Brauchst nicht zu betteln, wackerer Bub'. Komm du nur zu mir, ich weiß schon Rath. Alleweil gibt's Etwas an den Pater Tönnemann zu bestellen, und von unseren Boten hat keiner noch zwischen dem Wald und Wien Bettelbrod geschmeckt."

Des Vorschlags froh verhieß Xaver sich Abends zu Dogern einzustellen. — — Der Fußpfad von Gerwihl nach Unteralpfen führt zuerst steil bergab zum Albthal, und jenseits noch steiler bergauf durch den Wald. Solch grüner Einsamkeit sind Jäger und Dichter zugethan, nicht minder die Verliebten. Doch Kätterli ließ sich dergleichen nicht anmerken; sie beschleunigte unter den Bäumen ihre Schritte und machte ein trutziges Gesicht.

„Sei gescheidt," sagte Xaver, „ich verlaufe ja nicht, sondern gehe einem gesteckten Ziele zu. Mein Vater kann mir Arbeit und Brod geben, und die Reise dauert nicht zeitlebens. Wer weiß, wie bald ich einen Hausstand zu gründen vermag, und dann dürfen wir frischweg heirathen. Es kann schneller damit gehen, als wir meinten, und wir brauchen erst nicht den Vorbehalt des hochwürdigen Vaters von Einsiedeln"

Kätterli fing an, die Angelegenheit von dieser Seite zu betrachten, und fand am Ende die Aussicht doch nicht so übel, trotz der bevorstehenden Trennung.

„Weitweg in Freiheit," tröstete Xaver, „ist immer näher, als dicht dabei im Kerker."

Die Verlobte ließ sich bedeuten, doch blieb ihr immer noch eine schwere Bedenklichkeit: die Verbindung mit den Salpeterern, welche in ihrer Unbotmäßigkeit neues Unheil brüteten. — „Mein

Vater," sagte sie, „wird deine Kundschaft mit seinen Todfeinden auch nicht gerne sehen."

„Horch," versetzte er, „noch hast du die Wahl. Befiehl, so lass' ich Bigott meinen Vater im Stich, mach' Reu' und Leid, und es bleibt bei dem, was dein Benedictiner gesagt hat, bei der Anweisung auf das ewige Leben."

„Das ist doch nicht dein Ernst," antwortete Kätterli, „wärst du aber so ein gottvergessener Sohn gegen deinen leiblichen Vater, dann möcht' ich dich erst nimmer. Geh' nach Wien, wie du magst und kannst, bete und arbeite und denke fleißig an mich. Du bist darum lange noch kein Salpeterer, weil du einen Botengang machst, und in der Kaiserstadt wirst du hoffentlich keiner werden. Dort bist du ja weit genug weg vom Niederwald. Heut' aber ist's besser, du läßt dich vor dem Müller gar nicht blicken, damit ihr nicht etwa Streit bekommt von wegen des Botenlaufens!"

Xaver konnte ihr nicht Unrecht geben. Ungern entsagte er zwar der letzten Stunde des Beisammenseins vor so langer Trennung und der verheißenen Mahlzeit, doch war der Friede mit dem zukünftigen Schwiegervater schon das doppelte Opfer werth. Kätterli ließ ihn auch nicht ohne Entschädigung. Am Ausgang des Waldes verzog sie noch eine geraume Weile, um Abschied zu nehmen unter Schwüren und Thränen. Das Ende besiegelte ein Kuß, worauf das Mägdlein in flüchtigen Sätzen von dannen sprang. In der Mühle hätte Xaver diese nachhaltige Wegzehrung nicht empfangen, die ihm doch mehr als vollen Ersatz gewährte für die entgangenen Pataten. So läßt der Himmel immer ein mildes Lüftchen wehen, wann das Lamm geschoren ist!

VI.

Der krumme Seppel war der Mann nicht, einen Gedanken loszulassen, dessen er sich einmal bemeistert hatte. So kam ihm die Erscheinung des Sachsen mit der Reuthaue im Schlößliwald nicht aus dem Sinn. „Umsonst nustert *) der auch nicht in den Pfriemen,“ sprach er zu sich selber, „vielleicht hat seine Hand vor Jahren die drei Andreaskreuze in die Buche eingeschnitten, unter der ich eben ausruhte, als wir zusammenkamen. Was er dies Mal nicht sah, wird er wohl das nächste Mal entdecken. Wie wär's, wenn ich ihm zuvorkäme? Hat er einen Schatz vergraben, so ist's doch nur gestohlenes Gut. Find' ich's, so kann ich's etwa dem Eigenthümer zurückstellen; ist der nicht auszumachen, so geb' ich's der Armuth. Besser, daß arme Leute den Gottessegen genießen, als der hergelaufene Gaudieb. Doch kauf' ich nichts Anderes dafür, als Pataten. Wir haben einen harten Winter vor uns, und weil denn der Hunger der beste Koch, so werden unsere Wäldler einsehen lernen, daß die edle Frucht nicht in den Saukübel gehört — —“ Der Uhrmacher unterbrach sich hier selber, um hell aufzulachen, weil er des Bären Fell verkaufte, und doch nicht einmal wußte, ob wirklich ein Bär um die Wege sei; was ihn jedoch nicht von seinem Vorsatz des Nachsuchens abbrachte.

Wenn du von Sanct Blasien auf der Straße emporsteigst, die über Todtmoos dem Wiesenthal zuführt, so gelangst du in

*) Nustern: herumstöbern, schnüffeln.

anderthalb Stunden nach Ober-Ibach, 3207 Schuh über der Meeresfläche gelegen, um 838 höher als das Stift. Hier entspringt die Ibach, *) und eine halbe Stunde weiter, um 118 Schuh höher hinauf, die Schwerzenbach; die Stelle, wo beide unter dem Schlößliwald sich treffen, wird zur Höhe von 2363 Schuh angegeben, so daß der Fall des Gewässers etwa den achten Theil von der Länge seines Laufes beträgt. Der Schlößliwald, an dessen Flanken die beiden Bäche hintoben, ist ein keilförmiger Gebirgsstock, durchfurcht von Schluchten und Klumsen, umgeben von gleichwilden Gebirgen, und wie diese mit dichtem Gehölz bestanden. Die vereinigten Wellen tanzen noch eine gute Stunde Weges bis zur Alb hinunter, welche sie unter dem felsigen Abhang von Wilfingen aufnimmt. Zu Ober-Ibach hatte der Uhrenseppel seinen Wohnsitz, wohin er von Säckingen an demselben Tage zurückkehrte, welcher die aufrührerische Landgemeinde von Gerwihl beschien; der nächste Morgen schon sah ihn mit Pickel und Haue bewehrt den Weg zum jungen Anflug über der Gabel antreten. Die Stelle war nicht allzuschwer zu finden, doch minder leicht die alte Buche, worunter er gelegen. Er hatte nicht in Obacht genommen, daß nicht ein einziger Baum allein zur Besamung und zum Schutz der Lichtung dastand, sondern ihrer viele, wenn schon weitauseinander, und jetzt begriff er, warum Hartmann damals nicht ausfindig machen konnte, was er zu suchen schien.

„Wenn der Sachs Etwas vergraben hat,“ sprach er zu sich

*) Auf dem Walde sind die Bäche weiblichen Geschlechtes.

selber, „so wird's zur Zeit geschehen sein, da noch der Hochwald stand. Der Platz sieht anders aus, und Jahre sind seitdem verstrichen. Wie soll er nun gleich wieder aufspüren, was ich nach drei Tagen schon nimmer finde?"

Mit dem „Nimmerfinden" hatte es indessen keine Noth. Seppel legte sich unter einen Samenbaum nach dem andern, suchte mit den Augen fleißig nach den vernarbten Andreaskreuzen, und hieb ein Zeichen in jeden Stamm, welchen er gemustert. Bevor zwei Stunden vergangen, entdeckte er richtig den Gegenstand seiner Nachforschungen. — „Gott sei gelobt mit Trommeln und Pfeifen," rief er aus; doch trommelte und pfiff er nicht, sondern fing an den Boden aufzulockern. Seine Mühe lohnte sich über Erwarten. Unfern des Stammes und gar nicht tief lag eine Truhe von Eisenblech, klein nur, aber gewichtig. Statt des Mahlschlosses sperrte den Kloben ein hölzerner Spreiß. Der Inhalt bestand aus Silbermünzen größeren Schlages und einigen Geschmeiden von demselben Metall, doch nahm der Finder sich nicht die Zeit, seinen Fund näher zu mustern, weil sein Blick auf einem wohlbekannten Zeichen haften blieb. Die innere Seite des Deckels, von Rost noch wenig angegriffen, ließ deutlich ein eingeprägtes Kammrad sehen, von vier großen römischen Buchstaben: I. T. V. A. speichenförmig umgeben. Grade so waren die Maltersäcke des Müllerseppels von Unteralpfen gezeichnet, mithin mußte das Kistchen dessen Eigenthum sein. Ob auch der Inhalt, das war eine andre Frage. Möglicher Weise gehörte das Geld dem Glasfriedel, welchem seine Ersparnisse in der Mühle geraubt worden. Dennoch fiel dem Uhrmacher nicht im

Entferntesten ein, den Fund etwa in aller Stille für seinen Bruder zu treuer Hand zu behalten. Ohne sich zu bedenken, trat er den Weg nach Alpfen an, um mit Tröndle Rücksprache zu nehmen. Der Müller war ja ein redlicher Mann, wie er selber, und wenn sie etwa sich nicht verständigen konnten, war es immer noch Zeit, sich ans Mannengericht zu wenden, daß es einen billigen Spruch fälle. —

Der Sachs hatte nach den verschiedenartigen Gemüthsbewegungen des wilden Tages sich einen wackern Rausch angezecht, und war zu Gerwihl über Nacht geblieben, statt nach Hause zu gehen. Hell schien die Sonne, als er mit dumpfem Haupt und trüben Augen aus dem Heu schlüpfte. Der Weg nach Finsterlingen führte ihn ohnehin zum Schlößliwald, wo er sich vorgenommen, seine oft wiederholten Nachforschungen auch diesmal zu erneuern. „Ich finde das Fleckchen doch noch," sprach er zu sich selber, und sollte ich den ganzen Berg umhacken. Nach und nach, versteht sich. Wenn ich übrigens wie bisher fein der Reihe nach verfahre und kein Plätzchen übergehe, so gewinne ich wenigstens die Ueberzeugung, daß mein sauer erworbenes Gut mir gestohlen worden. Das ist auch etwas werth; ich brauche dann nicht mehr zu suchen und verliere weiter keine Zeit. Doch wird es hoffentlich so arg nicht kommen." — Wie er in solchem Selbstgespräch an der Krembach hinauf gegen Hartenschwend ging, sah er von weitem den Uhrenmacher auf sich zukommen. Seppel nahm ebenso des Sachsen wahr und wäre lieber ausgewichen, doch gab's zum Ausweichen keinen Platz. Zur Rechten hatte er den Bach, zur Linken die steile Halde. Da galt kein langes

Besinnen; wolle er die Kiste nicht sehen lassen, so blieb kein anderes Mittel, als sie auf den Boden zu legen, den Tschopen darüber zu breiten und sich darauf niederzulassen. So machte es der Seppel. Um den Aufenthalt zu beschönigen, zog er ein Stück Brod aus der Hosentasche und klappte sein Messer auf. Hartmann hegte nicht die mindeste Ahnung davon, wie nah ihn betraf, was sein alter Bekannter vor ihm verbarg; doch hatte er bemerkt, daß etwas verborgen worden, auch fiel ihm das ungewohnte Geschirr in den Händen des Uhrmachers auf, und seine Neugier ward rege. Darum blieb er stehen und redete den Andern an. Der gab ihm Red' und Antwort. —

„Wohin, Mußjeh?"

„Nach Alpsen zum Müller, wenn du mitwillst."

„Nein, ich muß heim; der Mußjeh Tröndle braucht mit dem Essen meinetwegen nicht zu warten."

„Will's treulich ausrichten. Doch Schade, daß du nicht kommst; ich meine all's, das Kätterli wird schon den Teig eingerührt haben, um dir sächsische Klößchen *) zu kochen."

Hartmann machte zu der Spottrede ein pfiffiges Gesicht, bevor er zur Antwort gab: „Wenn ich ledig wäre, gäb's unter den hunderteIf Jungfern von der Wallfahrt wohl keine, bei der ich nicht anklopfen dürfte. Aber ich habe mich früh verplempelt; nicht wie andere Leute, die nah' an den Fünfzigen noch zu haben

*) Klöße und Klößchen nennt der Norddeutsche auch unsere Knödel und Knöpfli, darauf bezieht sich Seppel's Spott.

sind. Auf die Mamsell Tröndle hätt' ich aber doch eigentlich warten sollen. Sie macht mir immer ein freundliches Gesicht."

„Glaub's ja," entgegnete Seppel, „und noch freundlicher würde es ausfallen, säh' sie dich einmal im schwarzen Tschopen und im rothen Leible. Dein Gesicht mit dem schmalen Schnautzer ist freilich zu fein für ein Hotzengesicht, aber da könnte ein Bischen Raubschützenschminke aushelfen."

Ein wenig Schminke hätte dem Sachsen im Augenblick allerdings nicht schaden können, er sah weiß aus wie frischer Rahmkäs aus dem Münsterthal, und war dermaßen auf den Mund geschlagen, daß er Nichts weiter zu sagen wußte, als: „Mein Weg ist der weiteste; Adjes, Mußjeh."

„B'hüt' Gott," antwortete der Uhrmacher.

Im Weitergehen sprach der Sachs in seinen Gedanken: „Er schien noch lange verweilen zu wollen, und ich hätte vergeblich meine Zeit bei ihm verloren um müßiger Neugier halber. Ohnehin heißt's im Sprüchwort: „Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren." Was gehen mich des Männchens Geschäfte an? Ich habe genug mit meinen eigenen Angelegenheiten zu thun. Was kümmert mich ferner sein Verdacht? Er soll mir einmal Etwas beweisen, Gotthedde! Etwas thun ist Eins, sich ertappen lassen wiederum ein ander Ding von Krebsen, mein Bester, und mit dem Henken wird's hier zu Lande grade so gehalten wie zu Nürnberg. Hartmännchen weiß wo Barthel den Most holt."

In Zeit einer halben Stunde erreichte Hartmann die Stelle, wo er acht Jahre zuvor Messummen und Kesuv vom gran-

digen Massematten kawwer-gelegt *) hatte. Er führte kein Geschirr bei sich als den alten Spieß, auf dessen Schaft tagszuvor die neugeworbenen Landhatschiere ihr Gelöbniß abgelegt; doch ließ sich damit recht gut der Boden durchstöbern, vielleicht besser noch als mit der Haue. Der Schatzgräber ging unverweilt ans Werk, hatte aber kaum mit dem Stupfen und Auflockern des festen Erdreichs begonnen, als sein Blick auf einen Stamm fiel, an welchem ganz frisch ein Stückchen Rinde losgeschlagen schien.

„Wäre Jemand um die Wege?“ fragte er sich selber und spähte sorgsam umher. Kein Mensch war zu entdecken, wohl aber trugen viele Bäume ringsumher das gleiche Mal; nur einer nicht, aber just bei dem war ein frischgewühltes Loch, und sein Stamm zeigte das so schmerzlich gesuchte Wahrzeichen, den kochemer Zinken, doch um eine böse Stunde zu spät. Dem Sachsen ging urplötzlich ein Licht auf.

„Ich bin schmählich betrogen und bestohlen,“ schrie er, „o du elender Spitzbube von einem Uhrenmacher; Haman's Galgen wäre für dich noch zu niedrig. Ein Dieb, ein Dieb, haltet den Dieb!“

Mit diesem Ausruf warf er seinen Spieß über die Schulter und maß flüchtigen Schrittes den Weg zurück, welchen er kaum noch hergekommen. Bis Gerwihl rannte er in einem Strich bergab und bergan. Im Dorfe mußte er nothwendig denen Rede stehen, die ihn anriefen.

*) Messummen: Geld; Kesuv: Silber; grandig: groß; Massematten: Geschäft; kawwer-legen: verbergen. (Jenisch.)

„Woher so geschwind, Hanns Michel?“ hieß es da; „bringst du Neuigkeiten? Sollen wir losschlagen? Oder erläßt uns Sanct Bläsi das sündige Blutgeld?“

„Nichts, Nichts,“ schnaubte Hartmann, „den Uhrenseppel brauch' ich, den Uhrenseppel muß ich haben, hat Niemand den Uhrenseppel gesehen?“

„Ha ja, warum denn nicht? Hat er doch vorhin im Adler sein Schöpple gelupft und ein schwarzes Kistle in der Hand getragen.“

„Im Adler sitzt er?“

„Lang nicht mehr; den Alpsener Weg ist er heruntergelaufen. Er wolle zum Tröndle, hat er dem Adlerwirth gesagt. In der Mühle wird er wohl warten, wenn du dich tummelst.“

„Freilich muß ich die Füße in die Hand nehmen,“ rief Hartmann und trabte fürbaß, flink wie ein Spitzbubenfänger, für den er sich in der That zu halten schien, ohne zu bedenken, daß ein Angehöriger des rechtmäßigen Eigenthümers ihm ungerechtes Eigenthum entführte. Wie vom Himmel geschneit, stand er mit einem Mal in der Wohnstube, wo der Müller und Seppel am Tische beisammen saßen, vor sich das Kistchen und dessen Inhalt. Das Geld war bereits abgezählt, die Summe betrug dreihundert Gulden. Eben sagte Tröndle zum Uhrmacher:

„In der Truhe befanden sich neunhundert Gulden, wovon fünfhundert dem Glasmann gehörten. Nach diesem Verhältniß kämen mir vom Fund hundert drei und dreißig Gulden und zwanzig Kreuzer zu. Aber ich habe meine Einbuße längst verschmerzt und begehre keinen Ersatz, so lange dein Bruder noch im Schaden bleibt — —“

„Mein ist der Schatz," schrie Hartmann, „gib mein Eigenthum heraus, Mörder, Räuber, Dieb."

Tröndle wies mit ruhiger Kraft die Hand ab, welche begehrlich sich nach dem Geld ausstreckte. Zurücktretend senkte der Eindringling den Spieß und holte zu wagerechtem Stoß aus, doch flink wie ein junger Bursch versetzte Seppel ihm einen Stockstreich ans rechte Handgelenk, daß er kreischend die Waffe fallen ließ. Die Müllerin und Kätterli sprangen auf den Lärm aus der Küche herbei. Der Müller hieß sie an den Herd zurückkehren und fürs Essen sorgen. Lachend fügte er hinzu:

„Wir haben unsern Spaß mit unserm Hanns Michel, dem lustigen Spiribitz. *) Geht nur zu, für euch ist's doch nichts."

„Schon recht," entgegnete die Müllerin, „macht's nur nicht wieder so grob, daß wir darüber erschrecken müssen."

Tröndle drückte den Sachsen auf die Fensterbank nieder und sprach dazu: „Du bist doch der frechste Dieb, der mir jemals noch vorgekommen ist. Es wär' kein Schad' um dich, wenn ich dich zu Brei verdrückte. Ich thu's nur nicht, weil ich den Meister **) nicht um sein' Sach' bringen will. Gehenkt gehörst du, und es wird dir nicht ausbleiben. Du also warst der saubere Vogel, der im dreißiger Jahrgang mit geschwärztem Gesicht meine Leute überfallen und gebunden, mich beraubt hat?"

„Herr Jesus, bester Mußjeh, was denkt er denn von mir?" machte Hartmann, „ich bin eine ehrliche Haut."

*) Spiribitz: Wortklauber, Sylbenstecher. (Schweizerisch.)

**) Meister gleich Scharfrichter.

„Woher hättest du mein Geld, meine Truhe?“

„Hör' er, Mußjeh, das Geld ist mein. Das Kistchen fand ich im Wald. Ich that mein Geld hinein, um es sicher aufzuheben. Ich vergrub es und wurde damals so unversehens gefangen, daß ich keine Zeit mehr hatte, es zu holen, bevor ich Soldat werden mußte.“

„Aber die silbernen Ketten und Henkelpfennige meines Weibes? Hast du sie auch gefunden?“

„Herr Jesus, Mußjeh, die kaufte ich ja zu Lörrach vom Juden, um sie meiner Liebsten zu verehren. Wenn die Sachen dem Madamchen gehören, so halte sich der Mußjeh an die Lörracher Judenschaft, ich kann Nichts dafür. Ueberhaupt muß ich bitten, daß man mir mein Eigenthum herausgebe. Das Kistchen mag der Mußjeh meinetwegen behalten, ich will's ihm schenken, doch wollte ich mir vor allen Dingen das Geld ausgebeten haben — —“

Ungeduldig unterbrach ihn der Müller: „Genug des Schnickschnacks, Hans Michel. Guck, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat, bevor ich dir's weise. Mir streust du keinen Sand in die Augen mit deinen sächsischen Ränken und Schwänken. Aber ich will in meiner eigenen Sache nicht Richter sein. Verklage mich. Weder ich noch mein guter Freund werden die Sach' in Abrede stellen, klag' also immerhin. Ich lasse dir ein halbes Jahr lang Zeit und Weile. Hast du bis dahin dich nicht gerührt, so nehmen wir an, daß du nicht fragen willst, um nicht wieder gefragt zu werden, und die Geschichte hat ein End'.“

Hartmann wollte noch Etwas sagen.

„Still," donnerte Tröndle ihm zu und hielt ihm die gewaltige Faust vors Gesicht, „schweig', oder der Galgen ist Bigott um dich geprellt. Fort, hinaus!"

Seinen Spieß aufnehmend schlich Hartmann von dannen. Er fühlte wohl, daß er von Glück sagen durfte, sein unbedachter Eifer hätte ihm noch viel schlimmer bekommen können. Auch flüsterte sein Gewissen, ihm sei recht geschehen, doch mochte er nicht auf die innere Stimme hören; um sie zu übertäuben, brach er draußen in Verwünschungen und Drohungen aus. „Dem Tröndle schlag' ich doch noch Arm' und Bein' entzwei," knirrschte er, „geschworen ist's ihm ohnedas. Den Uhrmacher brat' ich am Spieß bei lebendigem Leibe. Wozu hätt' ich meine biedern Landhatschiere, meine wackeren Jungen des heiligen Gregorius?"

Drinnen sprach indessen der Müller zum Uhrmacher: „Er wird nicht klagen, darauf können wir schon zählen. Doch Wort muß gehalten sein, und das Geld zur Verfügung stehen bleiben bis die Frist von sechs Monaten verstrichen ist."

Seppel zuckte die Achseln und meinte: „Der Räuber dürfte leicht auf den Gedanken gerathen, die Beute zu holen, wie und wo er sie das erste Mal sich zugeeignet."

„Dafür wollten wir ihm thun," sagte Tröndle, „doch versteh' ich's anders, als du denkst. Ich will dir einen Vorschlag machen. Dem Friedel bin ich bis zu Austrag der Sache gut für sein Eigenthum, doch darf die Summe nicht müßig liegen. Du sollst sie in den Uhrenhandel stecken, und ich schieße

noch zweihundert Gulden zu, um das halbe Tausend voll zu machen. Die Zeit ist günstig zum Einkaufen. Mit fünfhundert Gulden in der Hand kannst du für zweitausend Gulden Waare bekommen, und damit nach England fahren. He, was meinst du?"

Tröndle wiederholte in diesen Worten einen Gedanken, welchen Seppel schon zu verschiedenen Malen gegen ihn ausgesprochen; es hatte sich dabei immer nur um die kleine Frage gehandelt, die jetzo plötzlich gelöst erschien: Wo das Geld herzunehmen sei?

„Es geschehe nach deinem Wort," entgegnete der Uhrmacher, „bis zum Frühjahr bin ich natürlich wieder hiesig, und wir wissen dann vielleicht auch, wo mein Bruder zu finden ist."

„Dein Bruder ist ja zu Wien kaiserlicher Leibhatschier," fiel ihm der Müller ins Wort und berichtete Alles, was Tags zuvor sich ereignet hatte.

„So muß ihm geschrieben werden," sagte Seppel, „aber einfältig ist's, daß der Xaveri schon fort ist; ich hätte den Buben lieber mit mir genommen."

„Freilich wär's besser für ihn, als mit den Salpeterern in ein Horn zu stoßen," bekräftigte Tröndle, „doch kann's etwa das nächste Mal sich schicken. Die Reise wird ja nicht deine letzte sein. Lass' mich nur machen. Ich schreibe selber an den Friedel, daß er den Xaveri wieder herausschicke. Hat der Bub' einmal ein tüchtiges Geschäft, wobei er fremde Länder sieht, so wird ihm alle Salpeterei schon von selber vergehen, wie Märzen-

schnee. Dergleichen ist nur ein Fressele *) für Müßiggänger und Lumpen. Wer Etwas schafft und vor sich bringt, der will nichts vom tausendjährigen Reich wissen. Und dann will ich dir erst noch 'was sagen: Der Xaveri und 's Kätterli — —"

„Hast du's auch gemerkt?" unterbrach ihn der Uhrmacher.

„Ha ja," lachte Tröndle, „da müßt' ich ja blind sein, wenn ich nicht merkte, daß es brennt lichterloh wie das Feuer im Elsaß. Hab' auch gar Nichts dagegen, wiewohl mich's verdrießt, daß er gestern nicht zu mir gekommen ist, um offenherzig mit mir zu schwätzen. Ich hätt' ihm das Reisegeld so gut geben können, als der Brutschi. Doch geschehen ist geschehen, und vielleicht wird der Bub' sich die Hörner nur um so geschwinder abstoßen. Wenn Einer von selber gescheidt wird, battet's **) besser, als wenn ihn die sieben weisen Meister siebenmal sieben Jahre lang in der Lehr' hätten."

Wie die beiden Liebesleutchen sich mitsammen versprochen hatten, ohne daß Jemand es gemerkt, wurden sie nun miteinander verlobt, ohne daß sie selber es wußten; sie sollten es auch vor der Hand nicht erfahren, da die Männer überein kamen, der Sache ihren eigenen Lauf zu lassen.

Zum Schlusse sei noch gesagt, wie selbiger Verlauf ein ganz natürlicher war, so einfach, daß er in wenigen Worten sich berichten läßt. Zu Wien klärte Xaver das Mißverständniß mit

*) Fressele: eine besonders eingerichtete Schüssel für ein Leckermaul.

**) Batten: wirken, nützen.

seinem Vater ohne Mühe auf, dann that er nach den Wünschen seines Oheims, des klugen Uhrenseppels, und hatte Glück in seinen Unternehmungen. Auch hatte Tröndle ganz recht gerathen; von eigenen Geschäften in Anspruch genommen, kümmerte Xaver sich weiter nicht mehr um die Händel der Bauern mit dem Stift von Sanct Blasien, die noch zu mancherlei Mißhelligkeiten führten, und erst viel später ausgeglichen wurden. Lange bevor das geschehen, war aus der stillen Verlobung Xaver's und Kätterli's eine laute Hochzeit geworden.

Drei Sagen

aus

dem Berchtesgadener Land

von

Fr. J. Englerth.

21

1. Die Jungfrau am See.

In Bayerns Hochland, jenen felsumschlossenen Thälern des Göhls, Watzmanns und Untersberges, liegt der bayerischen Alpenkette Eldorado Berchtesgaden. Alle Schönheiten, welche Mutter Natur Hochländern verliehen, finden sich in dem kleinen Raume zusammengedrängt, welchen die nackten Wände seiner Riesenberge einschließen. Das schönste und überraschendste Bild dieser herrlichen Landschaft bleibt aber immer der Königssee, und staunend ruht das Auge, die Allmacht der Schöpfung ahnend, auf seinem smaragdgrünen Wasserspiegel, in welchem sich die ihn einengenden Gebirge abspiegeln.

Wer den Königssee selbst gesehen und über seine grüne Wasserfläche gefahren, oder wer die erhabene Natur des oberen Vierwaldstädter-See's kennt, dessen gleichfalls hochaufstrebende mauerartigen Berge so lebhaft an ihn erinnern, wird mir gewiß nicht ungerne folgen, wenn ich ihn im Laufe meiner Erzählung in diese schönen Gebirgsthäler des malerischen Königssee's führe. —

Zu jenen Zeiten, wo noch Gnomen und Bergmännlein ungestört durch das Treiben der Menschen in diesen Bergen hausten und in ihren unwirthbaren Thälern noch nicht der Fleiß des Landmannes den Boden bebaute, wo nur selten ein Jägers-

mann sich in diese Waldnacht verirrte, und noch keine rege Knappschaft das Eingeweide der Erde durchwühlte, stand am Fuße des Priestersteins, auf dem sich der Sommerbau der alten Residenz der Fürstpröbste erhebt, die einfache Hütte des Jägers Berthold. Mit sich und der Menschheit zerfallen, weil ihm das Schicksal das Theuerste im Leben versagt, zog er, aus Jägerblut entsprossen und mit dem Jägerleben von Jugend auf vertraut, in die damalige Wildniß der Berchtesgadener Wälder und baute sich dort eine neue Heimathsstätte. Ferne von dem Treiben des Weltlebens, zurückgezogen in eine Waldgegend, welche Wölfe, Bären und Luchse durchheulten, auf deren steilen Felswänden der Steinadler thronte, fand sein zerrissenes Herz sich heimischer, als in dem gefahrlosen Leben seiner bisherigen Heimath, und das unstäte Jägerleben allein konnte, wenn es ihm glückte, manch' wildes Thier zu erlegen, seine dem Schicksale zürnende Brust auf so lange wieder mit dem Leben versöhnen, als das Blut der erjagten Beute noch dampfte.

Wie oftmals sind es irdische Glücksgüter im Leben allein, durch die unsere Wünsche und Hoffnungen zerfallen, die eine Zukunft zerstören, welche so reich an Freude und Glück sein könnte.

So stand es auch um die Hoffnungen Berthold's. Dort, wo die Salzach das Querthal der Salzburger Alpen durchzieht, in der Nähe Salzburgs, dessen Veste als seine Akropolis die Ufer der alten Igonta überschaut, stand die Försterwohnung, in welcher Berthold das Licht der Welt erblickte. Als ein seiner Eltern würdiger Sohn, welche ihm die Grundtugenden des

Lebens eingeimpft, verließ er, fast noch ein Knabe an Jahren, das Vaterhaus, denn der Tod entriß ihm die Eltern zu früh, und wurde bei einem benachbarten Förster erzogen. Dort wuchs er mit Linda, des Försters Tochter, zum Jünglinge heran, und hoffte, einst als Gatte seiner schwesterlichen Jugendgefährtin mit dem herannahenden Alter seines Pflegevaters dessen Försterstelle zu erhalten, und so dem greisen Mann als Stütze seines Alters ein dankbarer Sohn zu werden. Aber die Erde deckte des Pflegevaters Hülle eher, als die Zukunft ihm seine Hoffnungen erfüllte, und nochmals sah er sich verwaist und ohne Heimath.

Schwer ist es zu ertragen, wenn das Unglück uns Menschen verfolgt, schwerer aber, wenn es diejenigen heimsucht, die wir glücklich zu machen wünschen. Er rang mit dem Schicksal, aber sein Alter und seine Erfahrung waren zu jugendlich, er kämpfte vergebens, und die Frucht seines edlen Kampfes blieb nur Verzweiflung an einer bessern Zukunft.

Die Försterwohnung bezog ein Anderer, welcher sich zwar der verlassenen Försterstochter annahm, allein für den jungen Berthold keinen Rath wußte.

So zog derselbe in die Welt, Schmerz und Kummer über die Vereitelung seiner Jugendwünsche als treue Gefährten mit ihm, bis er, nach Verlauf weniger Jahre, die Zufluchtsstätte fand, welche ihm die schauerliche Wildniß der Berchtesgadener Wälder bot.

Schon hatte er auch hier wieder fast ein Jahr erlebt, als er nach gefährlicher Jagd einst ermüdet auf seine getrockneten

Felle niedersank und einschlief. Ein schöner Traum verscheuchte ihm die trüben Erinnerungen an die Vergangenheit und führte ihn in Linda's Nähe. „Mein Berthold," hörte er sie zu ihm sprechen, „hoffe auf bessere Tage."

Ein an Freude nicht mehr gewohntes Herz schlägt lebhafter wie gewöhnlich, das Blut rinnt eiliger durch die Adern, und darum pflegen wir Menschen gerade oft im schönsten Traume leichter zu erwachen. Auch Berthold erwachte und sah sein schönes Traumbild in Nichts zerrinnen.

Da hörte er plötzlich seine treuen Hunde anschlagen, wie wenn dieselben ein Wild in der Nähe aufgespürt hätten und dies ihrem Herrn anzeigen wollten. Schnell erhob sich Berthold vom Lager, zu seinem Jagdgeräthe greifend, und öffnete leise die Thür.

Es war eine helle Octobernacht; der Mond beschien wundervoll die ersten Schneelager des Watzmanns und gestattete dem scharfgeübten Jägerauge den Blick durch die in der Nähe der Jagdhütte lichtere Waldung. Ein Edelhirsch, das stolze Geweih furchtlos zeigend, stand gegen das Thal der Acher zu still und unbeweglich. Das Jägerherz durchzog die Jagdlust, die Hunde wurden losgekettet, und Berthold folgte der Fährte des Edelwildes. Schon war der flüchtige Hirsch über die reißende Acher gesetzt, Jäger und Hunde waren ihm gefolgt, als das Dickicht der Waldung ihn den Blicken Berthold's entzog und die Hunde die Fährte verloren. Unermüdet drang Berthold durch die Waldung, höher und höher stieg der Mond über die weißen Kalkwände der Gebirge und noch hatte er die Verfolgung des Wildes nicht aufgegeben,

denn immer, wenn er zurückkehren wollte, zeigte sich der Hirsch von Neuem. Schon war Berthold weiter in das Thal als je vorgedrungen, als sein Auge zum ersten Male den Wasserspiegel des Königssee's gewahrte. Der Edelhirsch war verschwunden, und somit die mühevolle Jagd vereitelt. Ermüdet setzte er sich auf einen der am Ufer liegenden Felsen und blickte in das ruhige Gewässer des See's, in dem sich der sternbesäete Himmel abspiegelte; seine Hunde lagerten sich zu seinen Füßen.

Und wie er so hinblickte über die stille Wasserfläche, sah er auf einmal einen Schwan dem Ufer zuschwimmen. Aufmerksam folgte Berthold dem stattlichen Schwimmer, welcher nun das Ufer erreichte und nahe bei ihm anhielt.

„Armer Schwan!“ begann Berthold, „du scheinst ein Leidensgenosse von mir zu sein; denn deine Heimath ist so wenig dies Gewässer in schauerlicher Wildniß, wie diese Wälder meine Heimath sind.“

In Nachdenken versunken sah er starren Blickes auf den schönen Schwan und eine Thräne rollte über seine schmerzgebleichte Wange.

Da tauchte der Schwan unter, und, wie Berthold sich fragte, ob er nicht vielleicht wieder geträumt, entstieg an derselben Stelle eine Frauengestalt in goldener Gondel und begann: „Sei freundlich gegrüßt, lieber Jägersmann, am Ufer der Gewässer, die ich und mein Gebieter, der König der Gnomen und Elfen, bewohne. So du unglücklich bist, wie ich aus deinem düstern Blicke lese, und nicht eigene Schuld trägst an deinem Schicksale, sei getrost, vielleicht vermag ich dir zu helfen.“

Berthold blickte erstaunt zu ihr auf, es schien ihm, wie wenn er träume.

„Jägersmann,“ fuhr die Jungfrau vom See, — so wollen wir sie in Zukunft nennen, — fort, „vertraue mir dein Leid, vielleicht wird es dich nicht gereuen.“

Berthold begann ihr nun zu erzählen, welche unglücklichen Ereignisse sich an sein junges Leben ketteten. Als er geendet, hieß sie ihn die Gondel besteigen und ihr folgen. Berthold gehorchte, und bald bewegte sich die Gondel ruhig über die Spiegelfläche des See's, schiffte an der nahen Insel vorüber und bog am Falkensteine vorbei in das große Wasserthal des Königssee's.

„Hier siehst du,“ begann die Jungfrau vom See, „des Elfenkönigs See, der guten Menschen hold, gerne dem Unglücklichen Hilfe bietet. Benütze seine Gaben zu deinem und der Menschen Wohl und Glück, und kehre, wenn du neue Hilfe brauchst, hieher zurück.“

Dreimal tauchte sie nun das goldene Ruder in den See, und der Wasserfluth entstieg der Elfenkönig. Und zu der Schifferin sprach er: „Zeige ihm der Berge goldene Schätze.“

Das Wasser rauschte, wie sanfter Flötenklang tönte es im Innern der Berge, wo die Gnomen des „Echo's wohnen, und der gütige Elfenkönig war verschwunden; die Gondel aber fuhr einem der Felsberge zu und hielt. Die Jungfrau stieg mit Berthold aus und zeigte ihm die Goldschätze der Gebirge mit den Worten: „Nimm soviel, als dein Herz begehrt.“

Berthold füllte die Jagdtasche, bis die Last ihm zu schwer

ward, bestieg wieder die Gondel und fuhr mit seiner Schifferin dem Ufer zu.

Bei der Insel Christlieger zog sie einen Ring von ihrem Finger und gab ihn Berthold mit den Worten: „Uebergib ihn an Linda und sage ihr, daß ich ihn derselben als Brautgeschenk sende. So lange ihr Herz gut und treu bleibt, soll der Stein selbst in nächtlicher Dunkelheit flimmern, und die Zufriedenheit ihre stete Lebensgefährtin sein."

Jetzt hielt die Gondel und Berthold, von seinem treuen Hunde begrüßt, stieg aus. Als er aber umblickte, um der Jungfrau zu danken, war Schifferin und Gondel verschwunden, und nur der schneeweiße Schwan durchschnitt die Smaragdgewässer des See's und verschwand in der Ferne.

Die Purpurröthe der Morgendämmerung beleuchtete bereits glutroth die Bergzinnen, als Berthold seine Jagdhütte erreichte. Kurz war die Ruhe und bald schlug er den Weg nach der Salzach ein, das Herz wieder voll seiner einst gehegten Hoffnungen.

Linda hatte ihn nicht vergessen; ihr einziger Wunsch war nur, Berthold noch einmal wieder zu sehen. Eben sendete sie ein fromm Gebet zum Himmel, als Berthold leise und unbemerkt in ihr einfaches Stübchen trat. „Vater!" endete sie, „nimm meinen Berthold in deinen Schutz, und gewähre mir, ihn noch einmal wieder zu sehen."

Leise näherten sich ihr wedelnd Berthold's Hunde, um sie auf das nahe Wiedersehen vorzubereiten. Freude durchbebte ihr Herz, als sie die wohlbekannten Thiere gewahrte; sie blickte auf und eine Scene des Wiedersehens erfolgte, für welche die Sprâche nicht Worte hat.

Berthold erzählte ihr nun die Ereignisse seiner Vergangenheit und jene der verflossenen Nacht. Als er geendet, zog er den Ring von seiner Hand, den ihm die Jungfrau vom See gegeben, und übergab ihn an Linda, deren Auge wieder einmal seit Jahren Thränen der Freude geweint hatte.

Bald begrüßten sich Berthold und Linda als Gatte und Gattin, und lebten Tage des Glücks. Allein von Jugend auf nicht daran gewöhnt, zog der Ueberfluß an Gütern Berthold aus dem Kreise seines häuslichen Glücks bald mehr und mehr ins Weltleben. Tage lang lebte er den Zerstreuungen desselben und vergaß der Gattin und seiner Versprechungen, welche er der Jungfrau vom See gegeben hatte.

Linda's schon so viel geprüftes Herz erfaßte tiefer Gram, und hätte ihr nicht Liebe zu ihrem einzigen Kind auch Liebe zum Leben gegeben, der Schmerz hätte sie frühzeitig ins Grab gebettet.

Endlich war das Gold Berthold's erschöpft, und er sah sich mit Weib und Kind wieder in der Lage wie ehemals. Jetzt zwang ihn die Noth zum Jägerleben, und Reue im schuldbewußten Herzen bezog er mit ihnen seine ehemalige Jagdhütte in den Berchtesgadener Wäldern. Nie tönte in diesem traurigen Wohnort auch nur der leiseste Vorwurf aus Linda's Munde; denn das weibliche Herz vermag ja Liebe und Treue noch in die Unglückstage des Lebens mithinüberzunehmen, welche ihm der Gatte selbst bereitete.

Berthold sah ein, wie schwer er gefehlt, und erkannte erst jetzt, daß er das schönere Leben in Mitte seiner Familie einem

eitlen Weltleben geopfert. Oft erfaßte ihn der Gedanke, an den See zurückzukehren und nicht für sich, sondern für Weib und Kind um Hilfe zu bitten; allein eingedenk, wie wenig er sein ihr gegebenes Versprechen gehalten, hatte er den Muth nicht.

„Dort, wo der Priesterstein der Achen seine breite Felswand zuwendet, unfern der Jagdhütte, hatte Linda ein frommes Bild, ein Erbstück ihrer Mutter, angebracht, vor dem sie, wenn Berthold sich auf der Jagd befand, in abendlicher Dämmerung betete.

So knieete sie auch einst hier in heiliger Andacht, als sie eine Frauenstimme aus ihren frommen Gedanken weckte.

„Linda," tönte diese sanft, „sei unerschrocken, ich bringe deinem kummervollen Herzen Trost und Hilfe. Ich bin die Jungfrau vom See, welche deinen Berthold einst zu den Goldschätzen dieser Berge führte. Leider hat ihn mein und meines Gebieters guter Wille auf Irrwege geführt. Aber die Reue, welche jetzt seine Brust zernagt, ist mir nicht unbekannt geblieben, denn ich habe oftmals im Wald ungesehen ihn belauscht, wenn er sich als Ursache der Noth seiner Familie anklagte. Die Thränen der Reue sind Perlen, welche die Schuld aufwiegen. Darum sei vergessen, daß er sein Versprechen nicht gehalten, und wenn ich ihn auch nicht mehr zu den Goldadern des Gebirges führe, ich will ihm andere Schätze unserer Berge zeigen, welcher ihn vielleicht glücklicher machen. Wenn mitternächtlich die Mondscheibe steht, sende ihn zu mir dorthin an die Ufer der Achen. Dich, Linda, bitte ich aber, komm' dann an den Königssee und ich will dir eine Freundin werden, welche

eben so wenig dich jemals verläßt, als der Demant in deinem Ringe den Glanz verliert."

Linda hatte zuerst erschrocken umgeblickt, als die Jungfrau vom See zu sprechen begann; als sie aber ihr ins Trost verheißende Auge blickte, aus dem Theilnahme und Mitgefühl sprachen, dann zog Vertrauen in ihr Herz ein und sie küßte dankbar derselben beim Scheiden die Hand.

Als Berthold heimkam, erzählte ihm Linda, was sich während seiner Abwesenheit ereignet hatte. Um Mitternacht stand er am Ufer der Achen und alsbald näherte sich in goldener Gondel die ihm bekannte Schifferin, und er fuhr nun mit ihr durch die wildbrausende Fluth bis zur Stelle, wo der Ferdinandsstollen heutzutage mündet. Sie stieg aus und zeigte ihm die reichen Salzlager der Berge: „Hier schürfe," sagte sie nun, „die Arbeit wird dir reichen Lohn bringen und dich glücklicher machen, als wenn ich dich nochmals zu goldenen Schätzen führen würde. Denn nicht, was die Menschen vom launenhaften Glücke zugewendet bekommen, macht sie wahrhaft glücklich, sondern was sie durch eigene Kraft und eigenes Verdienst erringen. So werde denn ein glücklicher Bergmann und nimm von mir im Namen meines Königs und Gebieters das Versprechen, daß die Salzlager so lange nicht versiegen, als Menschen in diesem Thale wohnen, die auf Redlichkeit und Treue halten."

Die Jungfrau bestieg die Gondel und verschwand; Berthold aber wurde Bergmann und reicher Segen lohnte die Mühe seines Fleißes. Die treue Liebe seines Weibes, deren Demantring immer gleich hell funkelte, begleitete ihn bis ins späte

Alter und zeigte ihm, wie viel er einst dem Geräusche des Weltlebens geopfert. Wackere Söhne, erzog er zu trefflichen Bergleuten, und, als er vom Leben schied, gründeten sie um seine Ruhestätte ihre Wohnsitze und nannten den Ort nach ihrem hingeschiedenen Vater Bertholdsgaden, jetzt Berchtesgaden.

Die Jungfrau am See hatte Berthold mit Linda gar oft noch dankbar aufgesucht, und groß war die Freude, wenn sie als weißer Schwan über die grüne Wasserfläche herüberschwamm. In der Nähe des See's hatte Berthold ein kleines Wohnhaus gebaut, über dessen Eingang ein Schwan an die Wohlthaten der Jungfrau seine Kinder und Enkel noch erinnern sollte. Hier brachte Berthold im Kreise seiner Familie seine Ruhetage zu.

Das Wohnhaus ist längst zerfallen und ein anderes steht an der Stelle, nicht mehr von einem Bergmanne bewohnt, sondern ein ländliches Wirthshaus für den Fremden, der den schönen Königssee aufsucht; aber über dem Eingange befindet sich noch der weiße Schwan, wie er über die grüne Wasserfläche schwimmt.

Dort aber, wo einst die Jagdhütte stand, steht jetzt noch eine kleine Hütte mit gar frommer Inschrift über der Thür, und unfern derselben bezeichnet am zerklüfteten Priesterstein ein Kreuz noch die Stätte, wo Linda allabendlich betete.

Seitdem durchwühlt der Bergmann die Eingeweide der Erde, deren reiche Salzlager erst dann versiegen werden, wenn einmal die Redlichkeit und Treue der Menschen aus diesen Thälern verschwindet.

Seit dem Tode Berthold's und Linda's zeigte sich die Jungfrau hie und da am Falkenstein als Loreley des Königssee's, oder wenn mitternächtlich Schiffer über den See nach Sanct Bartholomä fahren.

Auch die Gnomen und Bergmännlein sind verschwunden, und nur hie und da necken sie noch den Schiffer und Wanderer im „Echo."

2. Der Watzmann.

Es herrschte einmal vor alter Zeit im Berchtesgadener Land ein König, Namens Watzmann. Derselbe liebte weder Menschen, noch Thiere, und süße Lust war es seinem grausamen Herzen, die Menschen zu quälen und die Thiere zu martern. Darum war auch die wilde Jagd seine höchste Freude, wo ihn Rüdengeheul und Hörnerschall umgab, daß die Wälder davon wiedertönten. Doch nicht allein er, auch Weib und Kind fanden hohe Lust an der wilden Hetzjagd, wenn die dampfenden Rosse unter ihnen zusammenstürzten, und das todtgehetzte Wild von den Hunden zerfleischt wurde. So ging es Tag und Nacht sonder Ruh' und Rast, über Stock und Stein, Bergauf und ab, der Saat des Landmannes spottend. Lange Zeit trieb er es so, aber Gottes strenges Strafgericht ereilte den Gottlosen.

„Halloh, hinaus zur wilden Jagd!" tönte es einst wieder durch den Schloßhof; die Hörner schallten, die Rüden heulten, und bald ging es mit Weib und Kindern wieder dahin in wildem Zug. Im Dämmerlicht sieht der König ein Mütterlein, die Enkelin auf dem Schooß, und lenkt sein Pferd vor die Hütte hin,

daß Reiter und Roß sie zerstampfe. Und wie der Bauersmann und sein Weib aus der Hütte trostlos treten, um die sterbende Mutter im Hause zu betten, da hetzt der König die schnaubenden Rüden auf sie, daß auch sie unter den Zähnen der Bestien verscheiden. Lachenden Blickes sieht der König zu, und mit ihm die Gattin und Kinder, wie sterbend im Blute Menschen sich winden.

Da hebt das Mütterlein mit gebrochenem Blick empor die zerfleischte Rechte und flucht fürchterlich im Sterben dem König und der Königin mit ihren sieben Kindern, daß sie die Strafe der Gottheit erreiche und in Felsen verwandle. Und die Erde erbebt, der Sturmwind braust, als ob das Weltende gekommen; Feuer sprüht aus dem Schooße der Erde und wandelt Vater, Gattin und Kinder zu riesigen Felsen um.

So steht Watzmann mit Gattin und sieben Kindern in riesige Felsen verwandelt, und blickt als ewiges Wahrzeichen herab ins Berchtesgadener Land.

3. Das Edelweiß.

Auf dem Grenzgebirge Berchtesgadens gegen Reichenhall liegt die Alpe Mordau.

Im Jahre 1382 bezog Kathei, das schönste Dirndl im Berchtesgadener Land, dieselbe als Sennerin. Manch stattlicher Bua stieg hinan zur Alpe, um Kathei zu besuchen; allein die Aelplerin hatte gar frühe schon ihr Herzchen an Lenzei verschenkt, der, ein treuherziger Gebirgssohn, kein anderes Madl anschaute. So

machte es freilich Kathei nicht, denn es schien ihr gar lustig, von allen Aelplerinnen weit und breit die schönste zu heißen, und sah es gerne, wenn manch schmucker Bua in Sonntagsjoppe, mit Goldquaste und Spielhahnfeder auf dem Hut, zu ihr heraufstieg. Leider war der arme Lenzei ebenso eifersüchtig als Kathei schön, und das verbitterte ihm gar viele Stunden.

Es war auch der Kathei nicht mehr so recht ernst mit dem Lenzei, denn ein „Jäger" gefiel ihr jetzt besser, der sie gar oft auf der Alm heimsuchte.

Das merkte denn Lenzei bald und grämte sich sehr. Kathei aber sann darauf, wie sie den Bua sich vom Hals schaffen könne. Und wie sie einmal wieder darüber nachsann, da hörte sie den „Jäger" am Fenster, der juchzte ihr zu und sang:

„Steig' i' aufi auf d' Alma,
Ja da werd ma's Herz weit — und
Seh i' d' Senndrin geh',
Thuat's mi grüß'n schö'.
Ko's nit sog'n, wie's mi' freut."

Als der Jäger in den Kaser trat, erzählte sie ihm, worüber sie nachgedacht. Der Jäger wußte bald Rath, meinte, Kathei sollte ihn nur ausschicken, um ein schönes Edelweiß *) von den Felswänden zu pflücken, und das könne ihm schon einmal den

*) Das Edelweiß ist eine der Lieblingsblumen der Gebirgsbewohner, und bildet ihre schöne weiße Sammtblüthe, welche sich Jahre lang hält, die Hauptzierde auf dem Hute der Gebirgsbäuerinnen. Sie pflegt im Hochland der „Bua" dem „Dirndl" auf steilen Felsbergen zum Beweis seiner Liebe zu suchen.

Hals kosten. Da schauderte freilich Kathei zusammen, aber sie ging doch darauf ein und schickte den Lenzei, als er wieder kam, auf den hohen Göhl, um das schönste Edelweiß zu pflücken, das er finde, und je größer und schöner es sei, desto mehr sei es ein Zeichen seiner treuen Liebe.

Lenzei war heute gekommen, um Kathei zu sagen, daß Herzog Friedrich von Bayern, vom Probsten Ulrich aufgereizt, ins Berchtesgadener Land komme, um es zu verwüsten. Darum wolle er heut' auf der Alm sie beschützen, damit ihr kein Leid geschehe. Aber Kathei lachte und meinte, sie brauche ihn nicht zum Beschützer und bestand darauf, daß er ihr das Edelweiß hole.

Der gute Lenzei bestieg die Berghöhe des Göhl, wo das Edelweiß gedeiht, und je größer er Blüthen sah, desto mehr pochte sein Herz vor Freude. Schon glaubte er sich im Besitze manch' schöner Blüthe, die er an gefahrvoller Felswand gepflückt und womit er Kathei zu überraschen gedachte, da sah er am äußersten Felsrand ein ungewöhnlich großes Edelweiß. Das mußte ihm, wie er wähnte, das Herz der geliebten Aelpnerin sicher wieder ganz zuwenden. Nicht sah er die Gefahr, nur die Blüthe erblickte sein Auge. Er nahte dem Edelweiß, brach die schöne Blüthe, aber der einstürzende Felsenrand nahm ihn mit sich hinab und zerschmettert an den unzählig hervorstehenden Felsspitzen stürzte er todt in den Abgrund.

Als er zur Sennhütte nicht wiederkehrte, da ahnte die treulose Aelpnerin, was geschehen, und schloß sich furchtsam in des lachenden Jägers Arme.

Und wie schon die Nacht düster und dunkel wurde, da wurde es geräuschvoll um die Sennhütte und von Herzog Friedrich's von Bayern Soldaten drang eine Schaar, die den Weg über die Mordau genommen, herein, stießen den Jäger und die Sennerin nieder und thaten sich wohl im Milchkeller des Kasers. Sterbend erinnerte sich noch Kathei, wie Lenzei sie zu retten gekommen war, und reuevoll erkannte sie des Himmels heilige Rache. Ihre letzten Worte waren noch ein reuevoll Gebet; des Jägers letzter Laut aber war — ein Fluch.

Seitdem aber heißt die Alpe Mordau und behält den Namen wohl auch für immer.

Zur Würdigung

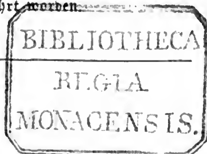
Clemens Brentano's und dieser Ausgabe seiner Werke.

Das Erscheinen einer Gesammtausgabe von Clemens Brentano's Werken hat um so größeres Aufsehen erregt, sobald man in Erfahrung brachte, daß ungefähr die Hälfte des Inhalts, und wahrlich die werthvollere, aus bisher ungedruckten Manuscripten bestand. Wahre Juwelen sind erst nach Brentano's Tode noch zum Vorschein gekommen, in denen sich der ganze Reichthum seines Geistes abspiegelt und concentrirt. Von den Gedichten, die zwei ganze Bände füllen, sind nur Einzelne hie und da gedruckt worden. Ganz neu ist der dritte Band, enthaltend einen circa 35 Bogen starken, lyrisch-epischen Romanzencyclus, von welchem Brentano selbst einmal scherzweise, aber sehr treffend gesagt hat: „Man sollte glauben, es hätte ihn ein Dante geschrieben, der den Shakspeare im Leib hat." Dieser Romanzencyclus behandelt die Geschichte des florentinischen Arztes, Chiromanten und Philosophen Arone, die auch Tieck zum Vorwurf einer Novelle gewählt hat, und die stofflich sehr eng mit der deutschen Faustsage verwandt ist.

Der vierte und fünfte Band bedürfen keiner weiteren Empfehlung, indem ihr Inhalt zum größten Theil bekannt sein wird. Sie enthalten die anmuthigen kleinen Erzählungen, welche zuerst für die Literatur des Volksschriftenwesens die Bahn gebrochen haben, und noch heute in derselben als unerreichbare Muster gelten; so vor allem die mit Nachkommenschaft reich gesegnete Mutter der Dorfgeschichten, die vielgerühmte, selbst ins Englische übersetzte „Geschichte vom braven Kasperl und schönen Annerl."

Auch die beiden Schlußbände, welche die Abtheilung „Theater" enthalten, sind in weiteren Kreisen bekannt. Die „Victoria" ist in Wien und an mehreren anderen Orten mit Beifall über die Bretter gegangen. Die „Gründung Prags," von der Gräffer vor 6 Jahren prophetisch ausgerufen hat: „In 10 Jahren wird man sie vergöttern!" ist man gewohnt, unter den bereits gedruckten Brentano'schen Arbeiten für die Vollendetste zu halten.

Aus allem Dem mag ersichtlich werden, wie dieses Werk einmal als erste **Gesammtausgabe** eines deutschen Classikers, dann aber auch zugleich als **Novität** den Freunden der Literatur interessant sein dürfte. Von Clemens Brentano ist bisher, mit Ausnahme der bei Cotta jüngst erschienenen Mährchen, immer nur Einzelnes verzettelt, oft in Nachdrucken erschienen, dann wieder antiquarisch gesucht und feil geboten worden. Manches hat der Verfasser auch bei Lebzeiten aufgekauft und vernichtet. So ist Brentano erst durch diese Gesammtausgabe in die Literatur vollständig eingeführt worden.



Friedrich Rückert.

Gesammelte Gedichte.

In 3 Bänden. 8. Rthlr. 4. fl. 7.

Auswahl in einem Band.

Mit dem Bildnis und Facsimile des Verfassers.

Neue Auflage. 8.

Rthlr. 1. $22\frac{1}{2}$ Sgr. fl. 3.

Gedichte. Auswahl des Verfassers.

Miniaturausgabe.

Zwei Bände mit zwei Stahlstichen in Sarsenet und Goldschnitt.

Rthlr. 3. fl. 5. 15 kr.

Liebesfrühling.

Mit 1 Stahlstich. 12.

Brosch. Rthlr. 1. 10 Sgr. fl. 2. 20 kr. Geb. Rthlr. 1. 20 Sgr. fl. 2. 54 kr.

Nal und Damajanti.

Eine indische Geschichte.

Dritte verbesserte Auflage. 16.

Brosch. Rthlr. 1. 10 Sgr. fl. 2. 20 kr. Geb. Rthlr. 1. 15 Sgr. fl. 2. 42 kr.

Gesammelte Erzählungen

von

W. O. von Horn,

(Verfasser der Spinnstube.)

12. 6 Bände. Preis des Bandes Rthlr. 1. fl. 1. 45 kr.

In lebendiger und anmuthiger Schilderung bringt uns hier der Spinnstubenschreiber eine Reihe von interessanten Erzählungen, welche dem Leser einen reichen Schatz von Lebenserfahrungen, tief poetischem Gemüth und ächt religiöser Gesinnung bieten. Auf die äußere Ausstattung hat die Verlagshandlung besondere Sorgfalt verwendet. Außer dem von L. Richter gezeichneten Umschlag enthält jeder Band von demselben Meister ein Titelkupfer, der erste Band das wohlgelungene Portrait des Verfassers, so daß dieses Werk, welches durch jede Buchhandlung zu beziehen ist, auch als Festgeschenk stets eine willkommene Gabe sein wird.

Die Spinnstube,

ein Volksbuch herausgegeben von

W. O. von Horn.

Jahrgang 1847 bis 1853.

per Jahrgang à 12½ Sgr. oder 45 kr.

Neben allen Volksbüchern steht die Spinnstube einzig in ihrer Art da! Der Herr Verfasser, der sich längst ein warmes Plätzchen in unserm Herzen erobert hat, ist bekannt dafür, daß er nicht allein die kräftige, reiche und naive Sprache des Volkes vollkommen bemeistert, sondern auch seinen aus dem eigenthümlichen Leben der Nation gegriffenen Stoff mit einem Humor würzt, der von Jedem willkommen geheißen wird. Der Spinnstubenschreiber hält uns in seinem Kalender einen Spiegel vor, in dem wir uns selbst wiedererkennen, und das Gemüthsleben der deutschen Familie, mit allen seinen kleinen Freuden und Leiden, allen seinen Licht- und Schattenseiten. Wenn nur die Leute fleißig hineinguckten! Der Spinnstubenschreiber gräbt auch zu Nutz und Lehr für Alt und Jung und Arm und Reich ein recht gediegenes „altes Gold" aus, und der Schmiedjakob mit seinem Stelzfuß trägt der, den Lesern hinlänglich bekannten, Spinnstubengesellschaft verschiedene Bruchstücke seiner mitunter recht tragischen Erlebnisse vor. Wenn nur die Leute ein Exempel daran nehmen!